Bavar.
2479

Söltl

Bavar.
2479

<36621122020019 S

<36621122020019

Bayer. Staatsbibliothek

Maximilian Joseph,

König von Bayern.

Cujus laetissima facies et amabilis vultus in omnium civium ore, oculis, animo sedet.

Plinius.

Maximilian Joseph,

König von Bayern.

Sein Leben und Wirken

geschildert von

Dr. Johann Michael Söltl,

K. Professor in München.

Stuttgart.

J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

R

Wd

90. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ein denkender Wanderer steht oft still, wendet seinen Blick rückwärts auf die zurückgelegte Bahn, und ruft mit froher Erinnerung jene kaum von fernher im blauen Dufte noch sichtbaren Gegenden in seinen Geist zurück, die seinen Fußtritt gefesselt, die seiner Fantasie und seinem Herzen theuer geworden sind. Jeder Mensch zählt solche Augenblicke in seinem Leben, in welchen er sinnend auf die Vergangenheit blickt, und Jeder, auch der Unglücklichste, hat in der langen Reihe seiner durchlebten Zeit wenigstens einen Ruhepunkt, bei dem

er mit angenehmer Erinnerung weilt. Es ist aber nicht bloß erfreulich, sondern auch nothwendig und belehrend, für den Einzelnen sowohl, als für ein ganzes Volk, zurückzublicken und sich selbst zu fragen: Woher kam ich, wohin gehe ich, wie und wodurch bin ich Das geworden, was ich jetzt bin? Denn nur der unvernünftige Mensch und ein in Trägheit und Dumpfsinn versunkenes Volk gehen wie Thiere ihre Bahn, ohne aufzublicken, vor- oder rückwärts zu schauen, denen jeder Tag gleich ist, weil ihnen das Licht des Geistes fehlt.

Bayern hat eine gefahrvolle Zeit glücklich zurückgelegt; die Stürme haben es nicht zersplittert, sondern, wie der Anblick zeigt, gekräftiget und groß gezogen, weil der Mann, dem Gott die Leitung des Landes und Volkes damals anvertraute, mäßig und weise, gerecht und milde, Mäßigkeit und Gerechtigkeit übte, und weder übermüthig, noch schwach sich in jener Zeit zeigte, welche Schwäche und Uebermuth an so Vielen offenbarte. Möchte es mir gelungen seyn, die Züge seines theuern Bildes, das jetzt noch in Aller Herzen

und Munde lebt, der Nachwelt wie in einem Spiegel zu überliefern. Ich schilderte ihn, wie er mir geschildert wurde von edlen Männern, welchen ich hiemit für ihre Mittheilungen herzlich danke, auch denen, die schon aus dem Kreise der Lebenden geschieden sind; ich schilderte ihn, wie er mir in den öffentlichen Akten seines Wirkens erschien; Archive über ihn zu benützen, wie er sich in vertrauten Briefen und anderen schriftlichen Denkmälern äußerte, wurde mir, wahrscheinlich wegen der Nähe der Zeit, in der so viele Umgestaltungen vorgingen, nicht gestattet. Darum verwahre ich mich auch gegen die Ansicht, als wollte ich eine vollständige Lebensbeschreibung geben; es ist diese Schrift vielmehr ein kleines Denkmal für den Unvergeßlichen, dem sein treues Volk jetzt noch Thränen und Blumen streut; es ist diese Schrift eine Ergänzung und Erweiterung meiner Geschichte der Deutschen für die jüngste Periode. Was ich gebe, habe ich ganz aus öffentlichen Schriften, Privat-Mittheilungen und eigener Anschauung; Andere werden, vielleicht glücklicher, das Bild vollenden, aber gewiß Keiner mit größerer Liebe den Mann schildern,

als ich, der ich ihm so Vieles danke. Sein Name wird gesegnet im Munde des Bayern-Volkes fortleben.

München, im Wonne-Monat 1836.

J. M. Söltl.

Verzeichniß der benützten Schriften.

1. Zschokke, bayerische Geschichte.
2. Mannert, bayerische Geschichte.
3. Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de Bavière.
4. Churpfälzischer Geschichts-Kalender. Mannheim 1789.
5. Churpfalzbayerischer Hof- und Staats-Kalender, später das Staatshandbuch.
6. Le collège des Deux Ponts depuis sa fondation jusqu'á nos jours. Deux Ponts 1818.
7. Pfalzbayerische Erdbeschreibung. 1795.
8. Die bayerischen Intelligenz- und Regierungsblätter von 1799 bis 1830, weil noch nach dem J. 1825 sich in den Regierungsblättern biographische Notizen über einige wichtige Männer Bayerns finden.
9. Bayerische Staatszeitung.
10. Politische Zeitung für Bayern. München.
10 a. Allgemeine Zeitung. Augsburg.
11. Münchener Tagsblatt, von jenen Jahren, in welchen es erschien.
12. Völlderndorff und Waradein, Kriegsgeschichte der Bayern.
13. Eisenmann, Kriegsgeschichte der Bayern.
14. Mussinan, die Kriege der Franzosen in Bayern.
15. Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freiheiten in Bayern. 1797.
16. Bittliche Vorstellung mehrerer Individuen des Ritter- und Adelstandes in Bayern an die hochlöbliche Landschaft. Mit einem Vorberichte. 1799.

17. Briefe über den Appendix zur bittlichen Vorstellung. 1800.
18. Geschichte der ersten Bürgeraufnahme eines Protestanten in München. 1801.
19. Denkmal der Periode vom Julius 1800 bis April 1801. — Amberg.
20. (Docen) Denkmal der ersten Regierungsjahre Maximilians.
21. Anhang zur kurzgefaßten Nachricht von Sr. Russisch Kaiserl. Majestät Paul I. Gelangung zur Würde eines Großmeisters des Ordens St. Johann. 1802.
22. Die Aufklärung in Bayern im Kontraste mit der Verfinsterung im ehemaligen Hochstifte Augsburg. Deutschland 1803.
23. G. von Aretin, der Genius von Bayern unter Maximilian IV.
24. Ein Wort über die schamlose Schmähschrift: Gallerie der merkwürdigsten bayerischen Beamten.
25. Die öffentliche Meinung über Maximilian Joseph.
26. Süddeutschland im Jahre 1804.
27. Entwickelung der Beweggründe, welche das Benehmen Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern gegen den kaiserlichen Hof zu Wien geleitet haben.
28. Trauliche Reden der Mutter Bajaria an ihre Tochter Austria. Zweite Auflage. 1805.
29. Politische Nummern für Bayern. 1806.
29 a. Anton Baumgartner, über die Entstehung und Organisation des Bürgermilitärs in Bayern.
30. Chr. Müller, München unter Maximilian Joseph.
31. Bignon, Geschichte von Frankreich.
32. Oestreich. Proklamationen mit Anmerkungen. München 1809.
33. Bartholdy, der Krieg in Tyrol.
33 a. Baur, der Krieg in Tyrol.
34. Geschichte der Deportirung bayerischer Staatsbeamter aus Tyrol.
34 a. Tyrol unter der bayerischen Regierung. Aarau 1816.
35. Bayern unter der Regierung des Ministers Montgelas. 1813.
36. Carl Aug. v. Reisach, Graf v. Steinberg, Ex-General-Commissär. Ein Charaktergemälde, nach dem Leben gezeichnet. 1814.

37. Das bayerische Volk an das deutsche Volk über den Ex-General-Commissär Grafen von Reisach. 1815.
38. Die Central-Verwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn von Stein. Deutschland 1814.
39. Bayern vor Deutschlands Richterstuhle, mit besonderer Beziehung auf die Schrift: Die Central-Verwaltung der Verbündeten.
40. Ueber Bayerns Staatsverwaltung.
41. Der Minister Montgelas unter der Regierung König Maximilians von Bayern. 1814.
42. Ueber Bayerns bisheriges politisches Benehmen. Geschrieben im Januar 1814.
43. Fragmente aus dem aktiven Leben des Grafen von Montgelas. München 1818.
43 a. Koch Sternfeld: J. Max. Fr. Xav. Graf von Preising-Hohenaschau.
44. Allemania, Zeitschrift.
45. Zschokke, Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit.
46. Beleuchtung der in den Ueberlieferungen mitgetheilten Betrachtungen über das bayerische Concordat.
47. Jäck, Bemerkungen über das bayerische Concordat.
48. (Werkmeister) Bemerkungen über das neue bayerische Concordat, verglichen mit dem französischen und dem früheren bayerischen vom Jahr 1807. Heidelberg 1818.
48 a. Decretum et Bulla novae circumscriptionis Dioecesium (Bavariae).
49. Memoiren aus den Papieren eines deutschen Staatsmannes aus den Jahren 1788 bis 1816.
50. Klüber, Staatsakten des Wiener Congresses.
51. Seel, Eugen Herzog von Leuchtenberg.
52. Las Casas, Denkwürdigkeiten aus St. Helena.
53. Benzel Sternau, Bayernbriefe.
54. Zeitgenossen, vorzüglich Maximilian Joseph, König von Bayern. Eine biographische Skizze von Böttiger.
55. Gagern, mein Antheil an der Politik.

56. Mémoires et souvenirs de Comte de Segur.
57. Mémoires de Lavalette.
58. Rudhart, über den Zustand des Königreichs Bayern.
59. Münch, Sammlung aller Concordate.
60. Pölitz, die europäischen Constitutionen.
61. Vaterländische Biographien oder Lebens-Umrisse berühmter Männer aus Bayern. I. Heft. 1832.
62. Denkmal auf den 16. Februar, als den frohen Tag der Jubelfeier der 25jährigen glorreichen Regierung Sr. Majestät des Königs Maximilian Joseph. Memmingen 1825.
63. Aretin, Feier des Jubelfestes Maximilians Joseph.
64. Bayerns Gedenkbuch.
65. Der 16. Februar 1824.
66. Huldigung der k. Akademie.
67. Söltl, Maximilian Joseph. Eine Denkrede.
68. Spaun, politisches Testament.
69. Die Trauerreden auf den Hintritt Sr. Majestät des Königs Maximilian, von Hauber, Riester, Weinzierl, Lerchenfeld, Schmidt, Beck, Stiller, Vogelgsang u. a.
70. Neuer Nekrolog der Deutschen. Ilmenau 1827.
71. Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben Maximilian Joseph I., Königs von Bayern.
71 a. Bayern am Schlusse des Jahres 1821.
72. Fr. v. Hormayr, historische Taschenbücher. Neue Folge.
73. Lebensmomente Königs Maximilian Joseph I. von Bayern. München 1825.
74. Thieme, kleiner deutscher Ehrentempel. Heidelberg 1828.
75. Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer. Herausgegeben von Kaspar Anton Fr. von Mastiaux.
76. Friedr. Thiersch, über gelehrte Schulen.
77. Rixner, Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg.
78. Destouches, Gedenkbuch d. Oktoberfeste in München v. 1810—35.

Außer diesen wurden noch benützt eine Menge Flugschriften und Tageblätter.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Wittelsbacher als Herzoge in Bayern.

Seit den Karlingen wurde Bayern als ein Theil des großen fränkischen, dann des deutschen Reiches betrachtet, und nachmals als Herzogthum, welches zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ausdehnung hatte, von Herzogen, den höchsten Beamten oder Statthaltern des deutschen Kaisers verwaltet, und sie waren zugleich die obersten Richter und Kriegsanführer des Landes. Die Ausdehnung des Herzogthumes erstreckte sich diesseits der Donau vom Lech gegen Aufgang und Mittag in den früheren Zeiten bis unterhalb Wien und durch Tyrol über die Alpen bis nach Italien; die Markgrafen von Oestreich standen unter den Herzogen Bayerns. Jenseits der Donau ging das Gebiet ungefähr von Eichstädt bis zum Fichtelgebirge und dem Böhmerwald. Mit solcher Macht ausgerüstet, vergaßen die Herzoge oft, daß sie Beamte des Kaisers waren, kämpften gegen ihn, und wollten sich unabhängig machen und selbstständig und Königen gleich in ihrem Gebiete walten. Aber lange Zeit behaupteten die Kaiser ihre Oberherrlichkeit, entsetzten die ungehorsamen Herzoge und stellten andere auf; so kam es, daß, nach dem Sturze der mächtigen Welfen, Otto aus dem alten Geschlechte der Schyren, oder, wie sie von ihrem neuen Schlosse hießen, der Wittelsbacher, durch Kaiser

Friedrich I. im Jahre 1180 die Herzogwürde in Bayern erhielt. Aber die freien Städte waren bloß dem Kaiser unterworfen, nicht dem Herzoge; auch die Bischöfe und Prälaten thaten wenigstens oft, als wären sie dem Herzoge gleich, und entzogen sich mit ihrem Gebiete seinem Spruche, so daß Bayern damals einen eigenen Anblick von vielen kleinen und größeren Herrschaften darbot, die bald mehr, bald weniger den Herzogen gehorchten. Die Wittelsbacher aber benützten ihr Amt und ihre Würde klug zur Vergrößerung und Befestigung ihres Einflusses, und im Streit der Welfen und Hohenstaufen erhielt Herzog Ludwig, genannt der Kellheimer, die Erblichkeit im Herzogthume. — Bald darauf gewährte Kaiser Friedrich II. dem Ludwig, zum Danke für seine treue Anhänglichkeit, die Rheinpfalz, und das Geschlecht der Wittelsbacher wurde dadurch eines der mächtigsten in Deutschland. Aber leider zersplitterten sie die gewonnene Macht durch Theilungen; denn es erbten alle Söhne mit einander des Vaters Gut, bewegliches und unbewegliches, und jeder war dann in seinem verkleinerten Gebiete Herzog. So entstanden die Linien von Ober- und Niederbayern und der Rheinpfalz. Die Theilungen dauerten fort, Macht und Kraft der Wittelsbacher verging immer mehr; in der Rheinpfalz entstanden die Zweige: Kurpfalz, Zweibrücken, Simmern, Birkenfeld und andere; auf gleiche Weise ging es in Bayern. Vergebens hatte Kaiser Ludwig der Bayer Brandenburg, Tyrol und einen großen Theil der Niederlande an sich gebracht, vergebens ganz Bayern wieder vereint und befohlen, seine sechs Söhne sollten 20 Jahre lang nicht theilen. Sie theilten nach des Vaters Tode, geriethen miteinander in Zwist; Brandenburg, Tyrol und die Niederlande gingen wieder verloren; Bayern selbst wurde in die Linien München, Landshut, Ingolstadt und

Straubing zersplittert; die Vettern lagen miteinander in beständigen Fehden; die Unterthanen litten dabei am meisten, und das Haus Wittelsbach, früher eines der mächtigsten, wurde schwach. Als endlich Albrecht IV. von Ober-Bayern nach dem Aussterben der übrigen Linien beinahe ganz Bayern wieder unter sich vereinte und nur die neue Linie Neuburg sich bildete, machte er das denkwürdige vortheilhafte Gesetz, daß in Zukunft nur der Erstgeborene regieren, Land und Leute erhalten, die übrigen herzoglichen Söhne aber eine jährliche Geldsumme erhalten sollten. Von da an kräftigte sich das Geschlecht allmählig wieder, und es waltete geehrt und mächtig unter Deutschlands Fürsten; aber doch entwickelte sich Land und Volk nicht so, wie man es von seinen natürlichen Fähigkeiten und der Lage hätte erwarten dürfen.

Fortwährend blieb das Geschlecht der Wittelsbacher in seinen Gliedern getheilt; die Fürsten in der Rheinpfalz hatten die evangelische Lehre angenommen; die Fürsten Bayerns blieben nicht nur selbst der römisch-katholischen Kirche treu, sondern erhielten auch das Volk durch strenge Mittel in derselben. Die Jesuiten galten kaum in irgend einem andern Lande so viel, als in Bayern, wo ihnen Wilhelm V. herrliche Gebäude mit Aufhäufung einer großen Schuldenlast für das Land erbaute; der dreißigjährige Krieg, den Maximilian I. mit ruhmwürdiger Standhaftigkeit für die katholische Kirche und den Kaiser gegen seinen eigenen Vetter, den unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz, kämpfte, machte Bayern zur Wüste, entschädigte Wittelsbach mit Wittelsbacher Gut, und die Kurwürde war im Vergleich mit dem großen Verluste wenig Gewinn für Bayern. Wittelsbach einig hätte damals ganz Europa anders gestaltet!

Auch die nachfolgenden Friedensjahre brachten dem Lande wenig Segen, da die Neigung der Fürsten mehr auf Pracht, als auf Veredelung des Volkes und Erleichterung seiner Lasten gerichtet war; der spanische und österreichische Erbfolgekrieg führten Bayern mehr als einmal an den Rand des Verderbens. Wie konnte der edle Maximilian III. Land und Volk anders finden, als arm und vernachläßigt in geistiger Beziehung! Er that die ersten wichtigen Schritte zur Erhebung des Volkes, das, voll natürlicher Anlagen, gutwillig, treu und tapfer, sich bisher in jeder Lage für das Vaterland und den Fürsten gezeigt hatte; die Güter des aufgehobenen Ordens der Jesuiten wurden dem Unterrichte und der Erziehung bestimmt, und Manches gethan, was die öffentliche Meinung für Bayern wieder gewinnen konnte, das damals unter den deutschen Völkern kaum mehr zählte. Die Vorsehung schien es gut zu meinen für die Wittelsbacher, als sie nach Maximilians Tode am Ende des Jahres 1777 den reich gebildeten kunstsinnigen Karl Theodor als Erben nach Bayern rief.

Schon waren die verschiedenen Linien der Wittelsbacher bis auf wenige ausgestorben, Karl Theodor von Sulzbach hatte die Rheinpfalz geerbt, und sollte jetzt nach den Hausverträgen auch in Bayern herrschen, und so das alte Gut seiner Ahnen bis auf Weniges, welches die Herzoge von Zweibrücken inne hatten, unter sich vereinigen.

Aber er hatte die schöne milde Gegend an dem Rheine liebgewonnen, dort einen Verein geistreicher und kunstliebender Männer um sich gesammelt, und zeigte daher wenig Lust, nach dem verwahrlosten, an Bildung so weit zurückstehenden Bayern zu gehen und in München zu wohnen. Es zog ihn nichts nach diesem Lande, welches in der öffentlichen Meinung bei allen Deutschen so sehr gesunken

war. Während er noch zögerte, hatte Oestreich Alles aufgeboten, Bayern für sich zu nehmen, da die Fürsten dieses Landes öfter die günstige Gelegenheit versäumt hatten, Oestreich mit Bayern wieder zu verbinden: so schien das Land jetzt ein Theil des mächtigen Gebietes der Habsburger zu werden und aus der Reihe der selbstständigen Staaten zu verschwinden. Aber von der Vorsehung war der Untergang des alten Volkes noch nicht beschlossen, und wie wunderbar ihre Wege sind, beurkundet die Rettung Bayerns durch Preußen, und zunächst mit Hülfe eines Mannes, der sich ganz und gar nicht zu solchem Werke berufen glaubte, und deßwegen bei der Erzählung dieser merkwürdigen Begebenheit mit Recht ausruft: „Mein Leben ist ein Beweis der göttlichen Vorsehung, die sich gefällt, das Loos der Menschen immer zu leiten und zu entscheiden, und welche ihnen die Rolle zutheilt, die sie spielen sollen. Schwache Sterbliche, deren größter Theil kleinmüthig im Unglücke, aber aufgeblasen von Stolz und voll Anmaßung im Glücke ist, möge euch dies Beispiel lehren, daß eure Thätigkeit von einem höheren Einflusse abhängt und eure Laufbahn von einem höheren Wesen bestimmt ist; das Wesentliche für uns ist nur, den rechten Augenblick zu erkennen!“

Dieser Mann war Eustach Graf von Görtz. Er hielt sich noch zu Weimar auf, nachdem er die Erziehung des Herzogs vollendet hatte, unschlüssig, wohin sich zu wenden, doch geneigt, in die Dienste des großen Friedrich von Preußen zu treten, bei dessen Heere sein Bruder General war. Während er sich noch berieth, kam spät am Abend des 8. Januar 1778 dieser sein Bruder von Berlin und erklärte dem Erstaunten, daß er auf Friedrichs Befehl

komme, der den Dienstlosen zu einer Sendung nach Bayern bestimmt habe, um über die Angelegenheiten der Erbfolge und der Untheilbarkeit dieses Landes zu unterhandeln, da der König schon längst die Absichten Oestreichs errathen hatte und dessen wachsende Macht fürchte. Der Graf, noch nie in solchen Geschäften gebraucht, und unbekannt mit den Schlangenwegen der Diplomatie, bieder und treu, erschrack und wunderte sich anfangs über die Wahl des Königs, übernahm endlich die Sendung als einen Wink der Vorsehung und reiste über Eisenach nach Würzburg. Niemand wußte, Niemand ahnte den Zweck seiner Reise. In Würzburg erfuhr er das Einrücken von zwanzig Tausend Oestreichern in Niederbayern und in die obere Pfalz, hörte von der Bestürzung der Bayern, von der Schwäche und Unentschlossenheit des Kurfürsten Karl Theodor, der sich von München weg nach Neuburg begeben habe, und ging dann nach Regensburg, um hier genauen Aufschluß über die Begebenheiten zu erhalten. Auch hier ahnte man von seiner Sendung nichts; vielmehr glaubte man allgemein, er würde als Gesandter an den Bundestag statt des Grafen Bünau für Sachsen = Weimar und Gotha kommen. Je mehr er widersprach, desto weniger glaubten die Diplomaten. Still zog er überall Erkundigungen ein, da er aber wenig Wichtiges erfahren konnte, reiste er nach München. Hier sah er Bestürzung auf allen Gesichtern, den Kurfürsten in Verlegenheit und unruhig; Niemand wußte die Ursache von Oestreichs feindlichem Benehmen; der östreichische Gesandte von Lehrbach erklärte zwar, die Absichten seines Hofes würden sich nach den Ansprüchen und der bekannten Milde Oestreichs bald offenbaren; aber desto mehr wuchs die Bangigkeit, zumal Lehrbach endlich unverholen äußerte: Nach dem gewöhnlichen Gange der

Dinge erhalten Fremde von einer Erbschaft mehr, als die eigentlichen Erben; ein Krieg zwischen Frankreich und England sey unvermeidlich, Oestreich habe daher in Deutschland freies Spiel. So schien es um Bayern gethan. Görtz horchte und forschte, konnte aber nichts Bestimmtes erfahren, obgleich die Sage ging, der Kurfürst habe einen Vertrag mit Oestreich unterzeichnet und die Erbangelegenheiten seyen bereits berichtigt.

Jetzt wagte es Görtz, sich seinem Reisegefährten von Regensburg, dem Baron Löben, zu entdecken und ihn um seinen Beistand zu bitten. Dieser sollte ihn bei dem bayerischen Minister, Baron von Leyden, einführen, der allgemein als ein bayerisch gesinnter, redlicher Mann bekannt, und deßwegen von dem öſtreichischen Hofe wenig geliebt war. Aber Leyden war in Regensburg; Görtz eilte also wieder dahin und erfuhr, schon am 3. Januar sey ein Vertrag wegen der Erbfolge mit Oestreich unterzeichnet und am 15. von Karl Theodor bestätigt worden; man habe sich aber noch gar nicht einmal die Mühe gegeben, den Herzog von Zweibrücken und die übrigen Fürsten des Wittelsbachischen Hauses zu gewinnen. Der Einspruch dieser gegen den geschlossenen Vertrag schien noch ein Mittel, Bayerns Untheilbarkeit zu erhalten, und Görtz war im Begriffe, nach Zweibrücken zu eilen und dem Herzoge die Gesinnungen und Absichten Friedrichs zu entdecken. Zwar drangen Freunde in ihn, zuerst noch einmal nach München zu reisen, sich mit Hofenfels zu benehmen, der von dem Herzoge von Zweibrücken dahin gesandt war, um die Erbangelegenheiten auch von seiner Seite zu berichtigen, und als ein kluger und für das Beste Bayerns thätiger Mann bekannt war;

aber Görtz folgte seiner eigenen Ansicht, und reiste von Regensburg ab, Zweibrücken zu, sandte, um allen Unfällen vorzubeugen, auf dem Wege einen Eilboten an Hofenfels, um ihn von seiner Sendung zu unterrichten, setzte seinen Weg über Donauwörth nach Zweibrücken fort, und war schon in Cannstadt, als er von dem Postmeister zufällig hörte, der Herzog von Zweibrücken sey vor einigen Tagen nach München durchgereist. Dies war der entscheidende Augenblick. Denn hätte Görtz früher von der Reise des Herzogs gewußt, so würde er mit ihm, ohne an Hofenfels zu schreiben, auf dem Wege zusammengetroffen seyn, ihn kurz von seiner Sendung benachrichtet, aber dadurch nicht so viel bewirkt haben, als der eifrige, feurige Hofenfels bei seinem Herrn bewirken konnte. Dieser treue Minister hatte schon früher die stärksten Vorstellungen gegen die Uebereinkunft wegen Bayerns Theilung gemacht, wurde aber damals wenig gehört, weil der Herzog durch Versprechen und Drohen von Oestreich eingeschüchtert war, ja Hofenfels hatte nach seiner Ankunft in München bestimmte Weisung erhalten, die Erbangelegenheit zu enden, ehe der Herzog selbst nach München käme. Jetzt aber, durch den Brief des Grafen Görtz kühner gemacht, versuchte der treue Mann, der, ohne Vermögen, im Dienste eines minder mächtigen Herrn, sich durch Willfährigkeit für Oestreich bedeutend bereichern konnte, wie er Bayerns Untheilbarkeit, die Ehre und das Glück des Herzogs und seiner Enkel retten könnte, da Karl Theodor keine Hoffnung hatte, von seiner Gemahlin Kinder zu erhalten. Eilig verließ er München und traf den Herzog in Augsburg, der freudig erstaunt die Wendung der Dinge vernahm und sogleich an Görtz schrieb: er sey gesonnen, den Vertrag mit Oestreich nicht zu unterzeichnen, nur vier Tage in München zu ver-

weilen und dann nach Zweibrücken zurückzukehren, wo er mit ihm das Weitere besprechen wolle.

Aber Görtz, der von diesem Briefe nichts wußte, wendete sich, statt nach Zweibrücken, nach Augsburg, und sandte noch von Bopfingen aus einen Eilboten an den Herzog, ihm seinen Aufenthalt anzuzeigen. Dieses war es, was Bayern rettete; denn ungeachtet der Warnungen des Hofenfels war der Herzog durch den östreichischen Gesandten und den Kurfürsten selbst so umstrickt, daß er schon eingestimmt hatte, den Orden des goldenen Vließes von Oestreich als Entschädigung für die Aufopferung seines väterlichen Erbes anzunehmen; als ihn die Nähe des wie vom Himmel gesandten Görtz auf's Neue stärkte, daß er nun standhaft die Unterzeichnung des Vertrags ausschlug. So Vieles, so Unerwartetes mußte nach dem Willen der Vorsehung zusammenwirken, um Bayern für die Wittelsbacher zu retten, und so wunderbar sind die Wege der Vorsehung, daß gerade das, was der Mensch Zufall heißt, das Wesentliche bei der Entscheidung großer Angelegenheiten ist.

Als Oestreich dessenungeachtet auf seiner Forderung bestand, erklärte Preußen den Krieg, in welchem aber keine wichtigen Thaten geschahen, und der Friede wurde unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung zu Teschen geschlossen, 1779, 13. Mai; doch verlor Bayern an Oestreich das Innviertel.

Daß Karl Theodor, der sich während aller dieser Verhandlungen um die Bayern gleichgültig gezeigt hatte, von diesen nicht geliebt wurde, ist begreiflich. Regierung und Volk entfremdeten sich immer mehr, und die häuslichen Verhältnisse des Kurfürsten trugen vieles dazu bei, seinen

Mißmuth zu steigern und ihn wenigen Günstlingen in die Arme zu führen, die dann Alles leiteten. Der Freiherr von Aretin sagt ungefähr Folgendes:

Karl Theodor hatte bisher über ein Volk geherrscht, das im Ganzen genommen auf einer höhern Stufe der Kultur stand, als Bayern. Ohne Schwierigkeiten brachte er Verbesserungen in der Rheinpfalz zu Stande, wo nebst ihrer eigenen Reife keine Macht des Adels und der Geistlichkeit ihm Hindernisse in den Weg legte. Er wollte das Gute; aber die ausdauernde Kraft, den beharrlichen Muth, der dazu gehört, um das Gute in Bayern zu Stande zu bringen, besaß er nicht. So verzweifelte er früh an dem Wohle des Volkes, und überließ die Zügel der Regierung ganz seinen Ministern, die er zwar oft, aber nicht immer glücklich wählte.

Inkonsequenz, Schwäche, und alle üble Folgen der Schwäche waren nun in Bayern sichtbar; daher glückte es den Finsterlingen, die beginnende Aufklärung zu unterdrücken, weil sie alle Mittel dazu anwendeten, und der Kurfürst sich um Bayern weniger bekümmerte, als um die Rheinpfalz; so geschah es, daß die öffentlichen Schulen in die Hände der Mönche kamen, da Karl Theodor das ehemalige Vermögen der Jesuiten, welches von Maximilian für die Schulen bestimmt und auf sechs Millionen angeschlagen war, zur Stiftung einer Malteser-Zunge verwendete, und nun kein Geld da war, die Lehrer zu bezahlen. Die geistreichen Zöglinge Maximilians, zum Theile Opfer auswärtigen Einflusses, traten nach und nach ab, ohne von anderen ersetzt zu werden.

Bei solcher Lage der Dinge bedurfte es nur einer Veranlassung, um alle Denkfreiheit völlig zu vernichten;

die Entstehung einer geheimen, staatsverrätherischen Gesellschaft bot dazu Gelegenheit und Grund; mit Recht wurden die Theilnehmer des Illuminaten-Ordens verfolgt; aber leider wurde von nun an Jeder, der nicht zur alten Fahne schwur, verdächtigt, die Censur endlich so streng, daß Bayern wie ein rings abgeschlossenes Land mit allen literarischen Erzeugnissen völlig unbekannt blieb.

Bayern schritt damals, in jener Zeit des allgemeinen Fortschreitens, nicht vorwärts, es ging zurück, und der kunstliebende und selbst feingebildete Karl Theodor förderte die öffentliche Meinung über das Land nicht, als sein lang verheimlichter Plan endlich doch aller Welt offenbar wurde, daß er Bayern an Oestreich vertauschen wolle. Noch einmal hinderte es Preußen, da die herzoglichen Brüder von Zweibrücken sich wieder an Friedrich wendeten; aber es wurde doch klar, daß Bayern in den Augen seines eigenen Fürsten wenig galt. Dieß erzeugte von Neuem Argwohn unter dem Volke, man übersah selbst das Gute der Regierung, und das Mißvergnügen des Kurfürsten wuchs. Die französische Revolution steigerte seine Besorgnisse, seine Strenge. Er sah das Unheil immer näher rücken, doch that er wenig zur Abwehr, wenig, seine Selbstständigkeit zu sichern; die ganze Armee von Pfalzbayern betrug in jenen gefahrvollen Zeiten nicht 12,000 Mann. Immer friedlich und geneigt für Oestreich gesinnt, kämpften seine Soldaten mit den Oestreichern gegen Frankreich, aber ohne Glück, und der mächtige Freund war im Frieden von Campo Formio bereit, seinen eigenen Verlust durch Entschädigung in Bayern auszugleichen, da von dem Kurfürsten kein kräftiger Widerstand zu fürchten war. Die schlechte Verwaltung häufte die Last der Ausgaben; Alles schien eine nicht ferne Auflösung des bayerischen Staats-

körpers anzudeuten, entweder durch Frankreich oder durch Oestreich.

So war die Lage Bayerns, als Karl Theodor plötzlich starb, und Maximilian Joseph folgte 16. Febr. 1799.

Maximilian Joseph.

Erstes Buch.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, zu eben der Zeit, als in Bayern Maximilian III. herrschte, waltete draußen am Rhein über den kleinsten Theil der noch immer getrennten Wittelsbachischen Länder, über Birkenfeld und Zweibrücken, Christian IV. *). Dieser hatte einen Bruder, Friedrich Michael, geboren 1724, 27. Febr., welcher als der nachgeborne Sohn eines kleinen deutschen Fürsten sich dem Kriegsdienste widmete, und von dem Könige von Frankreich, aus Zuneigung für den Vater, schon im zehnten Jahre seines Alters zum Obristen des Elsaßer Regiments ernannt wurde. In der Folge aber trat der Fürst in östreichische Dienste, nahm 1746 die katholische Religion an, da seine Vorfahren sich zur evangelisch-reformirten bekannt hatten, vermählte sich in demselben Jahre mit Maria Franziska Dorothea, einer Prinzessin von Sulzbach, wurde 1756 General der Kavallerie, 1758 östreichischer Feldmarschall, kommandirte als General-Reichsfeldmarschall im siebenjährigen Kriege und starb im Jahre 1767, 15. August.

*) Sein Vater, Christian III., hatte Birkenfeld mit Zweibrücken vereint.

Ihm wurden während seiner Ehe fünf Kinder geboren: Karl August, 29. Okt. 1746; Clemens August, 18. Sept. 1749; Maria Amalia Augusta, 10. Mai 1752 *); Maria Anna, 18. Juli 1753 **); und endlich in Mannheim am 27. Mai 1756 ein Prinz, der von seinem Pathen, dem Kurfürsten von Bayern, den Namen erhielt Maximilian Joseph.

Niemand ahnete wohl bei der Geburt dieses fürstlichen Knaben, welch' ein glänzendes und glückliches Loos ihm die Vorsehung beschieden habe, und daß er berufen sey, den Namen des altehrwürdigen Geschlechtes der Wittelsbacher mit königlichem Glanze zu verherrlichen und die lange getrennten Völker und Länder zu vereinen. Sechs Jahre weilte der Prinz in der schönen, anmuthigen Gegend von Mannheim und Schwetzingen, und die herrlichen Gartenanlagen daselbst, die reiche Fülle der Natur weckten in seiner Seele das Gefühl für ihre Schönheiten, das während seines ganzen Lebens und auch bei dem Greise noch lebendig blieb. Nach dem sechsten Jahre kam er nach Zweibrücken zu seinem Oheime, dem Herzoge Christian, der nun für seine Erziehung sorgte und ihn dem Regierungsrathe Heiß, dem Abte Salabert und den Lehrern Exter und Keralio übergab, welche den reichbegabten, fähigen Prinzen in Sprachen, Geschichte und Mathematik und militärischen Wissenschaften unterrichteten; denn auch er war als der jüngere Sohn dem Kriegsdienste bestimmt ***). So ent-

*) Sie ward 1769 vermählt an Friedrich August III. von Sachsen; starb 1828, 15. Nov.

**) Vermählt 1780 an den Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld-Gelnhausen, Herzog in Bayern; starb 1824, 4. Febr.

***) Der zweite Bruder, Clemens August, war schon im 9. Monate nach seiner Geburt gestorben.

wickelten sich Geist und Körper gleichmäßig; ohne Schulzwang und Ueberfülle von Kenntnissen, mit welchen man die Prinzen häufig betäubt und oftmals alles richtige Gefühl in ihnen erstickt, wuchs er empor zu einem kräftig schönen Jünglinge, in dessen Gang und Haltung sich deutsche Ritterlichkeit, in dessen Auge und Betragen sich deutsche Biederkeit und Anmuth offen zeigten. So erschien er in Zweibrücken, wo er öfter den öffentlichen Prüfungen der Studirenden beiwohnte, so während der Ferien in Mannheim und Schwetzingen bei der geliebten Mutter, so in München bei Maximilian zum Besuche, und gewann leicht Aller Zuneigung durch seine Freundlichkeit, vor allen die Herzen der Armen durch seine Güte und Freigebigkeit, mit welcher er spendete, so daß er oft selbst in großer Geld-Verlegenheit war; Geiz kannte er nie. Niemand in Bayern ahnete damals an dem edeln, frohsinnigen Jünglinge, als er in München und Nymphenburg weilte, den künftigen Herrscher. Sein Bruder Karl August erbte nach dem Tode Christians IV., im Jahre 1775, Zweibrücken; zwei Jahre darauf wurde Maximilian erblicher Obrist und Inhaber des französischen Regiments Elsaß, und lebte von dieser Zeit an bis zum Ausbruche der französischen Revolution meist in Straßburg, wo sein Regiment lag *); noch lebt dort sein Andenken und noch spricht man von dem schönen Prinzen, dem Lieblinge des schönen Geschlechtes, der heiter und liebenswürdig in Gesellschaft, treu und streng im Dienste sich zeigte, und deutsche Biederkeit mit Frankreichs Gefälligkeit verband. Schon damals erschien er nach seinem Vermögen ein Helfer vielen Armen, und jeder Unglückliche hatte

*) Nur auf kurze Zeit kam er nach Mägieres in der Champagne, wohin das Regiment des Prinzen verlegt wurde.

Anspruch auf seine Unterstützung. Einst sprach ihn, da er in den Straßen von Straßburg wandelte, ein armer Jude um einige Thaler an, mit diesen könne er sein Glück gründen. Maximilian gab sie und dachte des Mannes nicht mehr, als viele Jahre nachher in Frankfurt ein reicher, angesehener Jude zu ihm kam, ihm seine Ehrfurcht bezeugte und ihn den Urheber seines Glückes pries. Es war jener Mann von Straßburg. Hier lernte Maximilian auch im Umgange mit geistreichen Männern mehr, als durch Bücher ein Mann je lernen kann: Kenntniß der Menschen. Als Graf von Sponheim reiste er einigemal nach Paris, lebte dort glänzender, als seine Einkünfte gestatteten, kam in Berührung mit den edelsten und gebildetsten Männern, und lernte als Prinz eines kleinen Landes in bescheidener, doch würdevoller Entfernung von dem üppig prunkenden Hofe zu Versailles, im Umgange mit Edeln und Gelehrten, Kriegsmännern und Künstlern das Leben in seinen mannigfachen Gestalten kennen und die Zeit richtig beurtheilen.

Im Jahre 1785, 30. September, vermählte er sich mit Wilhelmine Auguste, einer Prinzessin von Hessen-Darmstadt, mit welcher er in glücklicher Ehe lebte; für seinen erstgebornen Sohn, 25. August 1786, waren Ludwig XVI. von Frankreich und der Herzog von Zweibrücken Pathen. — Wenige Jahre darauf begannen die Stürme der Revolution; der oft entweihte und geschändete Thron Frankreichs brach durch die Last der aufgehäuften Schulden, Gräuel und Ungerechtigkeiten der Höflinge, des Adels und der Geistlichkeit und eines zügellosen Pöbels, unter dem unglücklichen Könige zusammen, und eine furchtbare Zeit der Rache des Volkes gegen die bevorrechteten Stände begann, welche wie ein ungeheurer Sturm ganz Europa zu verheeren drohte.

Maximilian zog sich aus Frankreich nach Mannheim zurück *), sah die Gräuel der Umwälzungen, die Stürme, welche über Deutschland hereinbrachen, blieb mit seiner Familie in jener Stadt, selbst während sie von den Franzosen belagert wurde, und lebte still und einfach, denn seiner Einkünfte waren nun wenige; die Stände von Bayern, an welche er sich oft um Hülfe wenden mußte, unterstützten ihn; seines Hauses Güter, Zweibrücken, waren vom Feinde genommen und er ohne andere Stütze in den furchtbaren Wirren der Zeit, als seine Redlichkeit und Biederkeit. Hart prüfte ihn das Schicksal, selbst da es ihm günstig schien. Sein Bruder Karl August verlor seinen einzigen Sohn, er selbst starb 1795, hinterließ aber jetzt an Maximilian, den rechtmäßigen Erben von Zweibrücken, nur die Ansprüche auf das Land, welches vom Feinde besetzt war. Im Jahre 1796 starb ihm seine geliebte Gemahlin; sein Oheim Karl Theodor in Bayern liebte ihn nicht, weil er des Volkes Liebe für Maximilian kannte und wußte, wie eifrig dieser gegen einen Austausch Bayerns an Oestreich war, und entfernte ihn, obgleich Maximilian schon damals allgemein als künftiger Erbe galt, von allen Staatsgeschäften, und gestattete ihm aus Eifersucht und Argwohn selbst

*) Sein Titel im Hof- und Staats-Kalender vom Jahre 1788 ist: Sr. hochfürstlichen Durchlaucht Herr Maximilian Joseph, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg, Fürst zu Mörs, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark, Ravensburg und Rappoltstein, Herr zu Ravenstein und Hoheneck rc., des hohen Ritterordens des heil. Georg Großprior, dann Sr. churfürstl. Durchl. zu Pfalzbayern, Generalmajor und Inhaber eines Regiments zu Fuß, auch Königl. Französischer Oberst und Maréchal de Camp.

den Aufenthalt in Bayern nicht. Der Friede von Campo Formio sprach den Franzosen das linke Rheinufer zu, und vertröstete die verlierenden deutschen Fürsten auf ungewisse Entschädigungen in Deutschland; Maximilian schien gänzlich aus dem alten Erbe seines Geschlechtes jenseits des Rheines verdrängt zu werden; bei Oestreichs offenbaren, langgenährten Planen gegen Bayern war ungewiß, was ihm selbst bei dem kinderlosen Tode des Karl Theodor von diesem Lande bleiben würde; darum suchte er durch Preußens Vermittelung sich Frankreich geneigt zu machen, und Einiges zu retten. Preußen hatte damals, klug und parteiisch, sich aus dem Kampfe der Deutschen gegen Frankreich zurückgezogen, die Fortschritte der jungen Republik befördert, um selbst dabei am Rheine zu gewinnen. Als nun manche deutsche Fürsten eilten, sich der preußischen Parteilosigkeit anzuschließen und Deutschland damals eigentlich in zwei feindliche Hälften getheilt war: wendete sich auch Maximilian an Preußen, und suchte durch dieses, welches in geheimen Verträgen schon das linke Rheinufer an Frankreich gegen Entschädigungen preisgegeben hatte, auch einen Ersatz für seine ihm entrissenen Güter.

Aber die Entscheidung lag noch ferne, und seine bange Lage, so wie sein hohes, edles Gefühl schildert ganz ein Brief, den er von Berlin aus an seinen damaligen Leibarzt Besnard, 6. Febr. 1797, schrieb, der ihn früher aus gefährlichen Krankheiten gerettet und damals eben seinen geliebten erstgebornen Sohn Ludwig glücklich behandelt hatte: „Schon dreimal verdanke ich Ihnen, lieber Besnard, mein Leben, nun retteten Sie auch noch das meines Sohnes. Wie kann ich Solches vergelten! Wenn mich je der Verlust meiner Güter schmerzte, so ist es in diesem Augenblicke; aber wenn die innigste Anerkennung und eine

probehaltige Freundschaft etwas vermögen, so dürften Sie nichts weiter wünschen *).“

Der kurze Wechsel des Kriegsglückes der Deutschen gegen Frankreich war für ihn ohne Folgen, bis ihn die Vorsehung nach zwei Jahren nach Karl Theodors Tode nach Bayern rief. — Alles Volk sah ihm mit heißer Sehnsucht entgegen, daß er Bayern aus seiner bisherigen Schmach und Verachtung unter den übrigen deutschen Völkern und aus dem Drucke so mancher Last befreien und erheben werde, und als er am 12. März 1799 seinen feierlichen Einzug in München hielt, umgeben von seiner hochsinnigen, reichgebildeten Gemahlin Caroline von Baden-Hochberg, mit welcher er sich 1797 am 9. März vermählt hatte, und von blühenden Söhnen und Töchtern: da jauchzte es ihm mit Jubelgeschrei und Freudenthränen entgegen, wie seinem Befreier **), und sogleich begann er sein Walten.

Er kannte die Fehler der vorigen Regierung, kannte die Bedürfnisse des Volkes und die Forderungen der Zeit, welche ernst mahnend zu ihm selbst gesprochen, und danach war sein ganzes Wirken berechnet. Sein Wahlspruch: „Für Gott und Volk,“ bestimmte den Charakter seiner

*) Der Brief ist französisch geschrieben und lautet:

Berlin, le 6 janvier 1797.

Je vous dois déjà trois fois la vie, mon chèr Besnard, vous vénes de la rendre à mon Enfant. Comment reconnoître un si grand bienfait! Si jamais j'ai regretté la Perte de ma fortune, c'est bien dans ce moment-ci. Mais si la reconnaìssance la mieux sentie et une amitié à toute Epreuve peuvent vous su.fire, mon chèr ami, il ne vous reste plus rien à désirer etc.

**) Als der sehnlich Erwartète in München einzog, reichte ihm ein Bürger die Hand in den Wagen mit den Worten: Nun, Maxl, weil du nur da bist!

Regierung, dem er auch sein ganzes Leben treu blieb. Noch ehe er in das Land kam, verkündete er Handhabung der strengsten Gerechtigkeit, unabhängig von allen Einflüssen; denn die Ruhe des Staates, wie im Jahre 1800 das Regierungsblatt sagte, hängt von der Gerechtigkeit ab, und das Glück der Einzelnen von dem sicheren Genusse seiner Güter; dann strebte er, vor Allem das Volk zu bessern, zu bilden, zu erheben; denn er wußte, wie sehr Bayern bisher in Unwissenheit und Aberglauben versunken war, wie weit das edle, kräftige Volk hinter allen übrigen Völkern Deutschlands an geistiger Bildung, Selbstkenntniß, Reichthum und Wohlhabenheit zurückgeblieben war. Das Land gehörte dem Adel und der Geistlichkeit; der Regent war in Allem beschränkt, wo er etwas Großes für Volksbildung und Erhebung leisten wollte; Aberglauben und Unglauben hatten sich der Gemüther bemächtigt, und weil das freie Wort versagt war, gährte es bei der allgemeinen Bewegung insgeheim, und während die Einen die alte Geistes-Sklaverei liebten und beförderten, waren die Anderen allen Neuerungen, ob gut oder schlecht, geneigt; und weil kein Fürst je allein herrschte, sondern mehr oder weniger von seiner Umgebung abhängt, die auch seine natürlichen Rathgeber sind, zumal in solchen Staaten, wo die Stimme des Volkes durch seine Abgeordneten noch nicht gehört wird: so suchte Maximilian weise und gebildete Männer zu seinen Vertrauten, mit denen er das große Werk der Umgestaltung Bayerns vollenden möchte. Die Vorsehung selbst schien ihn dabei augenscheinlich zu begünstigen, indem sein treuer, richtiger Blick schnell die Männer erkannte, welchen er die wichtigsten Geschäfte mit voller Zuversicht überließ; diese Männer waren Montgelas und Morawitzky.

Maximilian, aus dem alten, ursprünglich aus Savoyen stammenden Geschlechte der Freiherren von Montgelas, war der Sohn eines bayerischen Generals und geboren am 12. Sept. 1759 zu München, wo er unter der Leitung seiner Mutter, einer gebornen Gräfin Trauner, den ersten Unterricht empfing, seine Studien in Ingolstadt und dann in Straßburg fortsetzte, wo er sich namentlich in der Rechtswissenschaft, Geschichte und Diplomatik ausgezeichnete Kenntnisse erwarb, die er mit einem sehr feinen Betragen verband. Schon im Jahre 1779 ward er unter Karl Theodor Bücher-Censur-Rath und kurfürstlicher Kämmerer; dann in die Verfolgung der Illuminaten verwickelt, mußte der junge, fähige Mann, obgleich er ohne thätige Theilnahme an jenem verderblichen Bunde geblieben war, aus Bayern entweichen, wo man alle denkende, gebildete Männer haßte und verfolgte; er begab sich 1785 zu dem Herzoge Karl von Zweibrücken, wo den geistreichen Mann auch Maximilian kennen und schätzen lernte, und als er nach dem Tode seines Bruders die vom Feinde überschwemmten Länder ansprach, theilte der geheime Rath Montgelas mit Salabert und dem Herrn von Cetto ausschließlich das Vertrauen des Herzogs; bald aber zeichnete sich Montgelas durch seine Umsicht und Klugheit in Führung der Geschäfte so aus, daß er allein eigentlich in der verhängnißvollen Zeit für den Herzog in treuer Liebe und Anhänglichkeit wirkte, und daß von ihm viele der nachmaligen großartigen Plane und Anordnungen mit angeregt und befördert wurden, da Maximilian ihm unbedingt vertraute. Montgelas begleitete ihn während der Zeit des Unglücks überall hin, war bei ihm in Zweibrücken, Mannheim und Heidelberg, und später in Ansbach, wo unter seiner Mitwirkung der berühmte

Hausvertrag *) mit dem Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld, dem Schwager Maximilians, abgeschlossen wurde, 12. Okt. 1796.

Als darauf Bayern an den hochsinnigen Herzog gefallen war, und das Schicksal ihn nach so vielen Leiden zu erheben dachte, behielt er das alte Vertrauen für den vielerprobten Montgelas, und ernannte ihn nach seiner Ankunft in München sogleich mit einem großen Gehalte zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Denn vor Allem wichtig war damals die Leitung der auswärtigen Verhältnisse, und kein Mann war dafür geeigneter, als Montgelas. Er kannte alle gleichzeitigen Regenten, Minister und viele Günstlinge und ihre geheimsten Gesinnungen, kannte die Verfassung der Reiche, ihre Verhältnisse zu den Nachbarn, den Gang ihrer Politik, und folgte den Ereignissen der Zeiten und den Planen der machthabenden Männer mit spähendem Blicke, um aus der klugen Benützung der Begebenheiten Vortheile für Bayern zu ziehen. Bei dem beständigen Wechseln und Entstehen neuer, ungeahnter Ereignisse bedurfte der Fürst und der Staat wohl eines geistreichen Rathes, eines energisch wirkenden Mannes, welcher die alten Vorurtheile kühn angriff, um dem Besseren Platz zu machen. Dabei unterstützte den volkliebenden Fürsten redlich Heinrich Theodor Graf Topor Morawitzky, geboren am 31. Okt. 1735 in München. Er war durch die Schriften der Alten gebildet, ein feiner Kenner alles Schönen,

*) Darin erscheinen folgende, nachmals in Bayern eingeführte, Bestimmungen schon wichtig: Niemanden von der Gerichtsbarkeit der im Lande eingesetzten ordentlichen Justizstellen zu eximiren; keine neuen Kapitalien aufzunehmen; an Niemanden die Edelmannsfreiheit zu verleihen; keine Anwartschaften zu ertheilen.

bieder, ein ächter Bayer von altem Schrot und Korn, der sein Vaterland treu liebte und nach seinen Kräften zur Erhebung desselben wirkte. Unzufrieden mit dem Regierungsgange unter Karl Theodor, hatte er sich von allen Geschäften im J. 1791 zurückgezogen und lebte den Wissenschaften, als ihn Maximilian, der das Verdienst auch an den Verborgenen fand, sogleich bei seinem Regierungs-Antritte zu sich rief, und ihm die wichtige Leitung der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichtswesens mit dem Range eines geheimen Staats- und Conferenz-Ministers übertrug. — Als Maximilian nach München kam, übergab er die mit Gold, Edelsteinen und Papieren gefüllten Kästen des Karl Theodor dessen natürlichem Sohne, unbekümmert um den Inhalt, und bedingte sich bloß die Ausscheidung der Staatspapiere.

Einige Diener Karl Theodors, welche das Zutrauen der Nation und des neuen Regenten nicht besaßen, wurden entlassen; dabei verfuhr aber Maximilian nicht so streng und rasch, als wohl selbst die Umstände fordern mochten, und er bedeckte Manches mit dem Schleier der Vergessenheit, was Andere der Oeffentlichkeit oder dem Richterspruche übergeben hätten; er zog Güte der Strenge vor, und suchte mit Schonung die geschehenen Fehler zu verbessern, wie dieses seine ersten Verordnungen durch wohlgewählte, oft zarte und schonende Ausdrücke hinlänglich andeuten. Ohne Prunk und Selbstlob begann er seine Regierung, und strebte nicht durch Vergleichung mit Anderen und durch Verkleinerung der Vorgänger sich zu erheben. Aber überzeugt, daß jeder Antrieb zum Guten von Oben herab kommen müsse, und daß ohne redliche Rathgeber auch der beste Fürst nichts vermöge, war die Einrichtung der Regierung für ihn sehr wichtig.

Die Hof- und Kabinets-Geschäfte des Fürsten wurden streng von den eigentlichen Staatsgeschäften ausgeschieden; vier Minister, erprobte Männer, theilten sich in diese und bildeten mit den Referendären den geheimen Staatsrath, der sich in regelmäßigen Sitzungen versammelte: Graf Montgelas und Morawitzky, und zu diesen kamen Franz Karl Freiherr von Hompesch, der unter Karl Theodor Statthalter in Düsseldorf war; er erhielt die Sorge für das Finanzwesen; Friedrich Freiherr von Hertling stand an der Spitze des Justizwesens; alle Geschäfte, die auf das Kriegswesen Bezug hatten, behielt sich Maximilian ausschließlich zur Bearbeitung vor. Unermüdet beschäftigte er sich damit, in alle Staatssachen eine zweckmäßige und schnell wirkende Centralkraft zu bringen, und sein höchstes Ziel war das Wohl Bayerns. — Das neugebildete Ministerium sollte unabhängig von dem Hofe und der Priesterschaft walten, welche Beide bisher häufig den Regenten selbst beherrscht hatten. Die Regierung des Landes — General-Landesdirektion — wurde neu und so trefflich eingerichtet, daß sie eine wahre Bildungsschule für die höchsten wie für die niederen Beamten wurde, welche ganz im Geiste der hochsinnigen Regierung wirkten; in der Folge kamen daraus die umsichtigsten und redlichsten Männer an die Spitze der später gebildeten Kreisregierungen. Darauf begannen die Verordnungen zur Bildung und Erhebung des Volkes, an welchen Maximilian selbst den thätigsten, entschiedensten Antheil hatte, so wie denn sein Geist während der gefahrvollen Tage für die Volk-belebenden und beglückenden Ansichten durch den Umgang mit edeln Männern sich befreundet hatte, daß jetzt im Rathe seine Meinung hell, klar und einfach, beinahe immer die richtigste war, und es ist zu bedauern, daß er manchmal nicht streng auf seiner Ansicht

beharrte und sich eines Anderen belehren ließ, im Glauben, Andere verständen es besser, weil er bloß militärisch gebildet und zumal mit den verwickelten, meist römischen Rechtsgrundsätzen, die sich in alle Zweige der Regierung einschlichen, wenig vertraut, und ganz und gar nicht eigensinnig war. Alle wichtigen Anordnungen gingen nur durch ihn, kamen auch meist nur deßwegen, weil er sie angeregt hatte, und er allein vorzüglich war der leitende und bewegende Mittelpunkt zur Erhebung des Volkes.

Wie unter Karl Theodor und unter seinen Vorfahren die Verwaltung des Landes beschaffen war, ist bekannt genug, und ich will die alte Klage nicht erneuern. Die meisten einträglichen Stellen waren in den adeligen Familien nach altem Herkommen erblich *), ob nun der Erbe Geschick und Fähigkeit hatte, oder nicht; ja es erbte, wenn kein Sohn vorhanden war, die Wittwe oder Tochter, und die glücklichen Freier erhielten mit der Braut zugleich Amt und Würde. Im Hof- und Staats-Handbuch von 1799 stehen bei dem Oberamt Bretten in der Rheinpfalz als Nachfolger des Oberamtschultheißen seine drei Söhne, als Nachfolger des Oberamtschreibers dessen Söhne. Im ganzen Oberamt Neustadt war von allen Beamten nicht Einer, dem nicht schon der Nachfolger, gewöhnlich eines seiner Kinder, beigedruckt stand. Auf den Tod der niedrigsten Diener, Zimmerputzer und Einheizer, auf die Stelle einer Leibnäherin und Zitzwäscherin, lauerten schon die mit der

*) Es ist sonderbar, daß beinahe alle neueren Geschichtschreiber über Bayern alle Sünden und Fehler der früheren Regenten Bayerns und der allmählig entstandenen Verwaltungsweise auf Karl Theodor wälzen, so namentlich, als hätte er diese erblichen Pflegen u. s. w. eingeführt, die doch aus früheren Zeiten stammen.

Anwartschaft Beglückten *). Es gab erbliche Pflegen (also Richterstellen) zu Aibling, Trosburg und Stadtamhof; Pflegen, die man im Namen der Kinder verwaltete; Pflegen, förmlich an Weiber als Pflegs-Inhaberinnen verliehen. Die so Begünstigten, Belehnten, nahmen dann einen Beamten in ihren spärlichen Sold, der sich durch große Sporteln wieder zu entschädigen suchte. Zu Burglegenfeld war ein Fräulein wirkliche Oberforstmeisterin und Haupt der zahlreichen Ober- und Unterförster; Fleiß, Talent, Treue und Tugend galten wenig; für jeden Bürgerlichen, für den Armen, schien jeder Weg zu höheren, öffentlichen Aemtern verschlossen; sie mochten sich glücklich schätzen, mit ihrer Einsicht und Thätigkeit und geringer Besoldung für die Höheren zu arbeiten. Der Regierung waren auf diese Weise alle Mittel genommen, treue und thätige Diener zu belohnen. Dieses wurde gleich nach dem Regierungsantritte Maximilians geändert; schon am 21. Februar 1799 erließ er eine Verordnung, durch welche das verderbliche Verhältniß in Bezug auf die öffentlichen Diener, die Werkzeuge der Regierung, geändert wurde; Maximilian „glaubte sich nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet, alle früher verliehenen Dienstanwartschaften und Beiordnungen auf Leben, unter was immer für einem Namen sie auch mochten ertheilt seyn, aufzuheben und zu zernichten; doch behalte er sich vor, nach Umständen diejenigen, welche eine solche Anwartschaft hatten, auf eine andere schickliche Weise zu

*) Im Staats-Handbuch von 1796 findet sich S. 45 eine Leibnäherin und deren Nachfolgerin; S. 46 ein Ballmeister und sein Nachfolger. In Stadtamhof ein Erblandrichter; in Rottenberg und Schnaitlach eine Pfleggenuß-Inhaberin und ihre Nachfolgerin. — In Velburg eine Pfleggenuß-Inhaberin, ihre Nachfolgerin; ein Pflegkommissär und dessen Nachfolger.

entschädigen.“ Dadurch wurde jedem tüchtigen Manne die Bahn zur Auszeichnung und Belohnung geöffnet, und wie trefflich Männer, aus dem niedrigsten Stande geboren, nachmals in hohen Staatsämtern wirkten, lehrte die Erfahrung.

Die vormalige strenge Censur, welche selbst die Schriften eines Kant verboten hatte, wurde aufgehoben nach reifer Ueberlegung, „weil die kollegialische Verfassung des Bücher-Censur-Wesens dem liberalen Gange der Wissenschaften nachtheilig zu seyn scheine,“ und eine neue gemäßigte gebildet, um die Nation zur wahren Besserung durch zweckmäßige Bildung des Verstandes zu führen. Die Namen der Censoren zeugen von der weisen Wahl der Regierung: Westenrieder, der sich um die bayerische Geschichte große Verdienste erworben und bis dahin in edler Freisinnigkeit gewirkt hatte; Babo, der beliebte Dichter von Trauerspielen, zu welchen er den Stoff aus der vaterländischen Geschichte genommen; Flurl, vielthätig und bewandert in der Naturgeschichte; Imhof, der biedere, aufgeklärte Priester und berühmte Physiker; Klein und Mann. Durch das ganze Land wurden die Schulen neu eingerichtet, Sonn- und Feiertags-Schulen für Erwachsene angeordnet, bessere Schulbücher zu wohlfeilen Preisen vertheilt, um das junge, heranwachsende Geschlecht zu bilden und den alten Aberglauben in den jungen Gemüthern für immer zu ersticken. So weit war Bayern damals zurück, daß von Hundert Landleuten, in manchen Gegenden selbst von Zweihunderten kaum Einer lesen und schreiben konnte *).

Es erschienen nun die vortheilhaften Anordnungen über Entfesselung der Gewerbe, und durch Darstellung der Gründe

*) Pfalzbayer. Erdbeschreibung. Mannh., 1795.

suchte man in öffentlichen Blättern den noch ungebildeten Bürger und Landmann für die neuen Gesetze zu gewinnen. Durch das ganze Land wurde eine Feuerversicherungsanstalt eingeführt, so wie eine Wittwenkasse für die Hinterbliebenen der Staatsdiener errichtet; der Bier- und Brodzwang, nach welchem die Wirthe Beides von bestimmten Brauern und Bäckern nehmen mußten, ward aufgehoben, so auch die Nachsteuer, wenn Jemand aus kurfürstlichem eigenen Gebiete in eine Stadt oder einen Flecken Bayerns zog. Der Markt von München ward vergrößert und erleichtert, da Jedermann ohne Ausnahme Brod und Fleisch dahin liefern durfte, wodurch der drückende Zwang aufgehoben und die Münchener Zünfte, ohnehin vor anderen begünstigt, in ihrem oft unbilligen Preis-Ansatze beschränkt wurden. Die Klagen derselben wurden mit Rechtsgründen in offener Schrift von der Regierung widerlegt. Vergebens widerstrebten Fleischer und Bäcker und lieferten nichts mehr auf den Markt, um ihre bisherigen Vorrechte zu erzwingen: eine Gesellschaft wurde bevollmächtigt, das nöthige Brod und Fleisch zu mäßigen Preisen zu liefern, und bald war Alles wieder ausgeglichen. Die Einfuhr fremder Tücher wurde erlaubt, weil die Regierung sich nicht das Recht anmaßte, die Unterthanen zu zwingen, schlechtes inländisches oder ausländisches, stark verzolltes Tuch zu tragen; dagegen gestattete sie die Ausfuhr der rohen Wolle, um zur Betriebsamkeit und Schafzucht zu ermuntern. — Bei allen diesen und anderen Verordnungen bediente sich die Regierung weise keiner andern Waffen, als der Gründe, strebend, die Vortheile nicht einzelnen Ständen, sondern dem ganzen Lande zuzuwenden: „da ein Land noch nicht blühend ist, wenn es einige ungeheure Kapitalisten zählt, sondern wenn das ganze Volk, Jeder in seiner Art, wohlhabend ist.“

Vorbereitungen zur Aufhebung der Leibeigenschaft wurden getroffen; der Ackerbau, die Mutter aller Fabriken, verbessert und seiner bisherigen Fesseln entlastet; jeder Professionist, Fabrikant oder sonstige Veredler irgend eines inländischen Produktes hatte das Recht, mit demselben überall im Lande zu handeln, um den Kunstfleiß zu wecken und zu erhöhen; man wollte Verkehr und Umtausch der Waaren mit den Nachbarn; denn „nur Ehrgeiz und Handlungs-Neid erzeugten bei einigen Regierungen den sonderbaren Gedanken, im kleinen Umfange ihrer Staaten alle Arten von Fabriken und Manufakturen zu errichten, und den kleinen Kreis gleichsam zu einer Welt aller Erzeugnisse umzuschaffen, was mit dem Verderben der Einzelnen und der Verarmung des Staates endet.“ Der Spruch der Alten: „nicht jedes Land erzeugt Jedes,“ hat sich stets als wahr bewährt, und es ist thöricht, in einem Lande Wein oder Südfrüchte bauen zu wollen, welches von der Natur vorzugsweise für den Getreidebau geschaffen scheint; herrscht freier Handel, dann tauscht man leicht gegen den Ueberfluß des eigenen Landes die fremden Erzeugnisse ein, und ein Volk verbindet sich freundlich mit dem andern.

Belehrung ward ertheilt in Wort und Schrift, von der Kanzel an die Erwachsenen, wie in den Schulen an die Jugend; ein allgemeines Noth- und Hülfsbüchlein ward dem unwissenden, abergläubischen Landmanne empfohlen; das Schießen, so wie das Läuten bei Gewittern, welches schon so viel Unglück verursachte, und nach den gemachten Versuchen keinen Einfluß auf die Wolken hatte, verboten und das Volk darüber belehrt; in den öffentlichen Regierungs- und andern Blättern wurden Aufsätze über Volksbildung mitgetheilt, so auch über Land- und Hauswirthschaft; zugleich suchte die Regierung das Volk durch mildere

Behandlung von den unteren Behörden allmählich vom sklavischen Sinne zu entwöhnen und zu erheben, fortan sollten die durch Gerichtsdiener verübten Mißhandlungen streng gestraft werden.

Eine große Aufmerksamkeit wurde dem Schul- und Erziehungswesen gewidmet; dabei hatten sich der Regierung zwei Bemerkungen aufgedrängt: daß man bisher die sogenannten lateinischen oder gelehrten Schulen zum Nachtheile der Real- und Bürgerschulen zu sehr begünstigte, und überhaupt mehr für Unterricht als für Erziehung sorgte, wovon die Folge war, daß den arbeitenden Klassen viele brauchbare Hände entzogen wurden, dem Staate aber eine im Verhältniß seiner Bevölkerung und seines Bedürfnisses viel zu große Zahl der Studenten zum Unterhalte heimfiel, welche demselben als unbrauchbare Müssiggänger zum Theil sogar schädlich wurden; dann daß unter der Menge wissenschaftlicher Zöglinge, welche aus den vielen Schulhäusern alljährlich austraten, doch ein sichtbarer Mangel an hinlänglich ausgebildeten Jünglingen sich zeigte. Deßwegen sollten in Zukunft nur Gymnasien zu München, Amberg, Landshut, Neuburg und Straubing bestehen; alle in den verschiedenen Prälatenklöstern bisher bestandenen Seminarien und lateinischen Schulen geschlossen und in Realschulen verwandelt werden, in welchen bloß die Elementarkenntnisse gelehrt würden, die für alle Stände gleich nöthig und brauchbar sind. Lyceen, die Surrogate für die Universitäten von den Zeiten der Jesuiten her, sollten nur in München und Amberg fortbestehen, die man reicher auszustatten dachte, als dieß bisher der Fall war. Alle philosophischen Gegenstände, die auf Universitäten gewöhnlich gelehrt werden, sollten von tüchtigen Lehrern auch auf jenen vorgetragen werden.

Um die bisher vernachlässigten höheren Schulen und gelehrten Anstalten, so wie auch die armen Wittwen und Waisen zu unterstützen, hatte Maximilian den schönen Gedanken gefaßt, die von Karl Theodor gestiftete und mit den zur Volksbildung bestimmten Gütern reichlich ausgestattete Maltheser-Zunge aufzuheben, deren Mitglieder weiter sonst keine Verdienste für den Staat zu haben brauchten, als daß sie von adelicher Geburt wären. Schon war die Auflösung offen ausgesprochen, als die Mitglieder sich an Rußland wandten. Kaiser Paul, der Großmeister des Ordens, nahm sich der Ritter ritterlich an, und so wurde denn auf seine Gewaltdrohung, da der russische General Bauer, mit seinen Heerschaaren gegen Frankreich zu ziehen im Begriffe, von Böhmen feindlich in Bayern einzufallen drohte, die Stiftung wieder hergestellt, 12. Juli 1799, und nur so viel als möglich gesorgt, die Wiedereinsetzung des Ordens mit dem Wohle des Landes zu vereinen; aber die Schulen mit ihren Lehrern blieben schlecht besoldet, da die nöthigen Hülfsmittel fehlten, denn als der Orden in der Folge, 1808, doch für immer aufgehoben wurde, fiel ihr Gut nur dem Staate anheim und wurde zu anderen Zwecken bestimmt. Die Landesuniversität Ingolstadt, gleich nach ihrer Stiftung hochberühmt durch ausgezeichnete Lehrer, seit der Reformation aber der Wohnsitz und eine der vorzüglichsten Erziehungsanstalten der Jesuiten, seit Langem ohne Glanz und Ruhm, weil ihre Lehrer ohne Wissenschaft und Licht ihre Zeit verkannten und in alter scholastischer Weise fortlehrten, während Andere gesetzwidrig und frevelhaft Bündnisse zum Umsturze der Regierung schlossen, sollte ganz neu gestaltet werden. Dies ganz zu bewirken, damit Nichts an die alte Streitsucht erinnere, und daß allgemeine Bildung für Alle ohne Religionsunterschied erzweckt würde,

bestimmte die Regierung 17. Mai 1800 das schön gelegene, freundliche Landshut zum Musensitze, gab der Anstalt eine treffliche Einrichtung, zweckmäßige Gesetze, schaffte die veraltete akademische Kleidung, manche unpassende Feierlichkeit und alle unnöthigen Eide ab *), und ernannte für jedes Fach treffliche Lehrer, von denen nachmals viele durch ganz Deutschland mit Ruhm bekannt wurden, unter denselben: Gönner, Feuerbach, Mannert, Schelling, Schultes, Mittermaier, Socher, Zimmer, Sailer, Schrank, Weber, Röschlaub, Walther u. a. Das Lesen nach Heften ward als zeitverderblich und dem wahren Unterrichte nachtheilig gänzlich verboten.

Also suchte die Regierung im edeln Eifer zu belehren und zu bessern, in der Ueberzeugung, daß kein Kapital größere Zinsen bringe, als eine gute Erziehung, und daß man den Baum pflegen müsse, um von seiner Frucht zu genießen. Aber das Gute muß überall und zu allen Zeiten mit dem Schlechten kämpfen; auch in Bayern fehlte der Kampf, fehlten die Gegner nicht, und gerade diejenigen erhoben sich zuerst trotzig und heftig gegen die Regierung, welche sie vielmehr hätten unterstützen sollen, und laut äußerten die damaligen bevorrechteten Stände ihren Unwillen mit den neuen Verordnungen.

Wie in den meisten deutschen Ländern, war auch in Bayern eine sogenannte Standschaft: Adelige, Prälaten und Städte hatten sich in frühen Zeiten das Recht errungen, über die Ausgaben der Fürsten und die Bewilligung der Steuern zu berathen und zu genehmigen, was sie wollten. Es waren dies aber keine Abgeordneten der einzelnen Stände, sondern jeder Einzelne vertrat sich selbst, der

*) 17. April 1804.

Bauernstand war meist gar nicht vertreten, und selbst bedeutende Provinzen in Bayern hatten nicht einmal diese Standschaft, und seit mehr als hundert Jahren waren die Glieder der Landschaft nicht mehr berufen, sondern ein Ausschuß niedergesetzt worden, der, reich besoldet, vorzüglich nur auf seinen Vortheil bedacht war. Jeder suchte die Lasten und Steuern dem Andern aufzubürden, und statt in dringenden Fällen selbst zu zahlen, nahmen sie große Summen auf, welche die Nachwelt zahlen mochte. Sie waren wenig geachtet, und der Hof forderte nur von ihnen, ohne die Verwendung des Geldes anzugeben; sie bewilligten, um für ihre Söhne Aemter und Gnaden zu erlangen; das Volk war bloßes Werkzeug und mußte meist allein bezahlen, was jener Ausschuß bewilligt hatte; denn alle Lasten lud man auf das Volk. Solche Verfassung konnte bei dem gewaltigen Wechsel der Dinge nicht mehr bestehen, obgleich Maximilian Anfangs in dieser wichtigen Sache keine Neuerung und Veränderung beabsichtigte. Die Zeit führte die Umgestaltung selbst herbei. Er hatte gleich Anfangs den Repräsentanten der Stände versichert: es sey ihm wahrer Ernst, sein Volk glücklich zu machen, und er suche in dem Wohlstande seiner Nation ganz allein sein Glück und seine Zufriedenheit. Das gute Verhältniß zwischen dem Ausschusse der Stände und der Regierung dauerte nicht lange; Geldforderungen gaben die Veranlassung zur Unzufriedenheit und zu Klagen; denn die Stände hatten das Recht der Steuerbewilligung von alten Zeiten her. In den letzten Regierungsjahren des Karl Theodor hatten jedoch die kriegerischen Zeitverhältnisse schon eine größere Geldsumme verschlungen, als von den Ständen bewilligt war; als im J. 1799 am 9. Juni von Maximilian das erste Steuer-Mandat erging, kam ihm der Ausschuß bereitwillig entgegen,

zumal die Regierung in einem Schreiben vom 10. Juni versprach, den Zustand der sämmtlichen Kassen vorzulegen, alle Staatseinkünfte der oberen Länder (des eigentlichen Alt-Bayerns) und die Ausgaben auf das Civil- und Militärwesen bekannt zu machen, was in der Folge auch geschah. Doch schon bei dieser Gelegenheit waren die Stände über die Geldbeiträge unter sich uneins, und der Adelstand warf dem landschaftlichen Ausschusse, der sich gegen den Kurfürsten freigebig gezeigt, Mangel einer gesetzlichen Bevollmächtigung vor. Als aber bald darauf wegen der kriegerischen Zeitläufe eine neue Steuer gefordert wurde, brach der Unwillen der Landschaft gegen die Regierung offen aus, und die Stände des Herzogthums Neuburg führten eine ganz unziemende Sprache. Dieses Herzogthum hatte, obgleich mit Bayern vereinigt, doch einen besonderen Staatskörper bisher gebildet; Maximilian, wohl wissend, was die Zeit fordere, hatte bald nach seinem Regierungsantritte die Vereinigung sämmtlicher Länder des obern Bayern in Einen Staatskörper ausgesprochen; die Errichtung der allgemeinen Landesdirektion zu München hob die bisherige Regierung in Neuburg wirklich auf; die Stände eiferten gegen diese Vereinigung und sprachen sich gegen diese und einige kurfürstliche Verordnungen in dieser Weise aus (27. Januar 1800): Sie beklagten sich, daß man ihre Mitwirkung bei neuen, wichtigen Gesetzen, als der Errichtung einer Generallandesdirektion, der Einrichtung des Schulwesens und anderer Gegenstände umgangen habe; „man könne sich nicht verbergen, daß Menschen, von revolutionären Grundsätzen durchdrungen, offenbar dahin arbeiten, an der bisherigen Verfassung Gutes und Schlechtes mit einander verhaßt zu machen, die Verlegenheiten zu vermehren, die öffentliche Meinung irre zu führen und Alles

aus den Fugen zu reißen. Sie sähen nur in einem allgemeinen Landtage das einzige konstitutionelle Mittel, den heillosen Umtrieben des Parteigeistes ein Ende zu machen, den Gemeingeist im Vaterlande wieder herzustellen, die Gebrechen der Staatswirthschaft von Grund aus zu heilen, und dem Lande wieder eine bestimmte wohlthätige Verfassung zu geben." Den Beschluß ihrer Beschwerden machten sie damit, daß sie ihre fernere Einwilligung außerordentlicher Hülfe zur Landesvertheidigung oder andern Zwecken verweigerten. Vergebens widerlegte die Regierung die Beschuldigungen, vergebens mahnte sie, dem Drange der Zeit und der Gerechtigkeit zu weichen, und durch thörichtes Widerstreben nicht den Untergang herbeizuführen; ernstmahnend sagte Maximilian den Ständen: auch er bemerke viel Faktionsgeist in seinem Lande, der aber stets darin übereinkomme, den Absichten seiner Regierung Hindernisse in den Weg zu legen. Der Zwist wurde damals nicht ausgeglichen; die Standschaft suchte alles Alte zu erhalten; dazu kam der Krieg immer näher an Bayern heran und drohte alle gemachten Verbesserungen, vielleicht alles Bestehende zu vernichten und einen ganz neuen Zustand zu schaffen.

Mit jenem Vertrage zur Wiederherstellung der Maltheser hatte Maximilian seinen Heerestheil sich an Rußlands Heerschaaren anschließen lassen *), die gegen Frankreich zogen, und in großer, mächtiger Verbindung mit England, Oestreich und den meisten deutschen Fürsten den leichten Sieg über die junge Republik zu erringen hofften. Das bayerische Heer war unter Karl Theodor verwahrlost, vernachlässigt, ohne Kraft und Ruhm herabgesunken auf zwölf Tausend Mann, oder noch weniger; die Zeughäuser leer,

*) Vertrag vom 6. April 1799.

weder Vorrath an Pulver, noch an Lebensbedarf vorhanden; die Finanzen in so großer Verwirrung, daß Maximilian weder den wirklichen Ertrag der öffentlichen Gefälle noch die Größe der Staatsschulden bestimmt erfahren konnte. Hier Ordnung zu schaffen, das Heer zu vermehren, zu stärken und zu erheben, und so auf die Zeitereignisse einzuwirken, war schwer; doch begannen auch hier die Verbesserungen. Der Verkauf der Offiziersstellen wurde abgeschafft, tüchtige Offiziere angestellt, eine Schule zur Bildung der Unteroffiziere errichtet, die Lazarethe verbessert und manche zweckmäßige Ersparung eingeführt. Aber die Zeit forderte dringend große Opfer; darum wendete sich Maximilian an den Ausschuß der Stände um Geldbewilligung zur Landesvertheidigung; doch diese zögerten, verlangten, daß er die Stände selbst berufe. Vergebens zeigte er ihnen die Unmöglichkeit, dies im Augenblicke der höchsten Kriegsgefahr zu thun: sie suchten fort und fort Zögerung, und deutlich zeigte sich ihre Abneigung gegen den Kurfürsten. Sie schienen ihn als einen Liebling des Glückes zu betrachten, der unverhofft und gegen seine eigene Erwartung zur Herrschaft über Bayern gelangt sey; Viele hatten, wie schon ihre Vorfahren, die Vereinigung mit dem mächtigen Oestreich gewünscht; von Tag zu Tag suchten sie Aufschub, bis die Gefahr nahe war; da schloß Maximilian mit England einen Vertrag, 15. März 1800, und stellte für englisches Hülfsgeld zwölf Tausend Mann; zugleich erlangte er von England das Versprechen der Aufrechthaltung des Teschner Friedens und der Zurückgabe der rheinbayerischen Länder. So kämpften denn die Bayern den Kampf gegen Frankreich, geführt von dem Obersten Freiherrn v. Wrede, den jene gewaltige Zeit zum Krieger geschaffen hatte. Er war 1767, 29. April, zu Heidelberg geboren, und wurde,

nach Vollendung seiner Studien auf der dortigen Universität, 1792 als kurpfälzischer Hofgerichtsrath in Mannheim angestellt, und bekleidete zugleich eine Assessorstelle bei dem Oberamte in Heidelberg. Im Revolutionskriege wurde er 1794 zum Oberlandes- und Kriegskommissär für die Rheinpfalz mit dem Charakter eines Obersten à la Suite ernannt. Diese Geschäfte machten seine Gegenwart in dem kaiserlich östreichischen Hauptlager nothwendig, und er folgte demselben auch in allen folgenden Feldzügen, bis er 1799 den Befehl zur Errichtung einer besonderen Kriegsschaar mit der Bestimmung erhielt, die Rheinpfalz zu decken; nachdem er mehrere glückliche Unternehmungen ausgeführt, ernannte ihn der Kurfürst im August 1799 zur Belohnung seiner Dienste zum Obersten, und als solcher führte er die bayerische Hülfsschaar mit Oestreich gegen Frankreich.

Aber das Glück war nicht mit Deutschland. Nachdem im Sturmzuge die ungeheure Verbindung der Fürsten Europa's gegen die junge Republik von allen Seiten herangezogen war, und die Verbündeten überall gesiegt hatten, so daß ein neuer Feldzug Frankreich zu zernichten, das alte Königthum wieder herzustellen schien, und nur wenige Ueberbleibsel des großen französischen Heeres mit ungleicher Kraft gegen Oestreichs Uebermacht rangen und jeden Augenblick ganz zu erliegen schienen: brachte die Vorsehung den Napoleon aus Aegypten zurück, und sein Geist, sein Ruhm und sein Schwert gestalteten plötzlich Alles anders. Erst stürzte er die schwache, übermüthige Regierung in Frankreich und ernannte sich zum ersten Konsul, und bot dann Alles auf, die Waffen Frankreichs gegen die äußeren Feinde siegreich zu machen. Schon war der große Bund der Fürsten gegen die Republik aufgelöst; der launenhafte Kaiser Paul von Rußland war zurückgetreten, Dänemark und

Preußen verharrten bei ihrer Neutralität; so standen nur England und Oestreich mit den süddeutschen Fürsten gegen Napoleon und Frankreich. Dieser begann Allen unerwartet den Feldzug in Italien, und entschied das Schicksal dieses Landes durch die zwei großen Schlachten bei Montebello und Marengo (14. Juni 1800), während Moreau mit einem andern französischen Heere über den Rhein setzte, und unter beständigem siegreichen Kampfe, die Deutschen vor sich herjagend, durch Baden und Würtemberg sich Bayern näherte. Vergebens war die Anstrengung und Tapferkeit der Oestreicher und Bayern in den Schlachten von Möskirch (5. Mai), bei Monheim, Guttenzell und Weidenbühl, so wie bei Neuburg; unaufhaltsam stürmte der Feind, Alles vor sich niederwälzend, heran.

Maximilian flüchtete mit seiner Familie und den Schätzen des Landes, unter welchen auch die kostbaren Weihgeschenke des berühmten Wallfahrtortes Altöttingen waren, in die obere Pfalz nach Amberg und ging endlich in's preußische Gebiet nach Baireuth. Unterdessen hauseten die Franzosen nach Willkür im Lande; Alles war ihnen preisgegeben; zu den ungeheuren Lieferungen an Brod, Futter, Kleidungsstücken aller Art kam eine Kriegsforderung von sechs Millionen Livres; der Landmann und Städter seufzte unter der ungeheuren Last; es schien nirgends Hülfe, denn der mächtige Bundesgenosse, Oestreich, wurde in allen Treffen geschlagen, der Waffenstillstand hielt den gefürchteten Feind von Oestreich ferne, um so mehr duldete Bayern. Doch wankte Maximilian nicht in seiner Treue, obgleich ihm der französische Feldherr, 19. Sept. 1800, besonderen Frieden bot und Bayern dadurch viel gewinnen konnte; er blieb seinem Versprechen treu und ermunterte sein Heer und Volk zur Ausdauer. In den Schlössern zu München

und Nymphenburg lag der Feind, wie auf den reichen Gefilden des Landes; dazu kam noch innere Gährung, die ganz Bayern plötzlich umzugestalten schien. Einige aus den höheren Ständen, unzufrieden mit der neuen Regierung, die sich so kräftig ausgesprochen, verfolgten den Kurfürsten mit Spottliedern über seine schnell vereitelten Verbesserungen und suchten hartnäckig am Alten festzuhalten; dagegen erhoben sich mit Ungestüm die sogenannten Neuerer, und da sie glaubten, es komme auf dem bisherigen Wege kein Heil, wollten sie die ganze Verfassung ändern und nach Frankreichs Beispiele eine Republik bilden, welche ganz Süddeutschland umfassen sollte. Ihre Abgesandten waren überall thätig, selbst in Oestreich, Salzburg, Tyrol, in der oberen Pfalz und in Böhmen; mit Wort und Schrift warben sie Freunde, suchten sie das gemeine Volk aufzureizen, und der harte Druck, unter dem dasselbe seit langer Zeit gelitten, hatte Manche für die Neuerung empfänglich gemacht; zum Glücke war der französische Feldherr Moreau, an den sich die Eiferer wendeten, nicht geneigt, ihr Streben zu unterstützen; so blieb Süddeutschland, so blieb Bayern von gewaltthätiger Umwälzung seiner Verfassung befreit, doch das Unglück und die Verwüstung nicht vom Lande fern, und um so schmerzlicher und unerwarteter war für den edeln Maximilian der Vertrag von Hohenlinden, der ohne Mitwirkung Bayerns von Oestreich allein mit Frankreich abgeschlossen wurde, und Bayerns Landesfestung dem Feinde preisgab. Ingolstadt wurde den Franzosen als Pfand im Waffenstillstande übergeben, aber sie begannen sogleich, das alte Bollwerk Bayerns zu zerstören, und zwar auf Kosten des eigenen Landes, damit ja in Süddeutschland kein fester Haltpunkt gegen den Feind bei künftigen Einfällen wäre. Was litt Bayern in jener Zeit, da zwei

feindliche Heere es zu ihrem Tummelplatz machten! Doch blieb Maximilian treu bei Oestreich. Der Waffenstillstand wurde aufgekündet, Oestreich hoffte mitten im Winter das feindliche Heer unvorbereitet zu finden; aber die Schlacht bei Hohenlinden (3. Dec.) entschied wieder für Frankreich; Wrede hatte mit seinen Bayern ritterlich gekämpft und mit größter Anstrengung noch einige Tausend Oestreicher und Bayern gesammelt und sie nach Mühldorf gerettet, daß Kaiser Franz in einem eigenhändigen Schreiben die großen Dienste der bayerischen Armee und die zweimalige Rettung seines Heeres durch dieselbe anerkannte und feierlich die engste Freundschaft gelobte.

Die Sache Deutschlands schien nun ganz verloren, es kam ein neuer Waffenstillstand, die Friedensunterhandlungen zu Lüneville wurden eifriger fortgesetzt, und jeder Fürst in Süddeutschland sah mit banger Erwartung dem Frieden entgegen, den das siegende Frankreich nach seinem Belieben zum Verderben Aller oder wenigstens Einzelner abschließen konnte. Montgelas erkannte den wichtigen Augenblick, der Bayern vernichten oder vergrößern, oder im unglücklichsten Falle wenigstens erhalten konnte; er sah und erwartete kein Heil weder für den Kurfürsten noch für das Land von Oestreich, dessen einziges Streben es seit Langem gewesen, Bayern in seine Kriege zu verwickeln, es immer voran zu stellen, und mit Gewalt, oder durch Austausch an sich zu bringen, oder durch Aufopfern und Preisgeben an den Feind es zu vernichten. In dieser Lage und Aussicht wurde Herr von Cetto, der durch Familienverhältnisse französischer Unterthan war, als bayerischer Bevollmächtigter nach Paris gesandt, um für Bayerns Wohl besonders zu unterhandeln, während Oestreich für sich und das deutsche Reich, zumal für jene Fürsten, welche ihm bisher treu beigestanden, den

Frieden betrieb, und Preußen ohnehin schon lange mit Frankreich im geheimen Einverständnisse war, um seine Länder in der allgemeinen Verwirrung und Auflösung der Dinge zu vergrößern. Der Friede zu Lüneville wurde geschlossen, 9. Februar 1801; das ganze linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten, die dadurch verlierenden weltlichen deutschen Fürsten sollten in Deutschland selbst entschädigt werden, und bald zeigte sich deutlich, daß Oestreich und Preußen schon längst die Güter der geistlichen Fürsten sich dazu auserseben hatten; nur zögerte man noch mit dem harten Ausspruche, zudem hoffte Oestreich die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit allein zu erhalten, um sich selbst nach Belieben entschädigen zu können, während Preußen, mit Rußland verbündet, dessen Macht und Vermittelung vertraute, während alle Fürsten zugleich Geld und Bitten in Frankreich anwendeten, um sich ein günstiges Loos zu bereiten. In dieser Lage suchte auch Bayern die Freundschaft des mächtigen Frankreich, und schloß am 24. August 1801 einen eigenen Vertrag mit demselben, trat Jülich, Zweibrücken und die pfälzischen Besitzungen am linken Rheinufer ab für die gewährleistete Entschädigung in Deutschland, und so war es gelungen, sein Schicksal zu sichern, daß es bei Frankreichs Schutze nicht fürchten durfte, die Beute Oestreichs zu werden, welches in Paris und Petersburg Alles angewendet hatte, seine Besitzungen bis an den Lech zu erweitern. Durch neue geheime Verträge vom 24. Mai und 5. September 1802 wurde die Entschädigung näher bestimmt, und mit Frankreichs und Preußens Beistimmung selbst das von den Oestreichern schon besetzte Passau für Bayern gewonnen. Preußen hatte sich mit Frankreichs Begünstigung seinen Antheil reichlich an den geistlichen Gütern zugemessen, und ließ die ihm bestimmten

Länder zuerst besetzen; da eilte auch der Kurfürst von Bayern, seine Entschädigung zu nehmen. Der Reichshauptdeputationsabschluß endete 1803, 25. Februar, die Entschädigungssache zum offenbaren Vortheile für Bayern, was hauptsächlich der klugen, zeitgemäßen Unterhandlung Montgelas's verdankt wurde, der sich dadurch den Dank und die Gunst seines Herrn in noch höherem Grade mit Recht erwarb. Bayern trat von der Rheinpfalz Alles ab zur Entschädigung anderer Fürsten bis auf das Herzogthum Berg, erhielt aber dafür den größten Theil des Bisthums Würzburg, die Bisthümer Bamberg, Augsburg und Freising, die Stadt Passau mit einem kleinen Antheile des bischöflichen Gebietes, die salzburgische Stadt Mühldorf, zwölf Reichs- und andere Abteien, die Probstei Kempten, dazu fünfzehn Reichsstädte, von denen in der Folge zwei gegen Entschädigung wieder abgegeben wurden, und zwei Reichsdörfer: alle diese neuerrungenen Güter im fruchtbaren Schwaben und Franken gelegen.

Offenbar hatte Napoleon die Erbfürsten begünstigt und die kleinen Wahl- und republikanischen Staaten, die geistlichen Fürstenthümer und freien Reichsstädte verworfen und geopfert, so daß nur wenige noch auf kurze Zeit ihr Daseyn retteten, während durch die Vergrößerung Anderer bedeutende Mittelmächte zwischen Oestreich und Preußen geschaffen wurden. Bayern hatte über Einhundert Quadratmeilen und über Einhunderttausend Einwohner gewonnen und ein zusammenhängendes Gebiet, was für den Verlust schöner alt-wittelsbachischer Güter ein Ersatz seyn mußte.

So war denn jetzt durch den Machtspruch eines Gewaltigen zertrümmert, was Jahrhunderte lang bestanden; die Geistlichen hörten auf, weltliche Güterbesitzer und Landes-

Eigenthümer, Fürsten zu seyn. Zu schwach, der Gewalt Gewalt entgegenzustellen, gaben sie jetzt die langbehauptete, oft mit Ruhm und Milde geführte Herrschaft auf, und übergaben sich mit ihren Völkern den glücklichen Mächtigeren. Von da an beginnt aber für eine lange Zeit ein Land- und Menschentausch, der die Völker, wie in den Zeiten der frühesten Barbarei, gleichsam zur Waare machte, und alle alten heiligen Bande und Verträge zerriß. Glücklich, wer solch' einen milden Fürsten bekam, wie Maximilian war. Er war nun mit seinen Räthen darauf bedacht, die neuerrungenen Völker zu gewinnen, mit den alten zu verschmelzen, beide in Gesittung weiter zu führen, zu beglücken, zu Einem Volke zu bilden. Bayern wuchs nicht blos an Landesumfang, sondern auch an innerer Kraft, Bildung und vermehrtem Wohlstande, die neuen Landestheile waren wohlhabend, meist auch von größerer Bildung, als Altbayern, und mit den Reichsstädten kam auch alter Gemeinsinn und freie Verwaltung, deren Wurzeln nicht ganz ausgerissen waren. In alter Weise, nach seiner inneren Ueberzeugung, wie er es für wahr und gut erkannte, setzte Maximilian die begonnenen, durch den Krieg kaum oder wenig gehemmten Verbesserungen zur Erhebung und Kräftigung seines Volkes fort, nicht entmuthigt durch Undank oder irre gemacht durch das Geschrei der Gegner; er wollte sein Volk erheben, und dafür trug er gern Tadel und Neid und zeichnete sich vor Vielen aus: denn Viele fangen an, Wenige fahren fort, noch Wenigere vollenden. Am meisten Aufsehen erregte seine entschiedene Erklärung, die er mitten unter den Kriegsstürmen gab, am 10. November 1800, künftig Duldung aller christlichen Glaubensbekenntnisse in Bayern zu gestatten. Schon am 6. Mai 1799 hatte er den langjährigen Leiden der reformirten

Religionsverwandten in der Rheinpfalz ein Ziel gesetzt. Da Einer seiner Schützlinge evangelischen Bekenntnisses, der Handelsmann Michel von Mannheim, sich in München als Bürger ansiedeln wollte und der Stadtrath der altkatholischen Hauptstadt es verweigerte, schrieb der Kurfürst ernst mahnend: „Nach reifer Ueberlegung und mit der Gewißheit, daß das Recht auf meiner Seite ist, befehle ich hiemit dem Stadtmagistrate, spätest morgen Abend sechs Uhr dem Handelsmann Michel das Bürgerrecht zu ertheilen, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen würde, die strengsten Mittel zu ergreifen." 29. Juli 1801. Auf dieses Schreiben gehorchte der Magistrat, und von da an beginnt die alte feindliche Scheidewand zwischen den verschiedenen christlichen Glaubensgenossen in Bayern allmählig zu sinken, und es bildete sich, zunächst durch Hofdiener, welche mit der allgemein verehrten Kurfürstin gekommen waren, eine evangelische Gemeinde in München; ein trefflicher Prediger verkündete Gottes Wort, daß auch die katholischen Bürger halb staunend das Bethaus besuchten und sich erbauten, da sie früher von den anderen christlichen Glaubensbekennern die sonderbarsten und irrigsten Begriffe hatten. — Am 26. August 1801 ward das schöne, denkwürdige Gesetz gegeben, daß die katholische Religion nicht ferner wesentliche Bedingung sey, daß sich Jemand in den bayerischen Landen ansiedle, wenn er übrigens die Eigenschaften eines guten und nützlichen Bürgers hatte; bei gemischten Ehen sollte über Erziehung der Kinder kein Zwang seyn. Der Dienstbotenzwang auf dem Lande wurde aufgehoben, 1801; alles Verkaufen von Arzneien durch Marktschreier verboten, 1800; die Gefängnisse verbessert, die Zuchthäuser so zweckmäßig eingerichtet, daß die Beschäftigungsweise in denselben vom Auslande nachgeahmt wurde, und treffliche Arbeitshäuser

angelegt, 1800. Um die katholische Religion selbst von manchen Mißbräuchen zu reinigen, wurden weise und belehrende Verordnungen gegeben. Der mitternächtliche Gottesdienst der heiligen Christnacht wurde 23. Okt. 1801 „zum Besten der Religion“ auf die Morgenstunde fünf Uhr verlegt; die vielen Feiertage, welche bisher in Bayern mit den Sonn- und Festtagen über den vierten Theil des Jahres ausmachten, wurden großentheils abgeschafft, damit der Bürger und Landmann diese Tage seinem Geschäfte widmen könne; eben so wurden die häufigen meilen-, ja tageweiten Wallfahrten verboten, vorzüglich die in das Ausland, welche den Heiligenbildern in fremden Ländern den Ertrag des bayerischen Bodens zuführten; das Volk wurde belehrt, daß es überall in seiner Heimat, in seiner Pfarrkirche und daheim zu Gott beten könne, der überall sey und ein frommes Gebet überall höre. Durch solche Wallfahrten würde die Ehre Gottes nicht gefördert, vielmehr dem wahren Zwecke aller christlichen Religionsübung entgegengehandelt und den Einzelnen kostbare Stunden entzogen, da Handwerker und Dienstboten sich bei solchen Gelegenheiten dem Trunke, Tanze und Spiele ergeben und leicht zu allen Ausschweifungen fortgerissen werden. Eben deßwegen verbot die Regierung auch 1804 die allgemeinen Kreuz- und Bittgänge, nur die in der Kreuzwoche und wenige andere ausgenommen, bei welchen aber alle Bruderschaftskutten, Bußsäcke, Genien und Pagen als unwürdige Mummereien entfernt wurden *); bei außerordentlichen Zufällen, als allgemeinen Krankheiten, langanhaltendem Regen u. a., so wie zum Gebete um eine gesegnete Aernte

*) 25. April 1803.

durfte und sollte der Pfarrer die Gemeinde in der Kirche zum Gebete versammeln.

Weil bisher auch die große und für jeden Christen wichtige Feier der heiligen (Char-) Woche durch höchst unwürdige Spielereien entheiligt ward, da farbige Glaskugeln, Wasserkünste und ähnliche Verzierungen bei dem heiligen Grabe die Andacht störten, statt das Gemüth zur inneren Betrachtung zu stimmen, wurden diese Darstellungen verboten und Vorsteher und Priester gemahnt, durch würdige Feier das Volk zu belehren und zu erbauen. So wurden abgestellt der Umritt des Priesters mit dem Heiligsten um die Felder, sie zu segnen *); der Mißbrauch, am Himmelfahrtstage, mehr zur Belustigung als Erbauung der Gläubigen, das Bildniß Christi mit Stricken in die Höhe zu ziehen, und am Pfingstfeste eine hölzerne Taube herabzulassen **). Die Frohnleichnamsprozession wurde auf eine feierlichere, würdigere Weise gehalten, alle Mummereien und Maskenzüge dabei untersagt ***), da sie meist nur zu Lachen und Spotte Veranlassung gaben. Eben so wurden andere öffentliche Andachten, wie die sogenannte goldene Samstags-Andacht, von deren Ursprunge die fabelhaftesten Erzählungen im Munde des Volkes waren †), das Absingen der lauretanischen Litanei oder der Evangelien ohne Priester auf öffentlichen Plätzen oder in der Kirche verboten ††); die meisten Feldkapellen und Martersäulen wurden zur Erbauung neuer oder zur Erweiterung

*) 29. März 1803.
**) 24. April 1803.
***) 5. April 1803.
†) 12. Juli 1803.
††) 1. März 1803.

der alten Schulhäuser auf dem Lande abgebrochen und die Geistlichen gemahnt, das Volk durch Lehre und Beispiel zu bilden, den herrschenden Aberglauben auszuroden, vor Schatzgräbern und anderen Betrügern zu warnen; deßwegen sollten auch die auf den Wohlstand des Volkes abzielenden Verordnungen mit den nöthigen Ausnahmen von der Kanzel verkündet werden. Einführung der Kuhpocken-Impfung 1801 mit Belehrung dieser Wohlthat, da früher durch die Blattern alljährlich viele Hundert Kinder hinweggerafft wurden; Herstellung einer Anstalt für Tolle; Verlegung der Leichenhäuser und Begräbnißplätze aus den Kirchen, Städten und Märkten *); geschärfte und verbesserte Bettelordnung; Bildung von Volksschullehrern in eigenen Anstalten **); Vermehrung, Beförderung und Verbesserung der Schulen, selbst für die Juden; Errichtung einer Lehrschule für Taubstumme, einer Forstschule, einer Lehranstalt für Geburtshülfe und Landärzte; Verbesserung des Berg- und Hüttenwesens; Anbau der sumpfigen Gräben um die Städte und Märkte, deßwegen Niederreißen der alten, schadhaften Mauern, welche in unseren Zeiten bei feindlichen Einfällen nicht mehr schützen; Mahnung, Obstbäume an die Hochstraßen zu pflanzen, bisher unangebaute Gründe zu veredeln und zu bewirthschaften; Zehentbefreiung solcher neu angebauter Gründe auf fünf und zwanzig Jahre: alles dies sollte beitragen, das Volk aufzuklären, sein Bestes zu fördern, helle Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen und Anstalten zu immer größerer Vollkommenheit zu verbreiten; sollte zeugen von dem edeln Bestreben der Regierung,

*) 28. Jan., 8. Febr. 1803.
**) 25. Febr. 1803.

das Volk zu beglücken, so wie es zeugte von der geringen Bildung und Einsicht des Volkes, denn dieses Alles mußte geboten werden, statt daß es aus eigener Einsicht sein Bestes zu fördern verstanden hätte. Aber Manche erkannten das Gute und Segensreiche dieser Anstalten und Verordnungen nicht; laut äußerten sie ihre Unzufriedenheit, und suchten das Volk zu bereden, daß die Abschaffung der Mißbräuche eine ganz unmögliche Sache sey, wobei sie sich freilich am besten befanden; denn wer von dem Mißbrauche lebt, sucht ihn als die Quelle seines Lebensunterhaltes zu retten. Schmähungen in Wort und Schrift gingen durch das Land und suchten die Regierung zu verdächtigen; vor allen eiferten einige Geistliche und Mönche, zumal in Landshut, in welcher Stadt Karl Theodor durch den verrufenen Lippert eine eigentliche Inquisition eingeführt hatte, und geheime Angeberei auf alle Weise gefördert ward, daß jeder Nichtfreund der Mönche verdächtigt, viele verhaftet, selbst Manche ihres Amtes entsetzt wurden: mit Entrüstung sahen die Finsterlinge jetzt das segensreiche Wirken der Universitätslehrer; sie lauerten auf jedes Wort derselben, meldeten in ihrer Weise die freisinnigen Ansichten als freche, volksaufwieglerische Grundsätze, durch welche bald Thron und Altäre umgestürzt würden. Die Regierung, lange vergebens mit Klagen bestürmt, veranlaßte endlich eine Untersuchung, welche die schmähliche Verläumdung der Neider, so wie den trefflichen Geist der hohen Schule mit Lehrern und Schülern offenbarte. Jahr 1802 *).

Aber auch Bürger und Landleute zeigten sich unzufrieden, und die Religion gab auch hier Veranlassung zu manchen ruhestörenden Auftritten, an welchen selbst die Bürger

*) Die Darstellung ganz aus dem Intelligenz-Blatte.

Münchens Theil nahmen, die in damaligen Blättern als höchst unwissend und abergläubisch geschildert werden. Die Bürger-Kongregation daselbst hatte die Erlaubniß erhalten, am Pfingstmontage 1802 nach dem Berge Andechs zu wallfahrten, und hatte schriftlich gelobt, am Dienstage ohne Aufsehen zurückzukehren; allein vor dem Thore der Hauptstadt entstand ein großer Tumult, und laut ertönte das Geschrei: Wir wollen einziehen! Vergebens wehrte ihnen die Polizeibehörde; sie verlangten mit Gesang und Fahnen einzuziehen. Das Verbot galt als Entheiligung der Religion; es entstand laute Schmähung, Getümmel und Lärm; der Polizei-Direktor wurde zu Boden geworfen, über ihn fluthete die Menge, Einige bemächtigten sich der Glocken und läuteten; die ganze Stadt gerieth in Gährung, die am folgenden Tage fortdauerte. Die Handwerksgesellen, welche fürchteten, man möchte aus diesem Vorfalle Veranlassung nehmen, sie zur Arbeit an den herabgewürdigten Feiertagen zu zwingen, verließen die Werkstätten ihrer Meister, rotteten sich zusammen und forderten Wiederherstellung mancher ihnen entzogenen Zunftrechte und Gebräuche. Da befahl die Regierung der bewaffneten Macht, Ruhe und Ordnung herzustellen. Die Weisheit und Milde, mit welcher der Befehl vollzogen wurde, stillte den Aufruhr ohne Blutvergießen. Das Militär wurde gegen die Masse angeführt, drängte ohne Schwertstreich dieselbe von den Hauptstraßen auf dem Hauptplatze zusammen, ließ entschlüpfen, wer wollte, griff dann aus der Masse einige Hunderte heraus, während sich die übrigen zerstreuten, gab dann von den Aufgegriffenen diejenigen wieder frei, für welche ein redlicher Meister bürgte; einige Wenige, als Hauptunruhestifter und Säufer bekannt, wurden gestraft, die fremden aus dem Lande geschafft, und so durch Milde

und Klugheit diese Unordnung gedämmt und jede fernere im Keime erstickt. Diese sogenannten Kreuzzüge wurden aber, als die Veranlassung dieses Tumultes, für alle Zukunft strenge untersagt.

Doch mit Schmerz erkannte und erfuhr die Regierung, daß die Beamten nach ihrer lang geübten, stolzen und rohen Herrschaft, mit der sie auf dem Lande oft wie türkische Pascha schalteten, die besten Absichten und Anordnungen des Kurfürsten vereitelten, durch ihre rohe Art der Einführung gehässig machten. Erließ ja ein Landgericht wegen Feier der verbotenen Festtage ein Ausschreiben, in dem es hieß: „Wenn schon in etlichen Häusern gearbeitet, in anderen aber gefeiert wird, so wird doch Einer wie der Andere gestraft.“ Deßwegen ergingen auch an sie strenge Mahnungen und Befehle; die Beamten sollten nicht ferner, wie dieses häufig geschehen, für ihre eigene Feld- und Hauswirthschaft die nöthigen Taglöhner und Dienstleute durch Gerichtsdiener aufbieten lassen, und das Volk milde und schonend behandeln, welches durch die Regierung selbst aus dem bisherigen Drucke und der Leibeigenschaft sollte befreit werden. Darüber wurde Manches berathen und Vorsorge für die Zukunft getroffen *), indeß schon damals viele Gutsbesitzer die Leibeigenschaft aufhoben.

Aber die Regierung glaubte, es könne die Saat der Bildung, Besserung und Aufklärung nicht gedeihen, so lange die Mönche blieben, welche sie damals nicht mit Unrecht beinahe für eine der vorzüglichsten Ursachen alles Aberglaubens und aller Unwissenheit zu halten schien, welche eine tiefe Nacht über Bayern verbreiteten. Damals waren in Bayern gegen 2680 Weltgeistliche, über 3300 Mönche

*) 9. Mai 1803.

und 1164 Nonnen, unter jenen über 1500 Bettelmönche. Seit der Entschädigungsannahme gehörte das Vermögen aller Stifter, Abteien und Klöster der Regierung, und bald zeigte sich der Plan, da Maximilian ohnehin kein Freund des Mönchswesens war, alle diese Anstalten der verschiedenen Orden aufzuheben, mit Ausnahme der barmherzigen Brüder und Schwestern, welche sich mit edler Selbstaufopferung der Krankenpflege widmeten. Die Ausführung des Planes geschah aber durch das Drängen einiger Beamteten im Ganzen mit solcher Hast, daß der Staat bei Weitem nicht den Vortheil daraus ärntete, den er erwartet hatte. Ohne Unterschied sollten plötzlich alle Klöster, gleichviel, ob bettelnder Mönche oder reichbegabte Abteien, oft und lange Zeit hindurch, während Barbarei noch auf Deutschland lastete, Schutz und Schirm der Bedrängten und Pfleger der Wissenschaften, aufgehoben werden; vergebens soll, von allen damaligen Ministern Maximilian's, Montgelas ganz allein gegen die Allgemeine Auflösung der Klöster gestimmt haben, und vielmehr dafür gewesen seyn, nach Kaisers Joseph II. Plane einige reichbegüterte Abteien fortdauern zu lassen, zumal im Gebirge zur Seelsorge und zum Unterrichte und damit die Güter, welche sie in andern Ländern besäßen, gerettet würden: das Vernichtungswort wurde über alle gesprochen und so wurden denn durch Ein Wort diese altehrwürdigen Gebäude, früher die Sitze der Mäßigkeit, Tugend, Volkslehre und Beglückung, später aber meist nur der üppige, ruhige Sitz des Müßigganges, verlassen und verödet, zur traurigen Lehre, daß alle Menschen-Anstalten veralten und durch Mißbrauch ausarten.

Die öffentlich mitgetheilten Gründe wegen Aufhebung der Bettelmönche lauten: „Eines der wichtigsten Hindernisse zur zweckmäßigen Erziehung der vaterländischen Jugend

aller Klassen zeigt sich in der dermaligen Verfassung der Klöster, und besonders der Bettelmönche, die, weil sie selbst fühlen, daß der Geist der Zeit eine Veränderung in der öffentlichen Stimmung gegen sie hervorgebracht hat, mit doppelten Kräften für ihre Erhaltung dadurch arbeiten, daß sie bei dem Volke durch Fortpflanzung des Aberglaubens und der schädlichsten Irrthümer richtigeren Begriffen den Eingang zu erschweren, jede zu seiner wahren sittlichen Bildung führende Anstalt demselben verdächtig zu machen und einen beständigen bösen Willen dagegen zu unterhalten suchen."

Daß die Aufhebung plötzlich geschah und von allen zu gleicher Zeit, war wohl nothwendig, damit nicht Gelder, Kostbarkeiten und Papiere in auswärtige Klöster verschleppt würden; nur über die Art der Aufhebung erhoben sich von manchen Seiten laute Klagen, und wohl nicht mit Unrecht; viele Abgeordnete der Regierung glaubten, sie müßten ihren Haß gegen das Mönchthum den Vätern und Brüdern selbst zeigen, und verfuhren oft mit großer Härte bei Uebernahme des Vermögens und Entfernung der Mönche, daß bei manchen Gemeinden sich lauter, tiefer Unwille äußerte; noch mehr über die Art, wie man die Kirchen- und Klosterschätze oft wahrhaft entheiligte und verschleuderte. Aus den seit Jahrhunderten angelegten Büchersammlungen wurden die kostbarsten und seltensten Bücher nach München, der großen Niederlage der neuen Güter, Anderes an die hohe Schule nach Landshut gebracht, die übrigen aber zentnerweise an Kaufleute und jeden Andern um Spottpreise verkauft oder verschleudert, und so die schöne Gelegenheit versäumt, in den Landstädten Büchersammlungen anzulegen. Eben so wurden die Kirchen ihrer Zierde, ihres Schmuckes beraubt, die Marmorstatuen nach dem Quadratfuße verkauft, und

schöne Abteien um des Eisens und Kupfers willen, das man an den Gebäuden fand, zerstört. Es schien, als wäre ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Klöster angeordnet; der Verkauf ihrer Güter brachte dem Lande den gehofften Gewinn nicht; denn der Markt war plötzlich überfüllt, es fanden sich bei der Armuth des Volkes nur wenige Käufer, welche deßwegen die losgeschlagenen Güter um die niedrigsten Preise an sich brachten. Das Volk war durch die Kriege um sein altersparteș, meist ohnehin geringes, Vermögen gekommen, und statt die großen Güter zu zertrümmern und in kleineren Theilen zu verkaufen, um das betäubte Volk zum Kaufe zu vermögen, wurden sie in großen Massen losgeschlagen, und so erhielten nur einzelne Wucherer und Reiche, vor Allen aber die Juden, den alten Schatz des Landes, den sie erst in der Folge zersplittert zu hohen Preisen wieder verkauften, und dabei oft suchten, die auf dem ganzen Gute bestandenen grundherrlichen Forderungen auf die zertrümmerten einzelnen Theile überzutragen und die Lasten zu erhöhen *). Spät erst brachte das Volk mit großen Summen die einst von den Vätern an die Kirche gegebenen Geschenke großentheils wieder an sich; manche gewissenlose Beamte veruntreuten bei der Auslieferung der geistlichen Güter ungeheure Summen, und verschleuderten diese eben so heillos wieder; viele Güter gingen auch an das Ausland verloren, da die auswärtigen Klostergüter von den betreffenden Regierungen eingezogen wurden, während Bayern nun ganz allein die große Pensionslast für die Mitglieder der aufgelösten Klöster tragen mußte, ungeachtet die für jeden Einzelnen bezahlte Summe sehr mäßig, ja für die Bettelmönche ärmlich, und nur für die geistlichen

*) Die Regierungsblätter sagten dieses offen.

Fürsten bedeutend war, wie denn z. B. der Bischof von Würzburg 90,000, der Bischof von Eichstädt 45,000 fl. erhielt! Vortheilhafter und besser in jedem Sinne war die Aufhebung aller Einsiedlerklausen, welche, durch das Land zerstreut und meist in Waldungen und Schluchten gelegen, oft nur Räuberhöhlen waren.

Nach Aufhebung der Klöster wurden die Predigerstellen meist jungen, eifrigen Männern übergeben, und allmählig hörte man jetzt, statt der Schilderung der Qualen des Fegfeuers und der Hölle und statt Legenden und halb lateinischen Sprüchen von der Kanzel, Erklärung der heiligen Schrift, Entwickelung der Menschenpflichten und Anleitung zur Besserung, und Mahnung zur allgemeinen Menschenliebe, statt daß man früher häufig jeden anders Glaubenden im Stolze des alleinseligmachenden Glaubens verdammte oder verfolgte.

Die Religionsfreiheit wurde auch in den neu errungenen Theilen von Franken und Schwaben eingeführt, und das Ausschreiben zeigt ganz den milden, hohen Sinn Maximilian's und der Regierung:

Da in den Uns angefallenen Entschädigungs-Landen in Franken und Schwaben Einwohner von verschiedenen Glaubens-Confessionen sich befinden, die nicht überall gleiche bürgerliche Rechte genießen, sondern an manchen Orten noch unter dem Drucke harter, einschränkender Gesetze stehen, — da die Duldung fremder Religions-Verwandten an manchen dieser Orte bisher entweder gänzlich verboten oder doch wenigstens sehr erschwert war; so halten Wir Uns verpflichtet, diese den Grundsätzen des öffentlichen Rechts sowohl, als dem Geiste der christlichen Religion, der Industrie, der sittlichen und wissenschaftlichen Kultur widerstrebenden Gesetze und Einrichtungen nicht ferner bestehen zu

lassen, sondern Wir wollen: daß diejenigen Verordnungen, welche Wir über Religionsfreiheit und Duldung für Unsere alten Staaten erlassen haben, auch auf Unsere neuen in Franken und Schwaben erstreckt werden. —

Danach 1) bestättigen Wir nicht nur sämmtlichen in Unseren Entschädigungs-Landen befindlichen christlichen Konfessionen ihre bisherige Religionsübung mit allen ihren annexis und versprechen, sie gegen jede Kränkung darin sowohl zu schützen, als insbesondere den Besitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchengutes (soweit solches keiner Säkularisation unterworfen) und ihres Schulfondes, nach Vorschrift des westphälischen Friedens, ihnen ungestört zu erhalten, sondern

2) Wir ertheilen auch allen christlichen Religions-Verwandten, welche in Unseren Erbstaaten schon wirklich wohnen, oder sich allda niederlassen wollen, den vollen Genuß bürgerlicher Rechte, dergestalt, daß, wenn sie die übrigen gesetzlichen Erfordernisse dafür erfüllen, die Verschiedenheit ihrer Konfessionen sie nirgendwo weder von dem Ankaufe und Besitze liegender Güter, noch von den übrigen Aktiv- und Passiv-Rechten eines Bürgers ausschließen solle.

3) Auch bei künftiger Besetzung der Staatsämter werden Wir jederzeit nur auf die Würdigsten, ohne Unterschied der im deutschen Reiche eingeführten drei christlichen Religionen, den landesväterlichen Bedacht nehmen.

4) Keinem Unserer Unterthanen, von welcher Konfession er sey, soll je etwas zugemuthet werden dürfen, welches seiner Religions- oder Gewissensfreiheit entgegen wäre; daher sollen diejenigen, welche noch in keiner eigenen kirchlichen Gemeinde vereinigt sind, in ihrer Hausandacht nie gestört werden; auch soll ihnen kein Hinderniß gelegt werden, wenn sie Kirchen ihrer Konfession in der Nachbarschaft

besuchen, oder durch Geistliche daher in ihren Häusern in der Stille die Sakramente sich administriren lassen wollen; jedoch werden sie in allem, was ihre Gewissensfreiheit nicht beschränkt, zu der gewöhnlichen Ortspfarrei gerechnet, und müssen dahin die hergebrachten Stollgebühren entrichten.

5) Sobald sie aber eine hinreichende Anzahl zur Bildung einer eigenen Gemeinde ausmachen, und die dazu erforderlichen Mittel besitzen, so werden Wir ihnen die Erlaubniß dazu nie versagen, wo alsdann ihre Einverleibung in eine Pfarrei anderer Konfession aufhört.

6) Kein Religionstheil soll schuldig seyn, die besonderen Feiertage des andern zu feiern, sondern es soll ihm freistehen, an solchen Tagen sein Gewerbe auszuüben, jedoch ohne Störung des Gottesdienstes des andern Theiles, und ohne daß die Achtung dabei verletzt werde, welche man jeder versammelten Gemeinde bei Ausübung ihrer religiösen Handlungen und Gebräuche schuldig ist.

7) Wir werden Uns zwar in die innere konstitutionelle Gesetzgebung des Kirchenwesens, in eigentliche Lehr- und Glaubenssachen nie einmischen, über die Ausübung derjenigen Rechte aber, besonders der obersten Aufsicht, welche der höchsten Staatsgewalt sowohl nach dem allgemeinen als positiven deutschen Staatsrechte darüber zusteht, soll sorgfältig gewacht werden.

8) Alle Gesetze und Herkommen, welche gegen die deutliche Gesinnung oder den Sinn dieses Edikts zeither eingeführt waren, sollen als ferner ungültig und aufgehoben angesehen werden *).

Schon im folgenden Jahre wurde eine umfassende Verordnung über die Verhältnisse zur geistlichen Gewalt

---

*) 1803, 10. Jan.

erlassen, da von den Ordinariaten mehrere Beschwerden über Eingriffe der kurfürstlichen Landesstellen in ihre geistliche Gewalt erhoben wurden, von welchen einige gänzlich ungegründet, andere aber aus irrigen und zum Theile willkürlichen Auslegungen der Verordnungen veranlaßt waren. Deßwegen erklärte Maximilian:

Wir haben schon mehrmals Unsern ernstlichen Willen bekannt gemacht, daß die geistliche Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nicht gehemmt werden, und daß Unsere weltliche Regierung in ganz geistlichen Gegenständen des Gewissens und der Religions-Lehre sich nicht einmischen solle.

Bei allen Unseren zeither vorgenommenen Reformen war Unser eifriges Bestreben einzig dahin gerichtet, den ehrwürdigen Stand der Priester, welchem die Seelsorge anvertraut ist, zu der Würde seines wichtigen Amtes wieder zu erheben, und einen reineren christlichen Religions-Kult zu befördern.

Wir würden demnach gänzlich mißverstanden werden, wenn man glauben könnte, daß Wir Unsere weltliche Gewalt über Gegenstände des bischöflichen Oberhirtenamtes, über innere Kirchenangelegenheiten weiter ausdehnen wollten, als um Mißbräuche, die dem Wohle des Staates nachtheilig werden könnten, abzuhalten, oder daß Wir je die Absicht hätten, den geistlichen Stand herabzuwürdigen, den Pfarrern ihre Einkünfte zu schmälern, oder ihre Pfarrgüter ihnen zu entziehen, und unsichere dafür zu surrogiren, wie fälschlich und wahrscheinlich aus boshaften Absichten ausgestreut worden ist.

Dagegen werden Wir auch nie dulden, daß die Geistlichkeit und irgend eine Kirche einen Staat im Staate bilde, daß dieselbe in ihren weltlichen Handlungen und mit

ihren Besitzungen den Gesetzen und den gesetzmäßigen Obrigkeiten sich entziehe; Wir werden die Rechte Unserer obersten Aufsicht immer strenge ausüben lassen, Wir werden Unsere landesfürstliche Mitwirkung in Gegenständen, welche zwar geistlich sind, aber die Religion nicht wesentlich betreffen, und zugleich irgend eine Beziehung auf den Staat und das weltliche Wohl der Einwohner desselben haben, nicht ausschließen lassen, so lange Wir die Seelsorger als Volkserzieher in Religion und Sittlichkeit, nicht als bloße Kirchendiener, sondern zugleich als Staatsbeamte betrachten.

Unser aufrichtiger Wunsch ist, daß geistliche und weltliche Obrigkeiten, in gleichem Geiste und mit gleicher Tendenz vereinigt, jede in ihrem Wirkungskreise, zu dem nämlichen großen Zwecke hinarbeiten, und alle davon abführende Kollisionen vermieden werden möchten; zu dem Ende haben Wir nothwendig erachtet, über einige Gegenstände Unserer bisherigen Verordnungen, bei deren Anwendung Mißdeutungen und Anstände sich ergeben haben, nähere Erläuterungen zu ertheilen.

I. Keine Gesetze oder Verordnungen der Ordinariate dürfen, nach den hierüber in Unseren Landen schon längst bestehenden General-Mandaten, ohne Unsere Einsicht und Genehmigung publizirt werden, und die Ordinariate sind gehalten, nach erlangter landesfürstlicher Bestättigung, im Eingange der Ausschreibungen solcher Verordnungen allezeit der landesfürstlichen Bestättigung Erwähnung zu thun; jedoch

a) sollen die Entschließungen auf die nachgesuchte Bestättigung allezeit beschleunigt werden, wozu Wir Unsere Landesdirektionen hiemit nachdrücklichst anweisen;

b) sind solche Bestättigungen bei einzelnen Weisungen der Ordinariate an ihre untergeordnete Geistlichkeit, welche

auf genehmigte allgemeine Verordnungen sich beziehen, oder aus diesen hervorgehen, nicht erforderlich; den Beamten ist jedoch aufzugeben, auf solche Weisungen und Verfügungen der Ordinariate aufmerksam zu seyn, und wenn sie Uebergriffe wahrzunehmen glauben, solche sogleich an die ihnen vorgesetzte Landesdirektion anzuzeigen, ohne sich übrigens selbst unmittelbar einzumischen, oder den Vollzug der Verordnungen zu hindern.

c) Die Fasten-Dispensationen (nachdem die geistlichen und weltlichen Behörden sich darüber vereinigt haben) sollen unter der Formel bekannt gemacht werden: Zur Publikation gegenwärtiger Verordnung haben Seine Kurfürstliche Durchlaucht eingewilligt.

II. Obgleich in Ansehung der Gerichtsbarkeit über Geistliche in ihren peinlichen Vergehen, in bürgerlichen Personal-Klagsachen, und bei allen übrigen aus bürgerlichen Kontrakten hervorgehenden Streitsachen, dann in Sterbefällen der Geistlichkeit, es bei Unseren erlassenen Verordnungen sein Verbleiben behält, so soll doch in bloßen Disciplinarsachen, welche einzig auf die geistlichen Standes- und Amtsverhältnisse sich beziehen, dem Einflusse des Oberhirtenamtes des Bischofs kein Hinderniß entgegengesetzt, sondern solche sollen seiner Untersuchung und Judikatur überlassen bleiben, wenn nicht Unser landesfürstlicher Schutz gegen Mißbrauch der geistlichen Gewalt nachgesucht wird, in welchem Falle jedoch nichts verfügt werden soll, ohne die Beschwerde zuvor untersucht, und die geistlichen Behörden darüber vernommen zu haben. Bei peinlichen Fällen sollen die Ordinariate allezeit von dem Erfolge der Untersuchung in Kenntniß gesetzt werden, um danach auch von ihrer Seite gegen die Person des Verbrechers, in Beziehung auf seine geistlichen Verhältnisse, das Geeignete verfügen zu

können. Eben so erwartet man von den Ordinariaten, daß sie den weltlichen Landesstellen die Disciplinar-Vergehen, und ihre Bestrafung anzeigen werden, um entweder bei Beförderungen solcher Geistlichen hierauf Rücksicht nehmen zu können, oder in Fällen, wo dergleichen Vergehen zugleich die Aufmerksamkeit der weltlichen Obrigkeit, in Beziehung auf die bürgerliche Ordnung, und auf die Handhabung und Aufrechthaltung der Gesetze, rege gemacht haben, gleichfalls das Erforderliche zu veranlassen.

III. Wir können geschehen lassen, daß den zu geistlichen Erbschafts-Vertheilungen abgeordneten geistlichen Vorständen, welche dabei das Kirchen- und bischöfliche Interesse zu besorgen haben, die zeither bezogenen Tagsgebühren einstweilen noch aus der Erbschaftsmasse verabreicht werden, ohne daß ihnen jedoch eine Kumulativ-Gerichtsbarkeit dabei zugestanden werde.

IV. Bei Eintheilung und Dismembrirung der Pfarreien, oder bei Errichtung neuer Pfarreien, so wie bei übrigen Dispositionen über das eigentliche Kirchenvermögen, und bei neuen Einrichtungen, welche auf die katholische Divina im Lande Bezug haben, soll nichts ohne vorhergegangenes gemeinschaftliches Benehmen mit den Ordinariaten einseitig vorgenommen werden.

V. Wir wollen zwar der bischöflichen Bevollmächtigung zur Seelsorge nicht eingreifen, jedoch behalten Wir Uns alle jene Maßregeln vor, durch welche Wir Uns der künftigen Befähigung und Würdigkeit der anzustellenden Geistlichen versichern können.

VI. Bei künftiger Auflösung der Nonnenklöster sollen die reichsdeputationsschlußmäßigen Bestimmungen genau eingehalten werden, in ihre Entbindung von Gelübden, welche nach zurückgelegten, durch die Gesetze bestimmten

Jahren mit landesfürstlicher Genehmigung abgelegt wurden, soll man sich in Ansehung ihrer geistlichen Wirkungen von Landesherrschaftswegen directe nicht einmischen, indem dieser Gegenstand allein zur geistlichen Obrigkeit geeignet ist, so wie überhaupt die weltliche Obrigkeit über die Gelübde, als einen Gegenstand des Gewissens betrachtet, nichts verfügen kann; jedoch bleibt ihr die Befugniß vorbehalten, dergleichen Gelübde in Zukunft in dem Staate zuzulassen, und die Bedingungen festzusetzen, unter welchen sie den Unterthanen solche gestattet.

VII. Was das Verhältniß Unserer Landesdirektionen zu den Ordinariaten betrifft, soll von der bisherigen Uebung, die bei den ehemaligen Landesstellen und dem geistlichen Rathe eingeführt war, nicht abgewichen, und in der Korrespondenz mit denselben ein anständiger, der Würde dieser Stellen entsprechender Styl jederzeit beobachtet werden *).

Um das bayerische Volk bilden zu helfen, erging von der Regierung durch das Schuldirektorium eine schöne Mahnung an die Priester **): Durch eine Verordnung vom 23. Dec. 1802 sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder von 6 bis 12 Jahren in die Werktagsschulen, Söhne und Töchter zur fortschreitenden Ausbildung in die Sonntagsschulen zu schicken. Kommen Eltern und Schullehrer den umfassenden, von Humanität geleiteten Absichten unseres Landesherrn entgegen: so geschieht ein in seinen Folgen unbeschreiblich wohlthätiger Fortschritt zum Besseren. Vernünftige, häusliche Erziehung wird der öffentlichen bald zur Seite gehen; moralische Kultur wird die physische ordnen, die religiöse befördern; in der Jugend wird eine hoffnungs-

*) 7. Mai 1804.

**) 11. Jan. 1803.

volle Generation heranwachsen; der gemeine Mann wird sich in seinem Stande erheben, die Gesetze ehren, der Regierung zum Guten jeder Art willig Kräfte und Hände bieten.

Fühlt aber der gemeine Mann und Bürger die Wichtigkeit guter Volksschulen? Kann er sich bei dem jetzigen Grade seiner Kultur auf den lichten Standpunkt der Regierung erheben? — Sind die Landschulen bereits ehrwürdige Bildungswerkstätten der aufblühenden Menschheit? Ist guter Wille, heller Verstand aller Landschulen Antheil? Wie mancher erzieht, leider! methodisch zur Dummheit und Immoralität!

Männer von Kopf und Herz! Inniges Gefühl für Sittlichkeit und Menschenwohl erhebe eure Brust, entzünde euern Eifer, und — die Blüte der künftigen Generation wird nicht mehr verwelken!

Auf! der Träge, der Thor nur säumt, wo so viel zu thun ist, wo es Sittlichkeit und Religion, Menschen- und Landeswohl gilt. Es ist Verrath an der guten Sache, wenn ihr euch kräftiger Mitwirkung in Schulen weigert. Mensch ist der Landmann und die Stütze des Staates! Ihr seyd ja zur Belehrung, zur Besserung desselben berufen. Was kein Anderer so gut als ihr thun kann, weil er nicht in euerem Kreise, auf euerer Stelle steht, das seyd ihr zu thun schuldig. Wird das Volk je zur Reife kommen, wenn ihr die Jugend vernachlässiget? Wer weiß es nicht, daß das Fortschreiten, Besserwerden der Menschen von frühem Unterrichte, früher Bildung abhängt! Ihr zürnt dem unheilbaren Aberglauben, dem Laster in euern Gemeinden. Nun, edle Tugendfreunde! die Kleinen sind ein Acker, wo guter Same, da er nicht in felsigtes, durch Sorgen und Ueppigkeit des Lebens verwildertes Land fällt,

Wurzel schlägt und Früchte bringt. Kann das Menschenkind wohl zu frühe aus dem thierischen Zustande zu dem Bewußtseyn seiner höheren Natur und Bestimmung erhoben werden? — Woran kann euch mehr gelegen seyn, als an dem Fortgange der Vernunft und Sittlichkeit unter den Menschen eueres Kreises? So thut euer Werk nicht halb und verachtet die Kleinen nicht; indem ihr alte Vorurtheile und Gebrechen auszurotten euch bemüht, kostet auch das erquickende Vergnügen, eine bessere Denkungsart in Kinderseelen zu pflanzen, die ersten Tugenden zu pflegen. Dies erwartet der Staat, der euch mehr Muße und besseren Unterhalt als manchem seiner Diener gönnt, und nur um das Glück beneidet, daß ihr die Menschen um euch habt, wenn sie, noch unverdorben, am liebenswürdigsten sind.

Ihr fühlt es, ihr Besseren eures Standes, daß das Schuldirektorium im Namen des Staates und der Menschheit folgende Forderungen an euch machen kann:

Besuchet die Schule, so oft es möglich, und belebet sie. Geist und Kraft gehe aus euch in den Schullehrer über. Euer heiteres, freundliches Wesen öffne jeder guten Lehre die Herzen der Schüler.

Vertheilet den Lehrstoff mit Rücksicht auf Inhalt, Alter und Schulzeit; haltet auf treue Anwendung der Schulstunden.

Durch sorgfältige Uebung und Bildung des Gefühles von Recht und Pflicht werde auf die Saat der Religion und Tugend vorbereitet.

Einen Theil des Unterrichtes, die Verstandesübungen und die Unterweisung in der christlichen Religion, übernehmet selbst.

Sorget, daß die für die bürgerliche und sittliche Kultur so wohlthätigen Hülfsmittel, Lesen, Schreiben und

Rechnen, durch schlechte Methode den Schülern nicht zur Last gemacht werden.

Nicht beim Gesange und Gebete allein, bei jeder schicklichen Gelegenheit sollen moralisch religiöse Gedanken, Empfindungen, Vorsätze geweckt werden. Lasset auch deßwegen die Jugend nicht Eine ihr unverständliche Zeile lesen oder lernen.

Richtige Begriffe über die für jeden Erden- uud Staatsbürger wichtigsten Gegenstände sollen stufenweise mittels guter Lesebücher mitgetheilt werden.

Wachet endlich, daß die Schuljugend human behandelt, ihren Fehlern vorgebeugt, durch ungerechte Strafen nicht mißhandelt und verzogen werde.

Es ist viel auf euch gerechnet. Laßt euch die Jugendbildung eine der ersten Angelegenheiten seyn. Das Ideal einer guten Schule schwebe euch als ein Leitstern vor Augen. Wollt ihn nicht erstürmen, aber strebet ihm nach. Das Gute gedeiht nur unter Ringen und Streben. Eltern, selbst Mitglieder eures Standes werden sich euch entgegenstellen. Schreitet bedächtig und standhaft. Sie werden sich des Baumes freuen, wenn sie die Früchte sehen, und sich aussöhnen mit euch. Seyd überzeugt, daß nur Eine Macht den verderblichen Uebeln der Zeit ihren Gang hemmen wird, — bessere Erziehung und ein offener Bund aller Guten unter einander. Das Schuldirektorium sieht einem rühmlichen Wettstreite entgegen, und freut sich, in euerm Stande täglich mehr treue Arbeiter im Dienste Gottes und der Menschheit kennen zu lernen.

Ja, suchet den Beifall eueres Gewissens, den Beifall des Landesfürsten; die Achtung und der Segen aller Redlichen im Lande wird euch zu Theile werden! —

Welcher Geistliche sich immer um Volksbildung verdient machte, dessen Name ward öffentlich durch das Regierungs- und Kreisblatt bekannt gemacht, der wurde bei Verleihung von Pfarreien vorzüglich berücksichtigt.

So sehr diese Verordnungen auch ganz zum Besten und zur Erhebung des Volkes berechnet waren, und es wirklich erhoben und kräftigten: so erhielten sie nicht nur keinen Beifall in Rom, sondern erregten sogar großes Aergerniß und den Unwillen des Papstes, der darauf im Jahre 1803 folgendes, für alle Zeiten denkwürdige Schreiben erließ *):

Unserem geliebtesten Sohne in Christo Maximilian, Herzog in Bayern und Sulzbach, Pfalzgrafen bei Rhein, des hl. R. R. Fürsten und Churfürsten Papst Pius VII. Heil und Segen.

Wir können dir, geliebtester Sohn in Christo! die Größe des Schmerzes nicht mit Worten erklären, den unser bedrängtes Vaterherz empfunden hat, als wir die traurige Nachricht über jenes (von deinem schuldigen Religionseifer freilich ein unerwartetes) Edikt erhielten, durch welches du unter dem 26. August im J. 1801 deinen Unterthanen in Bayern kein Bedenken getragen hast, öffentlich erklären zu lassen, daß künftighin, um das Bürgerrecht zu erhalten, die katholische Religion oder Glaubensbekenntniß keine nothwendige Bedingniß mehr seyn solle.

Tief drang uns diese auffallende Neuerung zu Herzen, theils weil sie von dir in einem Lande vorgenommen wurde, in welchem die katholische Religion sich bisher jederzeit unversehrt und im schönsten Flore erhalten hatte, theils weil

*) Aus der allgem. Kirchenzeitung für das katholische Deutschland von Eras. Febr. 1835.

wir alle jene schaudervollen Uebel und bedauerungswürdigen Folgen schon deutlich vor Augen hatten, welche dieses Edikt zum großen Nachtheile unserer heiligen Religion und der Kirche Christi nothwendig nach sich ziehen mußte. Um also die theuere Pflicht unseres Apostolischen Hirtenamtes bei einem so höchst gefährlichen Auftritte nicht außer Acht zu lassen, ermangelten wir nicht, sowohl durch unseren Apostolischen, am kaiserlichen Hof sich befindenden Gesandten, als durch andere ansehnliche Männer und sichere Wege dir unseren Kummer, unsere Sorgen zu eröffnen, und unser ernstliches Verlangen bekannt zu machen, du möchtest doch von diesen so auffallenden und der heiligen Kirche so nachtheiligen Neuerungen als ein römisch-katholischer Fürst deiner Religion gemäß abstehen. — Schon schien uns die allgemeine Unzufriedenheit deiner eigenen Unterthanen Hoffnung zu machen, die (wie man uns versicherte) sich zum öftern laut und bitter beklagt haben, daß durch diese und dergleichen Neuerungen nicht nur die ganze Verfassung des deutschen Reiches und die ausdrücklichen Bedingnisse des Westphälischen Friedens*) gräulich verletzt, sondern selbst den Katholiken alle Schutzwehr wider ihre Glaubensfeinde aus den Händen gerissen, den Protestanten dagegen, ja allen Ungläubigen die Waffen in die Hände geliefert werden, der Kirche Christi frei und ungehindert zu schaden. — Würdest du einsehen und bei dir selbst überlegen, daß jene heilsamen Gesetze und Verordnungen nur um diesen Gefahren weislich vorzubauen gemacht worden, die du nun aber durch oben angezogenes Edikt eigenmächtig aufgehoben und geändert hast, so können wir uns durchaus nicht bereden,

*) Wer das päpstliche Schreiben prüfen und erläutern wollte, fände einen reichhaltigen Stoff!

zu glauben, daß du auf deinen Gesinnungen verharren und nicht vielmehr, was bisher geschehen ist, auf der Stelle widerrufen und in die preiswürdigen Fußtapfen deiner heiligen Ahnen und Vorfahren treten werdest, die dir jene gottseligen, heilsamen Gesetze und Verordnungen der Katholischen Religion in Bayern drei ganze Jahrhunderte hindurch jederzeit rein und unbefleckt erhalten, und dir das gesegnete Land im schönsten Flor des heiligen katholischen Glaubens ohne mindeste Mackel überlassen und übergeben haben. — Wir finden uns nun leider aber schändlich in unserer Hoffnung betrogen, und sehen beinahe schon alle jene Uebel, die uns unser Herz vorsagte, vor Augen, und können uns alles ohne die empfindlichsten Schmerzen nicht erinnern, was seit dem neuen, widerrechtlichen Edikt zum Nachtheil und wider die Gerechtsame der Kirche, wider die Sicherheit unserer heiligen Religion und entgegen zum Schutz und Vortheil unserer Glaubensfeinde in Bayern vorgenommen worden.

Soll die katholische Kirche in Bayern auch auf festem Fuße stehen, und du dich etwa nur äußerlich und auf den Schein für einen Katholiken und Sohn der Kirche ausgeben; so können die von dir vorgenommenen oder begnehmigten Neuerungen unmöglich bestehen.

Wir würden die Schranken eines Briefes weit überschreiten, wenn wir alle Eingriffe, die du dir in das Heiligthum erlaubt hast, hieher schreiben wollten. Nur die wichtigsten wollen wir berühren, und sie werden schon hinreichend seyn, daß du, nachdem du unser apostolisches Mißfallen darüber und ihre Bosheit eingesehen, dich endlich entschließest, feierlich zu widerrufen, und das Aergerniß, welches du (zweifelsohne wider Vermuthen) allen Rechtgläubigen als ein katholischer Fürst dadurch gegeben hast, wieder gut zu machen.

Nicht genug, daß du den Glaubensgegnern obbemeldeter Maßen das Bürgerrecht eingeräumt, wurde neuerdings den katholischen Pfarrern befohlen, daß sie, wider die heiligsten Verordnungen der Kirche, die Eheverbindungen zwischen einem theils katholischen, theils unkatholischen Brautpaare vorzunehmen, um so weniger Bedenken tragen sollen, als man im Verweigerungsfalle dem lutherischen Kabinetsprediger deiner Churf. Gemahlin dieses Geschäft ohne Weiteres übertragen werde.

Wie heißt dieses nicht eben so viel, als das in der Kirche Christi durch widerrechtliche Gewalt veranstalten, was diese (um mich der Worte Benedikt XIV., unseres Vorfahrers, zu bedienen) wegen der größten Gefahren, die aus einer solchen Verbindung sowohl selbst den katholischen Eltern, als einst ihren Kindern bevorstehen, jederzeit und von ihrem ersten Ursprunge an verboten?

Und sind ja in dem heiligen Kirchenrathe zu Trient (der in Bayern publicirt und angenommen ist) dergleichen Ehen, weil sie nicht mit Beiseyn des rechtmäßigen Pfarrers, oder mit dessen Erlaubniß eines anderen Priesters, und etwa ohne wenigst zweier Gezeugen vorgenommen worden, ohnehin für ungültig erklärt, woraus du leicht errathen kannst, wie sorgfältig derlei ungleiche Eheverlöbnisse auch wegen vieler anderer, im bürgerlichen Stande daraus entstehender Uebel vermieden und verboten werden sollen.

Die weltliche Macht in Bayern maßet sich des ganzen geistlichen Rathes an, das Urtheil über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Ordensgelübde und die Profession der Klosterfrauen zu sprechen, ja denselben die Klausur zu eröffnen und selbst die Freiheit zu ertheilen, in die Welt nach Belieben zurückzukehren, und nimmt sogar jene Ordensgeistliche, die ihr Kloster als meineidige Apostaten

muthwillig verlassen haben, unter ihren Schutz, so daß sie nicht nur wider alle bischöfliche Verordnungen frei und ungestraft außer ihren Klöstern herumschweifen dürfen, sondern über das auf Kosten ihrer verlassenen Klöster erhalten werden müssen.

Eben diese weltliche Macht und Obrigkeit scheut sich nicht, von den Bischöfen zu fordern, daß die vierzigtägige Fasten, welche doch (wie Benedikt XIV. schreibt) in dem alten Gesetz vorbedeutet, selbst durch das Beispiel Jesu Christi geheiligt, von den Aposteln an uns gebracht, und von der ganzen allgemeinen katholischen Kirche jederzeit von ihrer ersten Entstehung her auf das sorgfältigste beibehalten und beobachtet worden, daß diese vierzigtägige Fasten sammt den übrigen noch vorgeschriebenen Fasttagen ausgemärzt, für alle Zeit aufgehoben und nach lutherischem Gebrauch das Jahr hindurch nicht mehr als drei Fasttage beibehalten werden. Welche Forderung, welch' ein bis auf unsere Zeiten noch nie erhörtes Beispiel in der katholischen Kirche!

Die bloß weltliche Macht theilt die Pfarreien aus, besetzt sie mit Seelsorgern eigenmächtig nach Willkür und bestimmt ihre Gränzen.

Die Zehnten, welche unser Vorfahr Pius VI. dem Churfürsten von Bayern, deinem Vorfahrer, zur Erleichterung der damaligen Kriegskosten von den geistlichen Einkünften und Kirchengütern zu beziehen auf einige Jahre aus besonderer Gnade erlaubt hat, die Zehnten werden jetzt, als eine dem Landesherrn von Rechtswegen gebührende Abgabe angesehen und durch deine Minister, unter dem Titel der Landesherrlichen Hoheit, noch immer abgefordert.

Geistliche werden gezwungen, vor den weltlichen Richter-

stühlen zu erscheinen, und sogar in Kriminalhändeln Zeugschaft zu leisten aufgefordert.

Streithändel, die sich zwischen den Ordinariaten oder Bischöfen und deinem Hofe oder anderen Personen in Betreff des Patronatrechts erheben, werden nicht den rechtmäßigen und gehörigen, sondern den weltlichen Gerichten zur Entscheidung übergeben.

Dieser dein geistlicher Rath nimmt sich sogar die Freiheit und maßt sich des Rechtes an, zu untersuchen und zu bestimmen, wo, wann und wie die Pfarrer ihre geistlichen Funktionen verrichten, und welches Einkommen pro congrua zum jährlichen Unterhalt denselben ausgeworfen werden soll.

Die Klöster werden aufgehoben und auf bloß weltliche Gegenstände verwendet und umgeschaffen.

Die Gott geweihten Kirchen und Pfarrkirchen werden größtentheils ihrer geheiligten Kirchenschätze beraubt.

Die sogenannte Bücher-Censur, wodurch die katholische Glaubenslehre in ihrer Reinheit vorzüglich erhalten wird, ist nun aufgehoben.

Religiöse und andere gut katholisch denkende, auf den hohen und niederen Schulen ehemals aufgestellte Lehrer sind abgedankt und an ihren Platz Verführer der Jugend auf die Lehrstühle gesetzt worden, die ihren Schülern die gefährlichsten und verkehrtesten Grundsätze zum Verderbniß ihrer Herzen beizubringen um die Wette eifern.

Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir alle eben so wichtigen als beweinenswürdigen Neuerungen hier anführen wollten, welche wider die Verfassung des ganzen deutschen Reiches, wider die Kirchengesetze, wider die Verordnungen der Bischöfe und der heiligen Kirchenversammlungen unter deiner Regierung vorgenommen worden.

Da nun alle diese Neuerungen und vermessenen Eingriffe die Verachtung der Kirche und ihrer Gläubigen verrathen, muß ja nothwendig der Geist unserer Glaubensgegner gestärkt und ihnen unter diesem deinem mächtigen Schutze die erwünschte Hoffnung zugesichert werden, ihre längst schon versuchten, aber bisher vergebens wider die katholische Religion und Kirche gewagten Ausfälle jetzt endlich unter deinem landesherrlichen Namen und Ansehen glücklich durchzusetzen.

Ja, wer sieht nicht, wie diese Glaubensgegner über alles das, was bisher die Religion betreffend in Bayern vorgegangen, schon wirklich ihre stolzen und muntern Köpfe über uns erheben, und was die katholische Kirche von dieser Seite her zu befürchten habe.

Angst- und schauervoll erinnern wir uns jenes Trauer- und Schreckenstages, an welchem die ausgelassensten, Gott und Ehre vergessensten Schüler, von ihren eigenen Lehrern dazu angefrischt, in Landshut das verehrungswürdigste Bildniß unseres göttlichen Erlösers unter den gräulichsten Beschimpfungen und Gotteslästerungen am Galgen aufzuhängen sich erfrecht haben, eine Unthat, die sich einst die Iconoclasten oder Bilderstürmer nur erlaubten.

Nun wissen wir in Wahrheit nicht, was aus beiden wir bitterer beweinen sollen, daß diese unsinnige Gräuelthat auf einer katholischen Universität verübt, oder daß sie noch zur Stunde nicht nach Verdienst gestraft und das allgemeine Aergerniß noch durch ein öffentliches Bußezeichen sey einigermaßen wieder gut gemacht worden.

Noch über alle diese traurigen Religions-Neuerungen ist in allen neuerdings zugefallenen Ländern, Städten und Ortschaften unter deiner angetretenen Regierung so viel wider die Kirche und ihre Gesalbten, wider die Ordens-

Geistlichkeit, Abteien, Collegiat= und Cathedralstifter, wider ihre geistlichen Güter und ihr Eigenthum vorgenommen worden, daß es scheint, die Sicherheit der katholischen Religion habe an diesen Ortschaften mit dem Eintritte in dieselben und mit dem Anfange deiner Regierung auf einmal ein Ende genommen.

Da nun Gott, der uns zum Oberhaupte und Wächter über seine heilige Kirche gesetzt, allerdings fordert, daß wir so vielen und schreckbaren Uebeln mit ganzer Macht nach allen Kräften steuern, und der göttliche Richter einst die strengste Rechenschaft von uns fordern wird; so haben wir uns entschlossen, dies apostolische Schreiben an dich ergehen zu lassen, theils um dir unser äußerstes Mißfallen über so viele und wichtige wider die Kirche und ihre Diener von dir vorgenommenen Neuerungen offenbar zu bezeugen, theils um die theuere Pflicht unseres Hirtenamtes nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Ja nie, sey versichert, nie werden wir unsere Ehre und unser graues Alter mit dem Schandflecken bemackeln, nie uns den Vorwurf zur Last kommen lassen, daß wir zur Erfüllung dieser unserer Pflicht auch nur im Geringsten abgewichen seyen.

Da du nun ohne Zweifel deutlich siehst, wie entgegen und mißfällig dem apostolischen Stuhle diese deine Religions=Neuerungen sind, mußt du ja nothwendig zugleich erkennen, was von dir deine Religion, dein heiliger Glaube, dein ewiges Heil und deine Ehre fordern.

Wir hoffen demnach nicht ohne Grund, geliebtester Sohn in Christo, du werdest diese unsere väterlichen Ermahnungen dir an's Herz dringen lassen, der Kirche deinen schuldigen Gehorsam, Dienst und Beistand nicht versagen, dieselbe nach dem schönen Beispiele deiner gottseligen Ahnen und Vorfahren wider ihre Feinde schützen und ja nicht

dulden, daß die katholische Kirche, deine und meine Mutter, unter der so schwer drückenden Last der Verfolgungen schmachte.

Wo nicht, und solltest du die uns anvertraute Kirche unter dem harten Joche deiner Neuerungen noch länger seufzen lassen, so werden wir unfehlbar zum Besten der katholischen Religion und zum Heil der uns anvertrauten Seelen nach dem Beispiele unserer Vorfahren andere Rettungsmittel ergreifen, um unsere theuere Amts- und Berufspflicht zu erfüllen, da wir indessen nicht ermangeln, in dieser traurigen Lage, welche unser Vaterherz mit stetem Kummer und Sorgen plaget, Gott den Vater der Lichter und der Erbarmungen Tag und Nacht mit unaufhörlichem Seufzen zu bitten, daß er dich, meinen geliebtesten Sohn in Christo, mit dem Gnadenstrahle seines Lichtes erleuchte und mit der Kraft seiner Allmacht unterstütze, damit du (wir müssen es noch einmal wiederholen) doch endlich erkennen mögest, daß mit deinem Betragen deine eigene Ehre und das Heil deiner Seele auf's engste verbunden sey; und da wir, von deiner Weisheit überzeugt, der sicheren Hoffnung leben, du werdest dir die Rettung deiner Ehre sowohl, als das Heil deiner unsterblichen Seele über alles andere angelegen seyn lassen, ertheilen wir dir liebreich unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom im Jahre Christi 1803, unseres Papstthums im dritten.

Aus diesem Schreiben konnte Jedermann ersehen, daß Rom viele geheime Berichterstatter in Bayern hatte, welche alle Verfügungen der Regierung in einem gehässigen Lichte darstellten und die Ereignisse selbst in ihrer Erzählung entstellten *);

*) Wie dieses mit der Geschichte in Landshut der Fall war.

daß solche Männer den edeln Absichten des Fürsten gerade die meisten Hindernisse bereiteten und aufregend auf das Volk einwirkten, wurde oft und deutlich erkannt; aber Maximilian ließ sich mit seinen treuen Räthen von den einmal gefaßten Planen zur Belehrung seines Volkes nicht abwenden.

Es ging die Mahnung an die Weltpriester *), das Volk überall zu belehren, die Schulen zu besuchen, richtige Begriffe über die wichtigsten Gegenstände der Religion, Naturlehre, Geschichte und menschlichen Einrichtungen zu verbreiten, den herrschenden Aberglauben über Hexen, Schatzgräberei und Anderes zu verdrängen; keine Leichname in den Kirchen zu beerdigen; keine Wundergeschichten auf den Kanzeln vorzüglich der Wallfahrtskirchen zu verkünden; keine sogenannten geistlichen Mittel zur Heilung verschiedener Krankheiten bei Menschen und Vieh auszutheilen; die Mißbräuche bei dem Gottesdienste überhaupt, vorzüglich bei der Beerdigung der Todten, abzustellen, den deutschen Kirchengesang anzuordnen **). Die Regierung wollte den ehrwürdigen Stand der Priester, welchen die Seelsorge anvertraut ist, zur Würde seines Amtes wieder erheben, und einen reinen, christlichen Religionsdienst befördern; die Priester sollten die Volkserzieher in Religion und Sittlichkeit, darum aber auch selbst zuerst sittlich und gebildet seyn; deßwegen sollte Keiner ohne gründliche Kenntnisse und bestandene Prüfung auf den vaterländischen Schulen die Weihen im Auslande erschleichen, um als schlecht gebildeter Priester in's Vaterland zurückzukehren; deßwegen ward ein eigenes, allgemeines Seminar zur Bildung der jungen Priester

*) 11. Jan. 1803.

**) 1. Febr. 1803. 1. Sept. — 30. Aug. 1803.

errichtet; sie sollten aber auch nicht mehr einen Staat im Staate bilden, sondern wie jeder andere Staatsdiener in allen bürgerlichen Sachen den ihnen zustehenden Gerichten angehören. Gesetze und Verordnungen der geistlichen Behörden durften nur mit Genehmigung der höchsten Landesstelle erscheinen, alle Gesuche an den Papst nur durch diese gehen; doch wurde den Bischöfen kein Hinderniß gesetzt, in bloß geistlichen Sachen über die Priester zu verfügen, nur gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt sollte der Staat schützen. Schon war selbst im Antrage, die Oekonomie-Pfarreien allmählich aufzuheben, da der Pfarrer mit Besorgung seiner Felder und großen Hauswirthschaft von der Seelsorge und Geistesbildung für sich und andere abgezogen würde, und oft im eigentlichen Sinne nach dem Ausdrucke des Volkes „verbauere“: da sich aber zu viele Stimmen gegen dieses Ansinnen erhoben, gab die Regierung diesen Gedanken auf, dessen Ausführung eine spätere Zeit durchsetzen wird.

Mit weiser Umsicht wurde auch für die Bildung der Staatsdiener durch Schulen und Geschäftsübung gesorgt; auch sie sollten sorgen für bessere Erziehung und Behandlung des Volkes; es wurde verboten, die Schullehrer ferner mit entehrenden öffentlichen Rügen, oft wegen der kleinsten Vergehen, zu bestrafen; streng wurde der thörichte Rangstreit der Beamten getadelt, der vorzüglich bei öffentlichen Festen ausbrach, und bei den Landbeamten zur Zeit kirchlicher Feierlichkeit in Zank und Schmähung ausartete über die Ehre, dem Priester den Rauchmantel zu tragen, was dem eigentlichen Sinne und wahren Zwecke des Christenthums und dem ächten Gottesdienste nachtheilig war; die Beamten wurden von solchem Kirchendienste befreit.

In allen Zweigen der Regierung zeigten sich die Verbesserungen, und die Regierung schämte sich nicht, zu bekennen,

daß sie nicht unfehlbar sey und manche Verordnungen zurückzunehmen, wenn der Erfolg ihrer Erwartung und dem Besten des Landes nicht entsprach, oder umzuändern, weil, wie sie selbst öffentlich sagte, in Gegenständen der Erfahrung ein Tag den andern belehrt. Die Verwaltung des Landes wurde zweckmäßiger eingerichtet, und allmählich sollten alle einzelnen Landestheile in Ein Ganzes verschmolzen werden; der Kurfürst selbst ging mit seinem Beispiele voran, erklärte alles Familiengut zum Staatseigenthume, und alle vorbehaltenen Einkünfte und Gefälle wurden mit dem Staatseigenthum vereinigt, eben so die verschiedenen Landesadministrationen in eine einzige. Seitdem Montgelas bei der Bildung des Gesammtministeriums in vier Zweige, für auswärtige Angelegenheiten, Finanzen, Justiz und Polizei und geistliche Sachen, 26. Mai 1801, auch die Leitung des Finanzministeriums für mehrere Jahre übernommen, zeigte sich auch hier seine Thätigkeit; vor Allem wichtig erschien die neu errrichtete Schuldenpragmatik des Kurhauses, wodurch demselben und allen Nachkommen die schädliche Leichtigkeit benommen ward, zum Verderben des Hauses und der Unterthanen willkürlich Schulden auf Schulden zu häufen.

Und so nach fünfjährigem, ausdauerndem Kampfe mit allverjährtem Aberglauben und Kastengeiste schien die Saat der neuen Bildung fest zu wurzeln, und dann erst war der ritterliche, dem Kriegsdienste bestimmte und demselben stets geneigte Kurfürst bedacht, auch das Heerwesen zu ordnen und zu verbessern. Die Konscription wurde durch ganz Bayern eingeführt, alle Unterthans-Söhne wurden berufen, zur gleichen Ehre, für Fürst und Vaterland, zu kämpfen. Das Kadettencorps zu München wurde als militärische Erziehungs- und Bildungsanstalt für jene Zeit trefflich

eingerichtet; der Straßen= und Wasserbau von berühmten Meistern geleitet und verbessert; Gemeindebrücken und Wege hergestellt; die Bearbeitung einer vollständig astronomisch und topographisch richtigen Karte besorgt und insgeheim und offen alle Anstalten zur thätigen Abwehr eines Krieges oder zur Theilnahme genommen; Maximilian selbst wollte sich an die Spitze des Heeres stellen, dessen Oberbefehl er schon vor einigen Jahren übernommen hatte.

Mit Unzufriedenheit, zuweilen mit offener Erklärung hatten Oestreich, die Reichsstände und selbst Manche von dem Adel Bayerns die Verfügungen des Kurfürsten gesehen. Die Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaft, Selbstherrscher in ihrem kleinen Gebiete, hatten bisher nur den Kaiser als ihren Oberherrn erkannt; seit dem Jahre 1803 aber suchte Maximilian diejenigen, deren Güter in Bayern lagen, mit dem übrigen niedern Adel zu verschmelzen, und seine Oberhohheit und Herrschaft auch über jene auszudehnen. Es sollte im Umfange seines Landes keine andere Gewalt und Herrschaft mehr bestehen; es sollte nur Ein Herr im Lande seyn; zudem schien die Zeit gekommen, die kleineren weltlichen Fürsten mit Frankreichs Billigung, so wie die geistlichen, aus ihrer Herrschaft zu verdrängen, damit Gleichheit Aller unter Ein Oberhaupt und Ein Gesetz würde. In diesem Sinne wurden, um nicht offen gewaltthätig zu erscheinen, alte Urkunden hervorgesucht und alte Ansprüche geltend gemacht, um die Reichsunmittelbaren zu unterwerfen. Preußen ging mit dem Beispiele voran in denjenigen Theilen, die ihm der Friede von Lüneville zugewiesen, und so ließ Maximilian eine Truppenabtheilung in ein Dorf einrücken, das zur Abtei Oberhausen, der kaiserlichen Besitzung in Schwaben, gehörte. Aber der Kurfürst hatte nicht Preußens Macht, und an Schwächeren

dulbet man nicht, was man bei Mächtigeren kaum zu rügen wagt, was Oestreich selbst that und wozu es Andern nur das Beispiel gegeben hatte. Vermöge des am 26. Dec. 1802 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrages trat es mit einer Menge Ansprüche auf, die von seinen „inhärirenden Rechten herrührten." Dieses neue Recht wurde auf alle östreichischen Besitzungen in Schwaben und auf die angränzenden Reichsstaaten ausgedehnt, und Deutschland sah mit Staunen von seinem eigenen Kaiser die alten Reunionskammern Ludwigs XIV. wieder aufleben, bloß um Oestreich für das zu entschädigen, was ihm der Krieg genommen. Seinen Verlust sollten nur die deutschen Fürsten und Reichsstädte tragen. Auch gegen Maximilian wurde das berüchtigte Heimfallsrecht und die verjährte Gerichtsbarkeit aus der bloßen Namenwürde des Markgrafenthums Burgau geltend gemacht; beträchtliche Domainen, sehr große, in der Wienerbank niedergelegte und zu Stiftungen bestimmte Geldsummen, deren Hauptorte in den Staaten Maximilian's waren, und welche ihm als ein wesentlicher Theil seiner Entschädigung angewiesen waren, wurden von dem Wiener Hofe eingezogen. Die nämlichen Grundsätze machte man in der obern Pfalz unter dem Vorwande alter Ansprüche des Lehenhofes zu Prag geltend; eine Heeresabtheilung fiel in die obere Pfalz ein, die Feindseligkeiten sollten schon beginnen, als es dem Kurfürsten unter Rußlands Vermittelung gelang, den Frieden zu erhalten. Aber der Groll Oestreichs dauerte fort; es konnte nicht verschmerzen, daß ihm die günstige Gelegenheit, Bayern zu erwerben, abermal entrissen war; die Ansprüche, die Zwistigkeiten erhoben sich stets von neuem; Oestreich scheute sich endlich nicht, offen zu erklären, es wolle alle Beschwerden aufgeben, wenn Maximilian sich entschließe, den größten Theil von

Bayern an Oestreich abzutreten, wofür er einige Besitzungen in Schwaben erhalten sollte. Dreimal innerhalb dreier Jahre sammelten sich östreichische Heeresabtheilungen an Bayerns Gränze; Maximilian erschrack nicht, wich aber auf den ausdrücklichen Rath Napoleons von mancher gerechten Forderung. Dieses nahm Oestreich schnell für Schwäche, schritt weiter und nahm mehrere Güter und geistliche Stiftungen in Beschlag, die vertragsmäßig an Bayern übergeben waren, versprach auch der Reichsritterschaft Schutz. Vergebens hatte Maximilian den Mitgliedern derselben Entschädigung für ihren Verlust geboten, damit nur Einheit in Bayern würde; da sich jene aber an Oestreich wandten, wich der Kurfürst auch diesesmal, versprach, die Reichsritterschaft in ihren früheren Zustand herzustellen mit Vorbehalt seiner Rechte, die er vor dem Reichstage vertheidigen wolle. Oestreich verweigerte den Weg der Unterhandlung und schien entschlossen, sich seines Uebergewichtes zu bedienen, überzeugt, daß in Bayern selbst große Unzufriedenheit herrsche, da der Adel und die Geistlichkeit, welche so viel von ihren alten Vorrechten und Auszeichnungen verloren, es natürlich wohl lieber sehen mochten, wenn Oestreich in Deutschland herrschte, als Frankreich, da sie fürchten mußten, bei dessen entschiedenen Fortschritten und dem Systeme, das die Regierung in Bayern befolgte, die alten Privilegien ganz zu verlieren.

Nicht unzweideutig hatte aber Maximilian sich allmählich an Frankreich angeschlossen; es erschien, und war ihm und Bayern wahrhaft ein Retter gegen Oestreich; darum suchte er sich die Freundschaft Napoleons zu erhalten; der englische Gesandte in München, Drake, welcher thätigen Antheil an den Umtrieben einer Partei gegen denselben genommen, mußte Bayern verlassen, und die fran-

zösischen Ausgewanderten wurden nicht ferner geduldet; Napoleon dagegen übersandte schon im Frühjahre 1805 einige Kreuze der Ehrenlegion an Maximilian, diesen und die Vornehmsten der Nation mehr sich zu verbinden. Laut klagte man in Wien über die Hinneigung der süddeutschen Fürsten an Napoleon, wozu es doch selbst die Hauptursache gewesen, klagte über die „Hintansetzung ihrer Pflichten gegen das Reichsoberhaupt und ihre Mitstände."

Der Augenblick der Entscheidung kam. Oestreichs Rüstungen dauerten fort, zweideutig antwortete es auf die Fragen deßhalb an Napoleon; schon hatte es den Bund mit Rußland geschlossen, Preußen zauderte wie immer; endlich drohte der Krieg offen und Bayern sollte, zwischen den feindlichen Heeren gelegen, auf's Neue der Schauplatz des Kampfes und das Opfer der Gegner werden, wenn nicht kluger Rath eine Rettung fände. Maximilian sah das Gefahrvolle seiner Lage; sein geliebter Ludwig, der Erbe seines Reiches, war gerade damals in Frankreich, um so mehr Grund für ihn, Parteilosigkeit in diesem Kriege anzusprechen, der bloß ein Krieg Oestreichs, nicht aber Deutschlands gegen Frankreich war. Dieß Alles stellte der Kurfürst dem Fürsten Schwarzenberg vor, der mit einem Schreiben des Kaisers Franz in München 6. Sept. 1805 erschien, den Kurfürsten zu vermögen, die bayerischen Heerschaaren zu dem östreich-russischen Vermittelungsheere stoßen zu lassen, als gelte es nicht Krieg, sondern nur eine Friedensunterhandlung. Und Maximilian war geneigt, unter solchen Verhältnissen beizutreten; doch allmählich enthüllte sich der klug angelegte Plan: Bayern sollte entwaffnet werden, um willenlos Oestreichs Gefährte zu seyn, das bayerische Heer sollte in einzelnen Abtheilungen aufgelöst und zerstreut in das östreichische Heer eingereiht werden;

schon entwickelte sich der Plan, die Oestreicher überschritten den Inn, bedrohten München; da verließ Maximilian seine Hauptstadt, gab seinen Heerschaaren den Befehl, sich nach Franken zú wenden, wohin auch er eilte, um in Würzburg die Ereignisse abzuwarten und danach einen Entschluß zu fassen. Obgleich seine Furcht vor Oestreichs seit Langem deutlich gezeigten Planen gerecht war, da es seit einem halben Jahrhunderte offen Bayerns Austausch oder Zertrümmerung beabsichtigte, so zögerte der Kurfürst gleichwohl, den alten Bundesgenossen zu verlassen, wenn er auch immer unglücklich mit ihm gewesen; ja Manche seiner Umgebung sollen ihn zum Bündnisse mit dem Kaiser Franz gedrängt haben; da entwickelte ihm Montgelas die Lage der Verhältnisse klar: bei Oestreichs Sieg würde Bayern nichts gewinnen, wie die Erfahrung bisher immer gezeigt, bei Oestreichs Verluste alles verlieren, da es wohl lieber den Bundesgenossen als sich selbst opfern dürfte; nur mit Frankreich sey jetzt der Bund nicht bloß rathsam, sondern nothwendig; und Maximilian überlegte, und bestimmte sich für Napoleon, und begab sich nach Würzburg, von wo aus eine eigene Staatsschrift sein Verfahren rechtfertigte. Dorthin wurde auch das Heer gerufen, dort sammelten sich die Beurlaubten, und so groß war die Liebe und das Zutrauen zu Maximilian, daß diese zur Erhaltung ihres Fürsten und der Ehre der Nation trotz aller Hindernisse sich dorthin wendeten. Manche hatten einen Weg von vierzig bis sechszig Stunden zu machen, mußten, da der Feind schon das Land besetzt hatte, ihren Marsch geheim halten, den Tag auf Bäumen, im Walde oder in Höhlen zubringen, um nicht von den Oestreichern ergriffen zu werden. Am 2. Oktober vereinigten sich die Bayern unter Deroi und Wrede mit den Franzosen unter Bernadotte und Marmont

in Franken, am 4. und 10. Oktober traten Baden und Würtemberg zur eigenen Rettung, da sie den Zug Napoleons nicht hemmen konnten, auf dessen Seite, und alsogleich begann die Entwickelung der kühnen und großartigen Plane zur Vernichtung des Gegners, der in Ulm sich trefflich gelagert wähnte und Napoleon von Würtemberg her erwartete. Unterdessen waren die Franzosen plötzlich, ohne das neutrale preußische Gebiet zu achten, durch Franken und Ansbach, den Oestreichern in den Rücken gefallen, und nahmen beinahe die ganze Armee unter Mack in Ulm mit einem Schlage gefangen, 17. Oktober; nur wenige Heerhaufen retteten sich nach Böhmen, und unaufhaltsam drängte Napoleon nach, bis in's Herz von Oestreich. Am 12. Oktober, dem Namenstage Maximilians, war Wrede schon wieder in München eingezogen, Napoleon wurde von den Bürgern feierlich empfangen, die sich selbst während der Anwesenheit der Feinde offen gegen Oestreichs Verfahren ausgesprochen, so wie denn der Nachbarhaß der beiden Völker wegen geschichtlicher schmerzlicher Erinnerung vorzüglich damals sehr groß war, und Napoleon versprach den Obrigkeiten, Bayerns beim Friedensschlusse nicht zu vergessen. Am 28. Oktober kehrte auch Maximilian zurück, sein Heer aber kämpfte unter Wrede mit Napoleon die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz 2. Dec. mit hohem Ruhme, wenn auch mit großem Verluste der tapferen Bayern: aber Napoleon hatte entscheidend gesiegt; bald kam Waffenstillstand, dann der Friede von Preßburg, 26. Dec. 1805, der auch Bayern seine Früchte brachte. Maximilian trat Würzburg und das Herzogthum Berg ab, und erhielt dafür den Rest von Eichstädt und Passau, die Markgrafschaft Burgau, Tirol, Vorarlberg, Lindau und Augsburg; Prinz Karl, Maximilians zweiter Sohn, wurde Großprior der bayerischen

Zunge des Johanniter=Ordens; die ganze Reichsritterschaft, deren Gebiet von Bayern umschlossen wurde, mußte nun ihrer Herrschaft entsagen und Maximilian huldigen; Bayern hatte gegen vierhundert Quadratmeilen und an achthundert=tausend Einwohner gewonnen; zugleich ward seine Souverainetät erklärt und dasselbe zum Königreiche erhoben.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zweites Buch.

Am ersten Tage des Jahres 1806 war in der Fürstenburg zu München großes Drängen und Erwarten der Edlen und Hofdiener, so wie des versammelten Volkes; Maximilian sollte als König erscheinen, das Ceremoniel war genau, königlich bestimmt: überall zeigte sich hohe Pracht und Feierlichkeit; die ersten Diener des Reiches harrten im großen Saale auf das Erscheinen des Königs, ihm ihre Glückwünsche darzubringen: da öffneten sich die Flügelthüren und er trat herein in seiner einfachen, hohen Würde und Freundlichkeit mit dem Gruße: Es freut mich, euch zu sehen. Ich wünsche euch Allen ein gutes neues Jahr. Wir bleiben die Alten.

Und er blieb derselbe in seiner Güte und Liebe, in seinem Streben nach Volksveredlung und Beglückung. Die neue Würde verleitete sein Gemüth nicht zum Stolze; auch sah er bald ein, daß das bisherige Verhältniß Bayerns sich nur etwas geändert habe, und der Staat keineswegs solche Macht besitze, um in jenen Alles bewegenden Zeiten entscheidend und selbstständig auf die großen Ereignisse zu wirken, die im schnellen Wechsel auf einander folgten: Frankreich war nun an die Stelle von Oestreich getreten, und wie dieses ehemals auf die deutschen Fürsten meist für

seine eigenen Zwecke eingewirkt, so that dieses nun Napoleon, der auf seiner Rückkehr von Oestreich vierzehn Tage sich in München aufhielt, und in einem Schreiben an Maximilian seine Zufriedenheit mit dem bayerischen Heere erklärte, dem General Deroy eine Pension, Wrede aber den Rang eines Großoffiziers in der Ehrenlegion, überdieß vierzig Plätze in derselben an ausgezeichnete bayerische Krieger nebst dem Genuß des damit verbundenen Gehaltes ertheilte. Daß Maximilian an der Veränderung der bisherigen Verhältnisse in Deutschland nicht Ursache gewesen, ist klar genug; das deutsche Reich war in sich versunken. Aber Maximilian blieb ein deutscher Fürst, sein Volk ein deutsches fort und fort; ja gerade damals zeigte sich Bayern wie eine Schutzwehr und Vormauer gegen das überhandnehmende Franzosenthum und die Beschränkungen und Hemmungen, welche die Presse erlitt; Freiherr von Cotta verlegte die allgemeine Zeitung, die reiche und meist zuverlässige Erzählerin der öffentlichen Ereignisse, nach Bayern, und durch die Regierung wurden mit ächt deutschem Geiste die deutschen Einrichtungen bewahrt, geweckt und belebt, und Maximilian schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, in stiller Wirksamkeit sein Volk zu erheben und zu kräftigen und Frieden zu wahren, wie er immer konnte, treu dem mächtigen Bundesgenossen, den ihm die Vorsehung, welche die Schicksale der Völker leitet, zugeführt.

Eine der ersten Verordnungen des neuen Jahres war ein Lehrplan für die Elementarschulen, um die Schullehrer zu erheben: „denn dieser Stand gehört zu den wichtigsten und achtungswürdigsten, wie zu den mühe- und verdienstvollsten, mit seinen vielen und schweren Pflichten.“ Die Landstraßen, freilich mehr zu den Kriegszügen als zur Erleichterung des beschränkten Handels, wurden verbessert,

Wasser-, Brücken- und Straßenbau streng beaufsichtigt und geleitet; das Wandern der Handwerksgesellen, die oft als rüstige gute Jünglinge aus der Heimat fortzogen und als Bettler und verderbt an Geist und Körper zurückkamen, wurde nicht verboten, doch zur Meisterschaft nicht ferner erforderlich gehalten.

Am wichtigsten waren die Veränderungen, welche im Innern der städtischen Verwaltung vorgenommen wurden: die Aufsicht über städtisches Vermögen, die besondere Verwaltung der Stiftungen wurden nun dem Staate übertragen, welcher allein alles Vermögen als ein allgemeines verwaltet und besorgt. Die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens ward den Gemeinden selbst entzogen, um die Gevatter- und Vettern-Verwaltung zu vertilgen; dagegen wurden eigene Beamte angestellt, die aus der Gemeindekasse oft kostspielig bezahlt wurden. Die bürgerliche Thätigkeit, der Gemeinsinn der Städtebewohner mußte dadurch beinahe ganz erlöschen: sie hatten jetzt kein Gemeingut mehr, der Staat war ihren Begriffen und Einsichten zu fern und fremd, und die Wurzel manches Guten wurde dadurch in ihrem Innersten angegriffen. Um eine allgemeine Einheit in der Verwaltung und Verfassung herzustellen, schien dieses nöthig, und doch war keine sichere Bestimmung hierin möglich, da nach Napoleons Willen Tausch und Austausch der Länder fortdauerte und kein Fürst wußte, wie lange er seine Unterthanen, kein Unterthan wußte, wie lange er seinen Fürsten behalten würde: so mußten die Gesetze und Verordnungen, die doch für das Allgemeine berechnet waren, schwankend werden. Die letzten Reichsstädte, Augsburg und Nürnberg, welche bisher noch ihre Unabhängigkeit bewahrt, kamen nach Napoleons Willen an Bayern; so die Markgrafschaft Ansbach; dagegen ward Berg abgetreten.

Schon dieser beständige Länderwechsel, und die Uebermacht Frankreichs, als dessen Bundesgenossen sich einzelne Fürsten und auch Bayern erklärt hatten, fesselten an den mächtigen Schützer des Bundes, wie er sich nannte, mit dem Maximilian auch durch Bande des Blutes verbunden war, da der ritterliche, edle Eugen, damals der wahrscheinliche Erbe des Ruhmes und der Macht Napoleons, sich mit der geistreichen Augusta Amalia vermählt hatte. Dazu kam noch die rheinische Bundesakte vom 12. Juli 1806. Häufig hörte man, Montgelas sey der eifrige Verfechter, ja der Urheber dieses Bundes gewesen; daß aber dieses nicht so war, sondern daß die deutschen Fürsten wahrhaft damit überrascht wurden und keine Zeit und keinen Ausweg hatten, denselben abzulehnen, hat der wohlunterrichtete Krämer in seiner Lebensgeschichte des edlen Fürsten Karl Theodor von Dalberg hinlänglich überzeugend dargethan. Napoleon war Beschützer des Bundes; seine Kriege mußten Bundeskriege seyn; jeder Fürst stellte dazu seinen Antheil von Kriegsschaaren; ohne seinen Willen durfte keiner Krieg führen.

Wer wollte gegen die Macht damals anstürmen, wie durfte es Bayern, da Oestreich und Preußen noch immer entzweit und die Deutschen schon seit Langem keinen gemeinsamen Kampf mehr geführt?

Wie tief es auch Maximilian schmerzte, er konnte es nicht wenden. Seine Schaaren mußten mit gegen Preußen ziehen, das bisher, Anfangs durch Frankreichs Gunst, sich vergrößert und stille zugesehen hatte, wie ein deutsches Land nach dem andern im ungleichen Kampfe mit Napoleon seine Kraft verblutete: jetzt kam an dasselbe selbst die Reihe des Duldens und auch Deutsche kämpften dort gegen Deutsche. Die Bayern bewahrten unter ihrem tapferen Kronprinzen

und Wrede den alten Ruhm der Tapferkeit und Ausdauer; die Ufer der Weichsel und die Felder von Pultusk sind dessen Zeugen; ein Beispiel des Heldenmuthes und der treuen Gesinnung genüge aus jenem Kriege, um den Geist des Heeres zu zeigen.

Die Bayern hatten Breslau in ihre Gewalt bekommen und es wurde in der Stadt ein großes Spital angelegt, das, wenn möglich, alle Verwundeten aufnähme, die außerdem bei den Bürgern freundliche Aufnahme fanden. Als nach einiger Zeit die Stadt von den Feinden umringt und zur Uebergabe aufgefordert wurde, und die bayerische, nicht zahlreiche Besatzung zum Kampfe und zur Abwehr auf die Wälle eilte: verlangten 400—500 Kranke im Spitale ihre Kleidung und Waffen, um an dem Kampfe ihrer Brüder Theil zu nehmen. Ihre Forderung wurde zurückgewiesen; da eilten sie aus den Betten, drohten den Wärtern und Wundärzten, und ehe man noch Maßregeln gegen ihr Vorhaben nehmen konnte, waren die Schränke erbrochen, und halb sterbend stellten sich die Krieger in die Reihen ihrer Brüder und vertheidigten die Stadt. Sie kämpften aus Liebe zu ihrem Könige für Frankreich, für das Wohl ihres Vaterlandes, das sonst wohl schwer die Rache des Mächtigen gefühlt hätte, welchen Gott zur Strafe für Viele so groß gemacht zu haben schien.

Welche Freude war im Lande, als mit Anfang des Jahres 1808 der Armeebefehl erschien und die fröhliche Nachricht erscholl: „Soldaten! geendet ist der mühe- und gefahrvolle Kampf, zu dem das Wohl des Vaterlandes euch verpflichtete, und ihr habt ihn rühmlich vollbracht!

Ueber die Weichsel und Narew bis an den Bug und Niemen trugt ihr siegreich die bayerischen Waffen bis in das rügische Eiland. Vergeßt nun im Schooße des

Friedens und der häuslichen Ruhe die überstandenen Beschwerden.“

Aber leider war dieses nur für eine kurze Zeit gewährt; doch die Zeit des Friedens, ja selbst die wenigen Augenblicke der Muße im Kriege wurden gewissenhaft benützt, Einheit und Besserung in die Staatsverwaltung zu bringen, oder das Volk zu belehren. Mit weiser Umsicht und kluger Mässigung wußte Maximilian, unterstützt von dem Rathe Montgelas, Bayern in würdevoller Stellung zu erhalten und, obgleich abhängiger Bundesgenosse, doch sein Recht und seine innere Verfassung, wie er sie wollte, zu wahren. Bayern weigerte sich standhaft, das Gesetzbuch Napoleons anzunehmen; es sendete Keinen seiner Söhne nach dem fernen Spanien, dort die Herrschaft Napoleons mit deutschem Blute zu erringen; und es erschien zu gleicher Zeit nachgiebig in Dingen, wo Widerstand nicht fruchtete und gefährlich war, in andern aber, wo es die Ehre und das Wohl des Landes galt, fest und standhaft, geneigt, dem Geiste des Jahrhunderts, wo er Gutes brachte, zu huldigen, und für das Beste Bayerns zu sorgen, mild das alte Verhältniß auflösend und ein neues gestaltend, was sich vorzüglich bei der Bestimmung der Rechte der reichsunmittelbaren Geschlechter zeigte, über deren in Bayern eingeschlossene Güter der König die volle Souveränetät üben durfte, die sich auf Gesetzgebung, die hohe Jurisdiktion, hohe Polizei, militärische Konscription und das Recht der Auflagen ausdehnte. Maximilian wußte ihren gerechten Schmerz zu ehren, zu schonen, und traf Bestimmungen, welche gegen den Nachbarstaat Würtemberg so mild und ehrend erschienen, daß nachmals die reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Herren in Wien darauf antrugen, es mögen ihnen durch ganz Deutschland dieselben Rechte

werden, wie solche in Bayern für sie ausgesprochen seyen. Denn nirgends wurden sie mit so heiliger Achtung für alle ihre Rechte, ihren Rang und ihre Vorzüge, in so weit sie nicht die Rechte aller anderen Staatsbürger beeinträchtigten, behandelt; sie behielten alle persönlichen Vorzüge, welche der ersten Klasse des Adels im Königreiche zustehen, führten ihre Titel mit wenigen Beschränkungen fort, genossen die freie Wahl ihres Wohnortes, das Recht des freien Eintrittes in fremde Dienste, einen privilegirten Gerichtsstand, Rechte der Gerichtsbarkeit, die niedere Polizei, bezogen grundherrliche Abgaben, durften mehrere Beamte nach freier Wahl anstellen. — Ein eigenes Edikt ordnete die Lehensverhältnisse, erleichterte den Uebergang in freies Eigenthum zur Beförderung des Nationalwohlstandes; die Lehensverhältnisse knüpften sich von nun an alle an den Thron und Staat; alle wurden Mannlehen der Krone; Privat- und Afterlehen wurden in Allode verwandelt, oder in andere Grundverträge umgeändert; Niemand kann künftig ein Lehen ertheilen als der König.

Um das Verdienst der Offiziere zu belohnen, stiftete Maximilian den von ihm genannten Militär-Orden 1807, um die für das Vaterland bezeigte Anhänglichkeit, Treue und Tapferkeit auszuzeichnen, und die Offiziere, ohne Rücksicht auf Religion, Geburt und Rang, nicht bloß zu ehren, sondern ihnen auch einen Nutzen zu verschaffen für ihre Aufopferung; die niederen Ranges erhielten das Ehrenzeichen.

Die Verdienste der übrigen Staatsdiener zu lohnen, ward der Civil-Verdienst-Orden der bayerischen Krone gestiftet; jeder Eingeborne, der dem Staate vorzügliche Dienste geleistet, sich durch höhere bürgerliche Tugenden ausgezeichnet, oder um Nutzen und Ruhm des Vaterlandes sich besonders verdient gemacht, sollte mit demselben geschmückt

werden. — Um die ausgezeichneten Gelehrten Bayerns zu einem gemeinsamen Streben zu vereinigen, wurde die Akademie der Wissenschaften königlich begabt und neu geregelt, und damit Deutsche mit Deutschen verbunden blieben, das Talent zur Nacheiferung geweckt, die mannigfaltigen Zweige des Wissens ausgetauscht und zum Ruhme und Nutzen des Landes verwendet würden: rief die Regierung berühmte Männer aus andern deutschen Staaten nach Bayern, unter welchen Lang, Schelling, Niethammer, Breyer, Jakobi, Thiersch und Andere ausgezeichnet waren, die im Verein mit gebornen Bayern, den edlen Beßmaier, Weiller, Imhof, Ritter, Westenrieder, Streber, Pallhausen, Schrank und Anderen in Pflege der Wissenschaften wetteiferten. Der nächste Zweck der Akademie sollte seyn, durch Nachdenken, Erforschungen, fortgesetzte Beobachtungen und andere Bemühungen entweder neue Resultate im Gebiete der Wissenschaft zu liefern, oder die alten ergiebiger zu machen, und sowohl jenen als diesen zur Verbreitung des Wahren, Nützlichen und Schönen Anwendung in Bayern zu verschaffen.

Zu diesem Zwecke sollte eine Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer ihr Leben ausschließend den wissenschaftlichen Forschungen widmen, sich in eine Gesellschaft an einem Orte verbinden, einander sich mittheilen, unterstützen und gegenseitig sich erregen, damit im Reiche der Wahrheit und der Kenntnisse hervorgebracht werde, was einzelne Kräfte, nähme man auch jede derselben als die möglichst größte an, nie vermögen würden.

Hierbei sollten dem Forschungsgeiste durch bestimmte Weisung keine Schranken gesetzt, und überhaupt der Zweck der Akademie nicht durch unmittelbare Anwendbarkeit der wissenschaftlichen Untersuchungen bedingt werden; jedoch

war diese davon keineswegs ausgeschlossen, und es sollten deshalb diejenigen Mitglieder, welche ihr Nachdenken mehr auf praktische Gegenstände als auf theoretische Untersuchung gerichtet hätten, ihre Kräfte und ihren Fleiß vorzüglich dem Vaterlande widmen, und diejenigen unter ihnen würden den größten Dank verdienen, welche die angemessensten Mittel besonders zur Verbesserung des Ackerbaues, zur Belebung des Gewerbfleißes und vor Allem zur Vertilgung der noch herrschenden, dem Kunstfleiße nachtheiligen Vorurtheile vorschlagen und ihnen Eingang zu verschaffen trachten würden. Als die wesentlichen Gegenstände der Akademie wurden bestimmt: Philologie, alte und neue Literatur, Philosophie, Mathematik und sämmtliche Naturwissenschaften in der weitesten Ausdehnung; die Geschichte in ihrem ganzen Umfange mit ihren Hilfswissenschaften. — Eben so wurde die Akademie der bildenden Künste neu eingerichtet; um die Erhaltung und Fortpflanzung der Künste durch lebendige, persönliche Ueberlieferung zu sichern und zu fördern, und um den Künsten ein öffentliches Daseyn, eine Beziehung auf die Nation und den Staat selbst zu geben: wurde die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen und bedeutenden Kunstschätze und die Kunstanlagen des Volkes gerichtet, damit die Schätze ohne öffentlichen Gebrauch zur Fortpflanzung der Kunst nicht als ein todtes Kapital da lägen; „denn der wohlthätige Einfluß der schönen Künste soll als mächtiges Bildungsmittel mit dem Uebrigen zusammenwirken, Geist und Sitten des Volkes zu veredeln.“ Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst und Kupferstecherkunst wetteiferten nun mit einander, und welche tüchtige Meister aus jener Schule hervorgingen, zeigt die Gegenwart. Damals bildeten sich alle Jene, deren Werke jetzt noch von uns geliebt, geschätzt und bewundert werden. Der Stein-

druck, der in der Folge sich immer mehr vervollkommnete, wurde von Alois Sennefelder in München erfunden, und überall zeigte sich große geistige Regsamkeit durch das ganze Land.

Um Einheit in die Verwaltung zu bringen und die Lasten gleicher zu vertheilen, als früher geschehen war, wurde ein allgemeines Steuerprovisorium bestimmt: jedes Grundvermögen ohne Unterschied, bisher befreit oder nicht, königliches Gut oder nicht, sollte einen verhältnißmäßigen Antheil der Steuer tragen. Es hörten auf die in jeder Provinz anders benannten und erhobenen Steuern, als: gemeine Landsteuer, provisorische Steuer, Inleute-Steuer, Fourage-, Vorspann-, Service-, Mühl-, Tanz- und Roßhaar-Anlagen, der Brautgulden, die Leibzinse und Schutzgelder von In- und Austragsleuten, das Nachziel- und Jägergeld, Rauchgelder, Kopfsteuer, Habenichtsteuer, Stecken- oder Hirtenschutzgelder u. a. Dafür kamen: die Grundsteuer, Haus-, Dominikal- und Gewerbesteuer; allgemeines Maaß und Gewicht wurde durch das ganze Land eingeführt; das Ländegeld und der Leibzoll der Juden wurden abgeschafft, die Heirathen auf dem Lande befördert, um der Unsittlichkeit zu wehren; die Leibeigenschaft wurde aufgehoben: „das Verhältniß, nach welchem der Unterthan seinem Herrn so dienstbar und unterworfen war, daß ihm und seinen Kindern entweder kein oder ein beschränktes Recht über ihren Stand und Erwerb zustand.“ Die Auflösung dieses Bandes erstreckte sich auf die persönliche Leibeigenschaft und jene, die mit dem Besitze des Gutes verbunden war; es erlosch aller Dienstzwang, die Entrichtung des Leibzinses, die Abgabe des Besthauptes, die Abzugs- und andere Gebühren. Nur die unmittelbare Herrensteuer (Dominium directum) blieb. Die ungemessenen

Scharwerke wurden in gemäßigte oder in eine Geldabgabe verwandelt. Alle Güter-Konfiskationen wurden von der Regierung aufgehoben, nur bei der Desertion ausgenommen; Bildungsanstalten für Landärzte, eine andere für Geometer wurden gegründet; die so nöthige Todtenbeschau eingeführt und ein topographisches Bureau eingerichtet, in welchem alle bisher zerstreut gewesenen Plane und Landkarten gesammelt, aus welcher Schule zugleich die Herstellung der Plane und Karten geleitet wurden.

Vor allen wichtig erscheint die Bildung der Gerichtsverfassung in Untergerichte, als: Stadtgerichte, Land- und Patrimonialgerichte als Untersuchungsgerichte in erster Instanz; dann die Appellationsgerichte, von welchen man sich an die letzte Behörde, an das Oberappellationsgericht wendete; der Geschäftskreis war jedem genau vorgezeichnet, und frei und unabhängig von Kabinetsbeschlüssen ging der Rechtsgang; zu allen Urtheilen sollten die Entscheidungsgründe beigefügt werden. — Obgleich die Polizei in jener Zeit auf Napoleons Einfluß sehr geschärft werden mußte und sie einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis erhielt, auch die politischen und statistischen Zeitschriften einer strengen Censur unterlagen, um durch den Zorn des Mächtigen nicht das Verderben des Einzelnen und des ganzen Landes herbeizuführen; so war doch in Bayern das alte, gleichsam herkömmliche Recht, frei zu reden und zu tadeln, nicht genommen: Maximilian fürchtete ohnehin die laute Aeußerung nicht; ein Wort weckt und heilt das andere. Man hörte unter den Bayern selbst nichts von geheimer Angeberei, wenn nicht etwa Fremdlinge im Solde des Fremden insgeheim berichteten.

Die Anordnungen über die Polizeidirektionen in den Städten waren berechnet, daß für die wichtigsten Gegen-

stände: Armenpflege, Gesundheit, Lebensmittel, Unglücks-fälle, Bauwerke, Gewerbe und öffentliche Vergnügen, für innere Ruhe und Sicherheit gesorgt würde. Eine gut organisirte bewaffnete Macht, später (1812) Gensd'armerie, unterstützte die Sicherheitspolizei. Das ganze Land ward in größere Gemeinheiten, Kreise, getheilt, über welche je ein General-Commissär die oberste Aufsicht und Leitung hatte, in dessen Geschäftskreis die Aufsicht auf die Landes-gränzen, die Bewahrung der königlichen Gerechtsame gegen Nachbarn, Sorgfalt für Sicherheit, Gesundheit, Nahrung, Gewerbswesen, Gemeindeverhältnisse, Gerichtspolizei, Religion und Kirchenverhältnisse, Anbau und Urbarmachung, Gewerbfleiß, Gewerbsfreiheit, Beförderung des Handels u. dergl. gehörten. Die Edikte über die Verhältnisse der Staatsdiener zeugten von großer Liberalität der Regierung, um wirklich treue Diener und redliche Vollzieher der Gesetze zu erhalten. Mit Großmuth sind alle Fälle bestimmt, wo ein Staatsdiener wegen Dienstes- oder Lebensalters, oder wegen Gebrechlichkeit aus dem Dienste tritt, in welchen Fällen ihm wenigstens der Standesgehalt bleibt. Für die hinterlassenen Wittwen und Waisen der Staatsdiener wurde milde gesorgt. Zur Förderung der inneren Ruhe und Sicherheit war schon im April 1807 dem Bürgermilitär eine zweckmäßige Einrichtung gegeben worden, wobei bestimmt war: Der Bürger wendet seine Waffen nie gegen den äußeren Feind; seine Bestimmung bleibt ausschließlich, den friedlichen und rechtlichen Einwohner zu schützen und die Wirkungen des Gesetzes gegen polizeiliche Vergehungen und das Verbrechen zu unterstützen. Bei dem Abzuge der Regimenter aus den Garnisonen übernimmt er den Dienst in jenen Städten, in welchen keine gewöhnliche Garnison liegt, für beständig.

Dann erfolgte, nachdem in den einzelnen Theilen des Landes allmählich die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, um überall Einheit in die Verwaltung und Gesetzgebung zu bringen, die Auflösung der ehemaligen landschaftlichen Vereine, und es wurde eine allgemeine Verfassung für das ganze Land, was damals zu Bayern gehörte, gegeben. Niemand mochte verkennen, daß der Ausspruch des Königs: Befestigung eurer gemeinschaftlichen Wohlfahrt ist unser Ziel, darin wirklich ausgedrückt war. Die neue allgemeine Verfassung wurde gegeben, daß der Staat nicht mehr eine bloße Vereinigung verschiedenartiger Bestandtheile bleibe, sondern daß die Verschiedenheit der Verwaltungsformen gehoben, die Auflagen gleich und gesetzmäßig vertheilt und die wichtigsten öffentlichen Anstalten gefördert würden. Als die vorzüglichsten Bestimmungen darin erschienen folgende:

Tit. I. §. 2. Alle besonderen Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Korporationen der einzelnen Provinzen sind aufgehoben. Das ganze Königreich wird durch eine Nationalrepräsentation vertreten, nach gleichen Gesetzen gerichtet und nach gleichen Grundsätzen verwaltet; dem zu Folge soll ein und dasselbe Steuersystem für das ganze Land seyn.

§. 3. Die Leibeigenschaft wird da, wo sie noch besteht, aufgehoben.

§. 5. Der Adel behält seine Titel und, wie jeder Gutseigenthümer, seine gutsherrlichen Rechte nach den gesetzlichen Bestimmungen; übrigens aber wird er in Rücksicht auf die Staatslasten, wie sie dermal bestehen oder noch eingeführt werden mögen, den übrigen Staatsbürgern ganz gleich behandelt. Er bildet auch keinen besonderen Theil der Nationalrepräsentation, sondern nimmt mit den

übrigen ganz freien Landeseigenthümern einen verhältnißmäßigen Antheil daran. Eben so wenig wird ihm ein ausschließliches Recht auf Staatsämter, Staatswürden, Staatspfründen zugestanden.

§. 6. Dieselben Bestimmungen treten auch bei der Geistlichkeit ein.

§. 7. Der Staat gewährt allen Staatsbürgern Sicherheit der Person und des Eigenthumes, — vollkommene Gewissensfreiheit, — Preßfreiheit (nach dem Censur-Edikt vom 13. Juni 1803). Nur Eingeborene oder im Staate Begüterte können Staatsämter bekleiden.

§. 8. Jeder Staatsbürger, der das 21. Jahr zurückgelegt hat, ist schuldig, vor der Verwaltung seines Kreises einen Eid abzulegen, daß er der Konstitution und den Gesetzen gehorchen, dem Könige treu seyn wolle.

Tit. II. bestimmt die Rechte und Verhältnisse des königlichen Hauses;

Tit. III. die Verwaltung des Reiches. An der Spitze eines jeden Kreises steht ein königlicher General-Commissär mit drei oder fünf Kreisräthen; in jedem Kreise besteht eine allgemeine, von der Nationalrepräsentation gewählte Versammlung, und eine vom Könige aus der Mitte der Kreisversammlung genommene Deputation.

Tit. IV. handelt von der Nationalrepräsentation, dem Gegenstande, der Dauer und der Art ihrer Funktionen.

§. 1. In einem jeden Kreise werden aus denjenigen 200 Eigenthümern, Kaufleuten oder Fabrikanten, welche die höchste Grundsteuer bezahlen, von den Wahlmännern sieben Mitglieder gewählt, welche zusammen die Reichsversammlung bilden.

§. 2. Die Dauer der Funktionen der Deputirten wird

auf sechs Jahre bestimmt; jedoch sind sie nach Verlauf dieser sechs Jahre wieder wählbar.

§. 4. Die Nationalrepräsentation versammelt sich wenigstens einmal im Jahre auf die vom Könige erhaltene Zusammenberufung. Im Falle der Auflösung muß innerhalb zwei Monaten eine neue Versammlung berufen werden.

§. 6. Die Versammlung wählt unter sich Commissionen von drei, höchstens vier Mitgliedern; jene der Finanzen, der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, der inneren Verwaltung, der Tilgung der Staatsschulden. Diese versammeln sich und korrespondiren mit den einschlägigen Sektionen des geheimen Rathes über die Entwürfe der Gesetze und Hauptreglements sowohl, als den jährlichen Finanz-Etat, so oft es die Regierung von ihnen verlangt.

§. 7. Die auf solche Art vorbereiteten Gesetze werden an die Repräsentation durch zwei, höchstens drei Mitglieder des geheimen Rathes gebracht. Die Versammlung stimmt darüber durch den Weg des geheimen Scrutinismus nach der absoluten Mehrheit der Stimmen. Niemand ist befugt, das Wort zu nehmen, als die königlichen Commissäre aus dem geheimen Rathe und die Glieder der einschlägigen Commission der Repräsentation.

Tit. V. betrifft die Gerechtigkeitspflege.

§. 4. Der König kann in Kriminalsachen Gnade ertheilen, die Strafe erlassen oder mildern, aber in keinem Falle irgend eine anhängige Streitsache oder angefangene Untersuchung hemmen, viel weniger eine Partei ihrem gesetzlichen Richter entziehen.

Es soll für das ganze Reich ein eigenes bürgerliches und peinliches Gesetzbuch eingeführt werden.

Tit. VI. Vom Militärstande.

§. 4. Die Militärpersonen stehen nur in Criminal- und Dienstsachen unter der Militärgerichtsbarkeit; in allen übrigen aber sollten sie, wie jeder Staatsbürger, den einschlägigen Civilgerichten unterworfen seyn.

Darauf erschienen noch manche erläuternde Edikte, wichtig vorzüglich das über die Bildung der Gemeinden. Von nun an sollten die Gemeindevorsteher und der Gemeinderath durch freie Wahl aus den rechtlichsten Bürgern gewählt werden. Diesem läge ob die Bewahrung des Gemeindebuches oder Weisthumes, die Erhaltung des Grund- oder Lagerbuches, die Verkündung und Aufbewahrung der königlichen Verordnungen, die Führung der Register über den Civilstand und das Vermittelungsamt. Der Vorsteher soll versuchen, wenn ein Streit zwischen Gliedern der nämlichen Gemeinde entsteht, die streitenden Theile ohne Dazwischenkunft eines Rechtsanwaltes zu einer mündlichen Aussöhnung zu bewegen. Auch übt der Gemeindevorsteher die Dorf- oder Feldpolizei mit ihren Zweigen, besichtigt Wege und Brücken u. dgl. *).

Die in der Konstitution ausgesprochenen Grundsätze, nach welchen Maximilian ohnehin seit seinem Regierungs-Antritte geherrscht, traten immer mehr in's Leben; nur die ausgesprochene Nationalrepräsentation wurde nicht eingeführt, weil die unvermuthet hereinbrechenden kriegerischen Ereignisse keine friedliche Berathung gestatteten.

Napoleon, der sich auf seinem errungenen Throne nicht sicher glaubte, wenn er nicht alle Nachbar-Reiche umher gestürzt oder von sich abhängig gemacht hätte, verwickelte

*) Daß manche der gegebenen Bestimmungen nicht zum Vollzuge kamen, da überhaupt die Konstitution vom J. 1808 selbst nicht vollzogen wurde, ist bekannt.

sich auch in einen ungerechten Krieg mit Spanien, verdrängte das alte, rechtmäßige Königgeschlecht und setzte seinen Bruder Joseph auf den Thron, trug seine Waffen auch nach Portugal, daß auch dort die Königsfamilie flüchten mußte, und schaltete als Sieger nach Willkür. Da erhob sich plötzlich das Volk von allen Seiten, und trieb seine Schaaren von Thal zu Berg immer weiter gegen die Pyrenäen zurück; die Engländer erschienen sogleich als rächende Helfer gegen Napoleonische Herrschaft und der heftigste Kampf begann.

Da regte sich auch in Deutschland die Sehnsucht, frei zu werden von Frankreichs Abhängigkeit; in Norddeutschland gährte es, Oestreich waffnete 1809; aber bei näherer Ueberlegung schien allen Redlichen und Verständigen die Zeit der Befreiung noch nicht gekommen. Preußen war zertrümmert, blutete noch unter ungeheurem Drucke, und der Hof vermied klug allen Schein einer feindlichen Gesinnung gegen Napoleon und lehnte alle Ansinnungen Oestreichs ab; dessenungeachtet glaubte dieses allein den großen Kampf für die Befreiung Deutschlands unternehmen zu können, da im Innern und an den Gränzen Alles zur Ausdauer bereitet schien, daß der Sieg endlich erfolgen müßte, zumal es hoffen durfte, Süddeutschland zu überschwemmen, ehe Napoleon aus Spanien herankäme, während in Norddeutschland zugleich der heftigste Kampf durch einige begeisterte Freischaaren sich erhöbe.

Um den ganzen Krieg zu einem großen Volks- und Vernichtungskriege zu machen, wurden die ehemaligen Länder Oestreichs, Tirol und Vorarlberg, mit allen Mitteln, welche ein Volk aufzureizen vermögen, in Aufruhr und Empörung gebracht, und ehe der Krieg noch eigentlich angekündigt war, hatte er in dem Gebirge schon mit unsäg-

licher Grausamkeit begonnen. Die wenigen bayerischen Heerschaaren, welche sich in einem friedlich gesinnten Lande wähnten, wurden plötzlich überfallen und mit großem Verluste immer weiter zurückgedrängt, von Thal zu Thal von einem Kugelregen und herabgeworfenen Felsenstücken und Baumstämmen begrüßt, und die Gefangenen mit Hohn und Schmach behandelt, und bald war beinahe ganz Tirol in den Händen der Oestreicher. Als Vorwand zu diesem Aufstande dienten die Verordnungen, welche, wie überall in Bayern, so auch in jenem Lande eingeführt wurden, vorzüglich: die Aufhebung der sieben Prälaturen des Landes, die Entfernung der Bischöfe von Chur und Trident, die Einführung der Konscription und die Stellung der Geistlichen in bürgerlichen Fällen unter die weltliche Gerichtsbarkeit. Von allen Seiten erhob sich das Landvolk gegen die Bayern, selbst die bürgerlichen Beamten wurden nicht geschont, von denen manche freilich im blinden Eifer bei der Einführung der neuen Verordnungen geschaltet und Heiliges und Unheiliges keck vermischt hatten. Ihrer 57 wurden als Gefangene nach Oestreich abgeführt. Ohne den König von Bayern zu würdigen, so viel wenigstens bis jetzt bekannt ist, oder ihn als eine benachbarte bedeutende Macht zum offenen Bunde gegen Frankreich einzuladen, drohte der Hof von Wien, ihn zu jeder Bedingung zu zwingen, vielleicht nach einem lange gehegten Wunsche, jetzt den glücklichen Augenblick zur völligen Eroberung und Besitznahme Bayerns zu benützen, und so drängten die Heerschaaren heran, Aufrufe überall um sich ausstreuend, Deutschland solle erwachen; ja man gebrauchte das sonst gefährliche, für die treuen Bayern aber ganz unwirksame Mittel, das Volk zum Abfalle von seinem Fürsten mit allen Scheingründen aufzureizen und unter Oestreichs Fahnen die deutsche

Freiheit zu erringen. Erließ doch ein östreichischer General offene Schreiben mit dem Aufrufe: Bayern! Wir kommen, euch zu befreien. In dem Augenblicke, da ihr dieses leset, ist halb Bayern von unsern Truppen besetzt. Bedient euch ihres Schutzes, entsagt der Politik, die ihr theils aus Zwang, theils aus Verblendung angenommen habt. Werdet wieder, was ihr waret: biedere Deutsche; gebt das, was ein schlauer Eroberer euch zugetheilt hat, an die rechtmäßigen Herren zurück; schränkt euch in eure vorigen Gränzen ein. Glaubt mir, ihr werdet glücklicher seyn! All' euer Unglück hat von dem Augenblick angefangen, da eure Gränzen verändert worden sind. Nicht bloß von eurer auswärtigen Politik, nein, auch von eurer verderblichen Staatsverwaltung wollen wir euch befreien; die Klagen von euern Edelsten und Vornehmsten sind bis zum Throne unseres erhabenen Monarchen gedrungen; nicht ohne Würdigung wird dies edle Zutrauen bleiben u. s. w. Solcher verlockenden Worte bediente man sich, um Bayerns Volk von seinem Fürsten zu wenden, dem ohnehin Viele der höheren Stände abgeneigt waren. Aber Maximilian kannte die Treue des Volkes; am 9. April wurde er von dem Vorrücken der Oestreicher benachrichtigt und eingeladen, sich der Redlichkeit des Kaisers und dem Schutze der Armee anzuvertrauen; am 10. überschritten die Oestreicher bei Braunau, Schärding und Obernberg die Gränze, überflutheten Bayerns Gauen von Böhmen und vom Inn her, und drängten an der Donau aufwärts. Maximilian sah das unzeitige, gewagte Unternehmen Oestreichs, sah das Verderben bei der damaligen Lage Deutschlands und Europa's und bei der kaum etwas geschwächten Kraft Napoleons voraus, wich zurück und begab sich nach Dillingen, wo er Napoleon erwartete, während die Oestreicher am 16. April in München

einzogen. An demselben Tage aber erschien Napoleon mit unglaublicher Schnelligkeit, sobald er durch den Telegraphen in Paris am 12. den Anfang der Feindseligkeiten erfahren, in Dillingen; versprach, den König binnen vierzehn Tagen wieder in seine Hauptstadt zurückzuführen, und nach seinem schon früher geäußerten und zum Theile durchgeführten Plane einige bedeutende Mittelmächte zwischen Frankreich und Oestreich zu schaffen, Bayern größer zu machen, als es je gewesen, damit es in der Folge Oestreich allein Widerstand leisten könnte. Und sogleich begann die Entwickelung des kühnsten durchdachten Planes, der Napoleon immer als Meister in der Kriegskunst bewähren wird; im schnellen Zuge drängte er vorwärts, die Oestreicher auf allen Wegen vor sich her, sie, wie er nachmals selbst sagte, in einem Sacke zwischen der Donau und der Isar oder dem Inn zu vernichten, und es folgten wie in einer fortdauernden Schlacht die fürchterlichen Tage vom 19. und 20. April bei Abensberg, Siegenburg und Biburg, am 22. April bei Eckmühl, am 23. die Einnahme von Regensburg, daß die Oestreicher nur auf Schiffbrücken unterhalb Regensburg und durch diese Stadt in eiligster Flucht sich nach Böhmen retteten, während eine andere Abtheilung an der Donau abwärts zog, immer und so heftig von Napoleon verfolgt, daß sie sich nicht mit jener Heeresabtheilung von Böhmen her vereinigen konnte und Napoleon am 14. Mai schon in Schönbrunn war.

Die Bayern hatten an den gefahrvollen Tagen ihres alten Ruhmes würdig gekämpft und neue Lorbeeren errungen; Allen voran wie ein Siegeszeichen stürmte der Kronprinz, daß Napoleon ihn vor der ganzen Armee laut rühmte und ihm dankte. Während Napoleon in der Umgegend von Wien Alles zum entscheidenden Kampfe bereitete,

drängte Eugen von Italien her gegen Tirol vor, gegen welches auch die Bayern in erbitterter Wuth sich erhoben, die Schmach ihrer gefallenen Brüder zu rächen. Wie ein Sturm ging es nun in die Gebirge zurück, allverheerend, verderbend; ein Gebirg-Schützen-Corps, ein freiwilliges Jägercorps waren errichtet, und siegend drangen die Bayern jetzt von Thal zu Thal vorwärts, aber auch Grausamkeiten zur Vergeltung übend, vor deren Erzählung die Menschheit schaudert; die Deutschen schienen ihre Natur verändert zu haben, und Wrede rief seinen siegenden Soldaten zu, endlich wieder Menschen zu seyn. Bald schien Tirol wieder gewonnen, beruhigt, und Wrede wendete sich mit seinen Schaaren nach Wien, wo er eben zur rechten Zeit eintraf, um wichtigen und entscheidenden Antheil an der Schlacht bei Wagram zu nehmen, die Napoleon gewann, nachdem er vor zwei Monaten die Schlacht bei Eßlingen und Aspern verloren hatte. Auch an dem neuen Siege hatten die Bayern ihren rühmlichen Theil. Darauf erfolgte Waffenstillstand. Nur die Tiroler träumten noch immer von Siegen des östreichischen Heeres, erhoben sich von Neuem gegen die durch den Abzug nach Oestreich geschwächten Bayern; von Neuem begannen alle Gräuel einer wilden Rachsucht, und schon fielen sie in das bayerische Hochland, bis in die Ebenen, und wütheten furchtbar. Was litt damals Bayern! Die Bürde des militärischen Dienstes lag größtentheils auf dem Bewohner des flachen Landes; er stellte die zahlreichen Festungsschanzer, machte die harten Lieferungen aller Art, stand wochenlang im Vorspanndienste, und wurde mit seinem Gespann selbst in fremde Länder geschleppt vom Freunde, wie vom Feinde. Und zu diesen kam die fortdauernde Empörung eines Bayern unterworfenen Landes, daß der König in einem eigenen Aufrufe zur Abwehr der Gräuel

desselben aufrief: Während mein Sohn mit euern Söhnen siegreich an den Ufern der Donau kämpft, macht der verzweifelnde Feind räuberische Einfälle in die nördlichen Gegenden des Reiches, und sucht auch dort die Flamme des Aufruhrs zu entzünden. Die Beamten sind mißhandelt, fortgeschleppt, die Staatskassen ausgeleert, das Privatvermögen durch ungeheure Requisitionen und Plünderungen erschöpft, die ruhigen Bürger der Wuth des aufgereizten Pöbels preisgegeben. Bayern, erhebt euch! — Sie erhoben sich, und von allen Seiten geschlagen, wichen die Feinde zurück; die Anführer des tirolischen Landvolkes waren in ihren Planen getheilt; Erzherzog Ferdinand rieth nun selbst zur Huldigung an Bayern, und so kehrte allmählich nach gewaltigen Leiden und Verderben die Ruhe zurück. Maximilian verzieh; er betrachtete sie noch immer als seine Unterthanen, die nur verführt und weil sie weder ihn und seine reinen Absichten, noch die Zeit kannten, den unseligen Kampf begonnen hatten. Noch während derselbe dauerte, hatte er für die gefangenen Söhne der Hauptempörer milde wie ein Vater gesorgt und den Einen, Speckbacher, in die königliche Erziehungsanstalt zu München gegeben, für Andere anders gesorgt; und wie sehr er zur Verzeihung geneigt war und fremde Herrschaft in seinem ihm einmal zu Theil gewordenen Gebiete haßte, davon zeugt sein Unwille über den Tod Hofers durch die Franzosen, und der Ausruf an jenen Staatsmann, der ihn bei seiner Rückkehr aus Paris an der Gränze empfing: Aber denken Sie, jetzt haben sie mir den Hofer erschossen!

Seitdem Tirol an Bayern gekommen war, liebte Maximilian die Einwohner als seine Unterthanen, und er wollte ihnen nur Gutes. Die dem Lande Tirol auferlegte Summe

von 9 Millionen Thaler hatte Napoleon auf persönliche Verwendung des Königs erlassen.

Allmählig begannen die Wunden im Frieden zu vernarben, die der Krieg dem ganzen Lande geschlagen. Viele der edelsten und tapfersten bayerischen Offiziere waren gefallen, das Land, besonders einige Kreise, erschöpft; Anleihen mußten gemacht werden, um von der ungeheuern Bürde auch etwas auf die Nachkommen zu wälzen, da diese auch die Früchte der Anstrengungen ihrer Vorfahren genossen; alle Geistlichen wurden besteuert, nur jene ausgenommen, deren Pfarrei nicht 600 fl. oder deren Benefizium nicht 400 fl. einbrachte.

Der Friede brachte neue Veränderungen für die vielen Opfer und die dem Bundesgenossen geleistete Hülfe in die Ländermasse des bayerischen Staates; im Süden Tirols wurde nach Napoleons Willen ein Theil des früher ertheilten Gebietes abgerissen; dafür kam das Fürstenthum Regensburg und die Markgrafschaft Bayreuth an Bayern, so wie die Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden; auch kamen das Inn- und Hausruckviertel von Oestreich wieder an ihr altes Mutterland. Was waren diese erworbenen Ländereien gegen die Opfer Bayerns, gegen die gemachten Versprechen Napoleons!

Die hohen Geschäftsstellen wurden mit hohem Glanze umgeben; die Besoldungen waren nicht sparsam zugemessen, und die Pracht der Uniformen der Staatsdiener zeugte wahrhaft für sie von einer goldenen Zeit. Nach dem Tode des jüngeren, edeln, stillwirkenden Freiherrn von Hompesch, 9. Dez. 1809, der seinem früh verblichenen Vater gefolgt war, erhielt Montgelas auch die Leitung des Finanzministeriums, wie er schon Minister des Aeußern und Innern war; er wurde zum Danke für seine wichtigen Leistungen

von Maximilian in den Grafenstand erhoben mit einer Majoratsdotation von 205,000 fl.; schon vorher hatte Wrede die Grafenwürde von Napoleon, 15. August 1809, erhalten.

Der Glanz des Königthums Bayern wuchs mit jedem Tage, zugleich auch der Glanz Münchens, das bald alle Kunstschätze und die höchsten Stellen mit den vielen Gliedern in seinen Mauern faßte; es war damals das System der Centralisation: Alles sollte von der Hauptstadt ausgehen, in dieselbe zurückkehren, alle höheren Aemter der Verwaltung wie der Regierung sollten dort ihren Sitz haben. Daß dabei manche Mißgriffe geschahen, wer möchte das läugnen? Die kleineren Gerichte wurden größtentheils aufgehoben, große Landgerichte gebildet, daß bei Vorladungen die Unterthanen Tage und Wochen verloren; die kleineren Städte sanken sichtbar; das bureaukratische System erlaubte keine gemeinsame kollegialische Berathung: selbst die Räthe der einzelnen Geschäftsabtheilungen brachten ihre Vorschläge und Ausarbeitungen nur durch den General-Sekretär an den Minister; und so wurde Papier in ungeheuern Massen verschrieben, und was mündliche Unterredung in einigen Minuten ausgeglichen und zur Verständigung gebracht hätte, das mußte in langen Schreiben verhandelt werden.

Unter den vielen Verordnungen, welche in jenen Tagen erschienen, ward für die Folgezeit wichtig und merkwürdig: der Entwurf eines landwirthschaftlichen Vereines, als einer freiwilligen Verbindung von Freunden der Landwirthschaft zur Beförderung derselben und der damit in Verbindung stehenden Gewerbe, vorzüglich auf Betrieb des thätigen Staatsrathes Hazzi und des Majors der Nationalgarde Dall' Armi. Die Veranlassung gab die Vermählung des

allgemein verehrten Kronprinzen mit der schönen, sanften Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. — Auf die Bitte der Münchener berittenen Bürger, ein altvaterländisches, beliebtes Volksschauspiel, ein Pferderennen, veranstalten zu dürfen, wozu im Jahre 1448 die Vermählung des Herzogs Albrecht III. mit der Prinzessin Anna von Braunschweig die erste Veranlassung gegeben hatte, und auf den Antrag, es an die übrigen Vermählungsfeste des Oktober-Monates 1810 anreihen zu dürfen, ward zuerst mündlich, dann schriftlich die allerhöchste Genehmigung ertheilt. Dabei sagte der Kronprinz den Abgeordneten: „Volksfeste freuen mich besonders. Sie sprechen den Nationalcharakter aus, der sich auf Kinder und Kindeskinder vererbt. Ich wünsche nun auch, Kinder zu erhalten, und sie müssen gute Bayern werden; denn sonst würde ich sie mir minder wünschen können. Der König, mein Vater, hat mich auch zum guten Bayer gebildet.“ Und am Tage des frohen Festes, das so schöne Hoffnungen nährte, überreichten Knaben und Mädchen Blumen, Früchte und Kunst-Erzeugnisse aus den verschiedenen Kreisen des Königreiches, und ein Knabe und ein Mädchen, in altwittelsbachischer Tracht, dem hohen, theuren Brautpaare Lorbeer- und Myrthenkränze. Von jener Zeit an wiederholte sich alljährlich am ersten Sonntag im Oktober, immer schöner und großartiger, das Fest, welches nach München eine Menge Menschen von den äußersten Gränzen Bayerns lockte, und zugleich ein Mittel zur allgemeinen Verbindung und Annäherung der verschiedenen Bewohner des Landes zu Einem Volke, zu Bayern, wurde; nach dem Beispiele und der Weise dieses Festes wurden zur Belebung der Landwirthschaft ähnliche in den Kreishauptstädten angeordnet. Denn schon hatten 1810 zum Frommen der Landwirthschaft in

Bayern sechszig edle, hochsinnige Männer den Plan gefaßt, einen Gesammtverein zu bilden und jeder in seinem Kreise zur Förderung derselben zu wirken. Der Verein erhielt die königliche Bestättigung und wirkte wahrhaft segensreich für Veredlung aller oder doch der meisten Zweige der Landwirthschaft; es wurde ein eigenes Wochenblatt gegründet, dasselbe vielfach verbreitet und gediegene Aufsätze geliefert über geeignetere Feldbestellung, Wiesenverbesserung, Tabak-, Waid-, Flachs- und Hopfenbau, der wirklich immer mehr in Aufnahme kam. Es wurden eigene Musterwirthschaften eingeführt und trefflich wahrhaft zur vortheilhaften Nachahmung verwaltet und geleitet von dem Direktor Adam Schönleutner; landwirthschaftliche Maschinen wurden beschrieben und ausgetheilt; belehrende Schriften über Schaf- und Bienenzucht, über Obstbaumanlagen, Verbesserung von Grund und Boden, den Anbau von Futterkräutern, mit silbernen und goldenen Denkmünzen zur Aufmunterung und Belohnung tüchtiger Landwirthe vertheilt, und so mancher alte Aberglauben und manches Vorurtheil glücklich besiegt. Im Frühlinge 1812 bildete das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins zu München auf Anregung des Baurathes Dr. Vorherr einen eigenen Zweig für das landwirthschaftliche Bauwesen Bayerns, deren Mitglieder ihren Wirkungskreis so bezeichneten: „Nicht als Belehrende aufzutreten, sondern mehr als Lernende; des Landmannes reiche Erfahrungen zu sammeln, zu prüfen, mit dem übrigen Bekannten zu vergleichen, eigenes Wissen und eigene Erfahrungen beizufügen, die gefundenen Resultate zur Sprache zu bringen und nach und nach ein allgemeines Interesse dafür zu erwecken.“ So begann auch in dieser Hinsicht eine rege Thätigkeit, und im Jahre 1821 dehnte auf Vorherr's Antrag der landwirthschaftliche Verein seine Aufmerksamkeit

auch auf die zweckmäßige Verschönerung des Landes, der Dörfer und Märkte aus, um durch freundliche Gestaltung derselben, besonders durch Ordnung und Reinlichkeit die Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens anzuregen und zu fördern; die Gesellschaft suchte durch die Herausgabe eines Monatsblattes für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des bayerischen Landes richtige Grundsätze aufzustellen und zu verbreiten: über gemeinnützige Baukunst, Landeskultur und Gartenkunst; sie gab Beschreibungen und Abbildungen von musterhaften öffentlichen und Privat-, Stadt- und Landgebäuden aller Art, Plane von Städten, Märkten und Dörfern, wie sie seyn sollten und könnten, auch Zeichnungen von schönen und nützlichen Formen, die zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens beitragen. Vor Allem war die Gesellschaft bemüht, die von Vorherr neu angeregte Lehre des Sonnenbaues zu verbreiten: zur Sonne soll der Mensch bauen, wie er nach der Sonne schaut; zur Sonne, gegen Mittag, sollen alle Wohnungen der Menschen gerichtet seyn.

Wahrhaft segensreich für die späteste Nachwelt wirkten die Verordnungen über Unterrichts- und Erziehungswesen, welches seit langer Zeit in Bayern ganz vernachlässigt war. Die Regierung übertrug die Ausarbeitung einer umfassenden Schulordnung nach einander tüchtigen, wahrhaft für das Wohl der Menschheit begeisterten Männern, und es wirkten darin vor Allen Freiherr von Frauenberg, dann, unter Zentner, Wismayr und endlich Niethammer. Der Anfang wurde, wie billig, gemacht mit Einrichtung der allgemeinen Volksschulen; alle Kinder sollten von ihrem sechsten bis zum zwölften Jahre die Schulen besuchen und in denselben die für jeden Menschen unumgänglich nöthigen Kenntnisse erwerben. Zu den Unterrichtsgegenständen gehörte

1) der Mensch, und es sollten die Kinder nach ihrer Fassungskraft lernen: Kenntniß des menschlichen Körpers, Gesundheitsregeln, Wohlanständigkeit und Körperübungen; Kenntniß der Seele in ihren Aeußerungen, Denken, Wollen, Empfinden, Urtheilen;

2) die Natur; eine Geschichte der sogenannten Haus- und anderer vorzüglich nützlicher und merkwürdiger in- und ausländischer Thiere, giftiger und heilsamer Pflanzen und der Mineralien; die Lehre von den Elementen; die allgemeinen Begriffe der Erdbeschreibung;

3) die sie umgebenden Kunst- und Handwerke;

4) sollten sie unterrichtet werden in der ganzen Religionslehre: Glaubens-, Sitten- und Heilmittellehre;

5) in der Sprache, im Lesen, Sprechen und Schreiben;

6) in Zahl- und Maaßverhältnissen, Rechnen und Kopfrechnen für das gemeine Leben.

Weil die Regierung überzeugt war, daß nur unausgesetzte Aufsicht die Schulen und die Erziehung allmählich zur Vollkommenheit erheben könne, auf welcher sie stehen müssen, wenn eine allgemeine zweckmäßige Volksbildung erreicht werden soll: so übte das oberste Schuldirektorium die Aufsicht und Leitung des Schulwesens durch die Obercommissariate zu München, Straubing, Landshut und Burghausen, zu welchen bei Erweiterung des Landes andere kamen, durch Lokalschulcommissionen in allen Städten und Märkten, und endlich durch Inspektoren über die einzelnen Schulen. Alle diese sollten sich betrachten nicht bloß als treue Geschäftsträger der obersten Behörde, sondern auch als Gehülfen derselben und Mitbeförderer des großen Zweckes: der Bildung des Volkes. Bestimmt wurde, daß jeder Pfarrer als der natürliche Vorstand der Schule zur Erziehung und Bildung seiner Gemeinde alle Wochen wenig-

stens zweimal in der Schule erscheine; er solle unmittelbar über seine Schule wachen, den Schullehrer belehren, die moralischen Hindernisse entfernen, Mängel im Unterrichte verbessern, den höheren Schulbehörden durch genaue Orts-kenntniß Mittel und Wege bekannt machen, durch welche am sichersten und leichtesten in seinem Kreise der allgemeine Zweck der Bildung des Volkes als Menschen, Christen und Bürger erreicht werden könne. Weil die Regierung aber so viel Vertrauen in die Bayern setzte, und erwartete, vernünftige Eltern würden selbst einsehen, daß in einem Zeitraume von sechs Jahren die Kinder nur das Nothwendigste gelehrt werden könnten; daß das Gelernte, wenn aller Unterricht mit dem zwölften Jahre plötzlich aufhöre, bald wieder vergessen werde, und daß endlich die moralische Bildung in diesen jungen Jahren unmöglich vollendet werden könne: so gebot sie, daß in allen Städten und Märkten und in allen Pfarrdörfern Sonntagsschulen errichtet und in denselben alle Sonn- und gebotenen Feiertage, nur die Aerntezeit ausgenommen, gelehrt werden solle. Sie zu besuchen waren verpflichtet die Lehrjungen und alle jungen Leute von 12 bis 18 Jahren, und sie sollten weder ein Anwesen übernehmen, noch eine Heirath schließen können, wenn sie nicht den fleißigen Besuch der Feiertagsschulen durch gültige Zeugnisse und hinlänglich erlangte Kenntnisse sowohl im Christenthum als in den andern, für das bürgerliche Leben nothwendigen Gegenständen beweisen könnten. Die Gegenstände, welche in den Feiertagsschulen gelehrt wurden, waren dieselben, wie in den Werktagsschulen, und wurden nur weiter geführt.

Zu gleicher Zeit wurde den Schulen die Pflanzung von Obstbäumen übertragen, an welchen das fruchtbare Bayern aus falschen Begriffen und Vorurtheilen an manchen Orten

ganz arm war; es wurde befohlen, jeder angehende Gutsmaier auf dem Lande und jeder neue Bürger in den Städten sollte zwei Obstbäume auf eigenem Grunde oder auf öffentlichen Unterhaltungs- und Spaziergängen setzen; bei Vertheilung der Gemeindegründe zur besseren Kultur des Bodens sollte der Schule eigens ein Antheil eingeräumt werden, und die Regierung ermunterte sehr zu Baumpflanzungen an den Hochstraßen; auch wollte sie Industrieschulen errichten und in denselben Stricken, Nähen und Spinnen für Mädchen, Baumzucht, Garten- und Feldbau für Knaben lehren lassen. Manches hinderten zwar die folgenden Kriegsjahre, und sorglose Lehrer und Aufseher waren bald müde und ließen Alles bequem beim Alten; Andere aber führten das Werk vorwärts und es gedieh, und auch die Säumigen mußten unwillkürlich, oder durch Zwangsmittel der Regierung gedrängt, folgen, wenn diese die Nachlässigkeit entdeckte.

Eine große, wichtige Umgestaltung ging mit den Gymnasien oder gelehrten Mittelschulen vor, welche seit Einführung des Jesuiten-Ordens in Bayern ganz in deren Händen waren, und nach ihrer Aufhebung zu nicht erquicklicherem Leben an die anderen Orden, vorzüglich an die Benediktiner, zurückkehrten. Karl Theodor hatte die Güter der Jesuiten, welche Maximilian III. weise für die Schulen bestimmt hatte, diesen wieder genommen und zu einer Maltheser-Ordenszunge, gleichsam zur Versorgung seiner natürlichen Kinder, verwendet; so standen die Schulen arm und verwaiset, und die Klöster ließen durch ihre Mitglieder dieselben besorgen, damit sie nur fortbeständen, und es blieb ganz der alte jesuitische Lehrplan. Von diesen nun vielgerühmten Schulen sagt ein tüchtiger katholischer Geistlicher: Es lag ein Princip der Hemmung in dem Geiste dieses

Ordens, sich allen Neuerungen zu widersetzen, ausschließlich dem von Alters Hergebrachten zu huldigen und dieses allein zu erhalten, also jeden Schritt vorwärts zum Neueren, wenn auch zum Besseren, nur gezwungen und so spät als möglich zu thun. So blieben sie nothwendig weit hinter dem Zeitalter zurück, und das geistliche Rathscollegium zu München klagte unter Max III. über die Jesuiten, daß die Jugend in den Schulen der Gesellschaft neun Jahre mit bloßem Latein und etwas Griechisch nach einer verdrüßlichen, unfruchtbaren Methode zwecklos hingehalten werde; daß die jungen Lehrer häufig lehrten, was sie selbst nicht gründlich wüßten, und daß das Vorrücken derselben von Klasse zu Klasse wohl den Lehrern selbst, keineswegs aber den Schülern gedeihlich sey; daß die Ausbildung der deutschen Sprache ganz offenbar vernachlässigt werde, ja daß sie das Streben nach einer zierlichen Schreibart in deutscher Sprache sogar als etwas Profanes, der Religion und Frömmigkeit Gefährliches verschreien und davon abmahnen; daß ihre ganze Schulphilosophie bloßes Formenwesen, für das Leben unnütz, ja ihrem eigenen Geständnisse nach zu weiter nichts tauglich sey, als nur allein der Theologie Magddienste zu leisten; daß die Gesellschaft bis zum Jahre 1726 gar keine Geschichte gelehrt habe, und seitdem nur als Gedächtnißübung; daß von der Mathematik, ja sogar von der Arithmetik und Geometrie nur die allerersten und dürftigsten Anfangsgründe vorgetragen werden; daß endlich die vielen Feiertage, die gar zu häufigen geistlichen Uebungen und Andachten für den wissenschaftlichen Unterricht Zeit rauben und den Geist wenig erheben, ihn vielmehr abstumpfen *).

*) Ganz nach Rixner: Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg; ein Beitrag zur Geschichte der bayer'schen gelehrten Schulen. Sulzbach, 1832.

Ungeachtet dieser allgemeinen, begründeten Klagen wurde bei der Uebernahme der Gymnasien und Lyceen durch den Prälatenstand die jesuitische Lehrart beibehalten; welche Bildung die von einer solchen Anstalt entlassenen Schüler auf die Hochschule brachten, ist leicht zu erkennen. Die philosophischen Gegenstände wurden beinahe ausschließlich auf den Lyceen gelehrt, auf welchen bloßes Formenwerk getrieben wurde, und von ihnen ging man zu dem Fachstudium, der Arznei- oder Rechtswissenschaft an die Universität; die Theologie wurde nach der Forderung der Bischöfe vorzugsweise auf dem Lyceum gehört. Wie beschränkt in all' ihrem Wissen und in ihren Ansichten die jungen Männer in das öffentliche Leben traten, und auf keine Weise oder nur wenig fördernd auf die Bildung und Erhebung des Volkes aus der geistigen Dumpfheit wirken konnten, ist leicht erklärbar. Dieses sollte nun anders werden durch bessere Gestaltung der Mittel- und höheren Schulen. Brauchbares Wissen für das wirkliche Leben sollte erzielt werden, die Regierung wollte verständige Bürger, kluge, wohlunterrichtete Geschäftsmänner bilden, aus den höheren Klassen allen Sektengeist verbannen oder vielmehr fern halten, und dafür den aus den Mittelschulen lange verscheuchten Geist wahrer Lebensweisheit, vorzüglich durch Beförderung des Studiums der alten römischen und griechischen Klassiker und ihrer Sprachen, wieder zurückführen. — Um den Unterricht auf den Gymnasien gedeihlicher zu machen, wurden einzelne Fachlehrer angeordnet, statt daß früher ein Lehrer alle Gegenstände in seiner Klasse und darum höchst mangelhaft lehrte. Die Mittelschulen zerfielen in drei Abtheilungen, jede zu drei Klassen; in der ersten Abtheilung, die gleichsam als Vorbereitungsschule für die höhere Ausbildung in jeder Wissenschaft galt, wurde gelehrt: Religions- und

Sittenlehre, deutsche Sprache, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre und Arithmetik, und es wurden den Schülern die Elementarkenntnisse von diesen Gegenständen beigebracht; in der zweiten, dreijährigen Abtheilung wurde der Unterricht in diesen Gegenständen gesteigert; dazu kamen noch griechische Sprache, Alterthumskunde, Vaterlandsgeschichte und französische Sprache. Die dritte Abtheilung war den vorbereitenden philosophischen Studien gewidmet und berechnet, den Jüngling allmählich in die Wissenschaft selbst einzuführen und ihn denken zu lehren. Um allen Unterthanen die Wohlthat eines guten Unterrichtes zufließen zu lassen, erschien die schöne Verordnung: Der jüdischen Jugend soll in Zukunft erlaubt seyn, alle sowohl höheren als anderen in Unseren Landen bestehenden Lehranstalten zu ihrer Bildung und zu ihrem besseren Unterrichte ungehindert zu besuchen *).

Als in der Folge Niethammer die vorzügliche Leitung der Mittelschulen erhielt, wurden alle sogenannte Realien von dem Unterrichte ausgeschlossen und diese an eigene Gewerbs- und polytechnische Schulen gewiesen, welche jedoch nicht recht in Bayern gedeihen wollen, da nach der allgemein herrschenden Meinung vorzugsweise Ackerbau betrieben werden soll, und die Fabrikunternehmungen meist zu kostspielig scheinen und nur ungewisses Erträgniß zu gewähren versprechen; Jeder aber, der in Bayern studirt, sogleich bei dem Beginne seiner Studien schon wissen will, welche Früchte er ärnten kann, und deßwegen sich nur der Theologie, Medicin oder Jurisprudenz widmet, wodurch er sich sicher sein Brod erwerben zu können glaubt. Auch bot sich nach Aufhebung der Klöster für die Regierung eine reiche Erfahrung

*) 14. Juli 1804.

dar: die Söhne aus den niederen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft besuchten nun selten mehr die lateinischen Schulen, da bisher die Klöster und Seminarien gerade die Söhne der Aermsten zugleich genährt und herangebildet hatten, freilich meist bloß für ihren Zweck und ihre Gesellschaft. Nachdem mit den Klöstern jene Nahrungs- und Bildungsquelle für sie versiegt war, konnten sich aus Mangel an Lebensunterhalt nur Wenige den höheren Wissenschaften widmen und die fähigsten Köpfe wurden zurückgehalten; dagegen blieb sich die Zahl der Söhne der sogenannten Siegelmäßigen auf den Gymnasien beinahe immer gleich, die wie in Kastenstaaten sich fort und fort dem Beamtenstande widmeten, weßwegen denn auch die Zahl der Rechtskandidaten so unverhältnißmäßig zunahm, und sich eine geraume Zeit hindurch nur Wenige dem beschwerlichen und wenig geachteten Weltpriesterstande zuwendeten. Erst allmählich verschwand dieses Mißverhältniß; die Regierung unterstützte dürftige, aber fähige Schüler mit Stipendien, die Bürger in den Städten thaten das Ihrige reichlich, und so vermißte man die klösterlichen Einrichtungen nicht weiter. Klassische Bildung, Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache, der Geschichte, Erdbeschreibung und die Fähigkeit, sich in der Muttersprache fehlerfrei auszudrücken, blieb die vorzüglichste Bedingung für alle, die sich dem höheren Staatsdienste widmeten, oder welche Aerzte und Priester werden wollten; selbst für manche Verwaltungszweige, bei welchen gewöhnlich bloße Schreib- und Rechnenfertigkeit Bedürfniß ist, wurde die Gymnasialbildung erfordert. Das Gymnasium und Lyceum zu München wurde unter der Leitung des thätigen Kajetan Weiller, des praktischen Philosophen, der väterlich für die Anstalt sorgte und seine Schüler wahrhaft für Wissenschaft und Tugend zu

begeistern wußte, eine tüchtige Musterschule für ganz Bayern, und die ausgezeichnetsten Lehrer: Breyer, Siber, Späth, Petzl, Thiersch, Jakobs und Andere lehrten in einfacher, ergreifender Weise. Daneben schuf Benedikt Holland aus einem ärmlichen, mönchischen Knaben-Seminar, welches seine Zöglinge in viele Kirchen und selbst in das Theater als Sänger schickte, um den nöthigen Unterhalt zu bekommen, durch Begünstigung des hochsinnigen Kronprinzen eine wahre Erziehungs- und Bildungsanstalt, welche die Söhne der Vornehmsten und Geringsten und aller christlichen Konfessionen in brüderlicher Liebe und Eintracht vereinte, und eine tüchtige Grundlage für jede Wissenschaft und Kunst gab. Wie gründlich die Bildung der Schüler jener Zeit war, zeigt sich wohl jetzt noch am deutlichsten bei allen Geschäftsstellen. Welche Beschränktheit der Ansichten, welches barbarische Deutsch that sich ehemals in Bayern kund; wie sehr war Bayern ehemals bei den alten Schulen hinter allen übrigen Völkern Deutschlands zurück! Wer hätte aus dem alten Bayern ein deutsches Lied erwartet, das durch ganz Deutschland mit Vergnügen und Bewunderung gehört wird? Das gründliche Lesen der alten, unerreichten Muster weckte und begeisterte das schlummernde Talent der Bayern, deren glänzende Fähigkeiten oft nur durch ungünstige Verhältnisse zurückgedrängt und unentwickelt bleiben, die aber sogleich wie vom Schlummer erwachen, wenn die Sonne der Bildung scheinen darf *).

*) Bayern, ein Land, reich an Korn und Salz, an den unentbehrlichsten Lebensmitteln; ein Volk voll Nationalgefühl, verständig, wenn es denken darf, beharrlich, zu Allem fähig, wenn ihm wohl vorgeleuchtet wird. Joh. v. Müller.

Drittes Buch.

Als Napoleon die bayerischen Offiziere vor der Schlacht bei Abensberg 1809 um sich versammelte, sprach er: Dies ist der letzte Kampf! Aber er war es nicht. Sein Ehrgeiz riß ihn von Krieg zu Krieg; er sah überall Feinde, auch da, wo sie nicht waren, und um sich, wie er glaubte, auf seinem Throne zu befestigen, sollte ganz Europa ihm huldigen; seinen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen, schien bald unmöglich, und endlich wurde das Wort der Schrift auch an ihm erprobt: Wen der Herr verderben will, den verblendet er.

Seine Bundesgenossen mußten dem einmal bestehenden Vertrage gemäß seine Kriege mitkämpfen; die vermehrten und erhöhten Steuern, freiwillige und erzwungene Anlehen dauerten fort; fortwährend kämpften Bayerns Söhne für Napoleon, und alljährlich wurden viele Tausend arbeitsame Hände dem Landbau und den bürgerlichen Geschäften entzogen, und das edelste Blut ward für eine fremde Sache verspritzt; der Bürger und Landmann zahlten die Unterhaltung des kostspieligen Heeres; der Handel war durch Napoleons Beschränkungen gehemmt, auch Bayern litt durch die Schlagbäume und Handelssperre. Wie tief dieses Maximilian schmerzte, der sein Volk so innig, so treu liebte,

davon zeugt seine Aeußerung an den General Rapp, dem er offen sagte: sein Land sey höchst unglücklich, und werde es nicht bald anders, so müsse er Alles verlassen und davon gehen. Aber es schien keine Rettung, wenn sie nicht der Himmel selbst sendete.

Als Maximilian hörte, Napoleon sinne auf Krieg mit Rußland, schrieb er an Berthier: der Kaiser möge das Glück nicht ferner versuchen und das Schicksal herausfordern; das Unglück komme schnell, und leicht könne er in den Fall kommen, daß ihm seine Freunde nicht mehr zu helfen vermöchten, auch wenn sie wollten. — Aber alles Warnen war vergebens. Der Sieger in so vielen Schlachten glaubte den Sieg an seine Adler gefesselt, Rußland sollte ihm gehorchen, darum bot er jetzt in seiner Uebermacht die Völker von halb Europa auf: Oestreich und Preußen mußten ihre Söhne für ihn zum Kampfe senden; aus dem sonnigen Italien und Spanien zogen die Heerschaaren nach den Eisfeldern Rußlands 1812; eine Heeresmasse, wie seit dem ungeheuern Zuge der Perser gegen die Griechen nimmer vereint gewesen, wogte langsam, verderbenbringend durch Deutschland über den Niemen; auch die Bayern, ihrer über dreißig Tausende, waren dabei unter den erprobten tapferen Feldherren, dem greisen Deroi und Wrede. Ungern gab sie der König, die Nothwendigkeit zwang; doch soll er allein unter allen Verbündeten dem russischen Kaiser seinen Schmerz zu erkennen gegeben haben, ihn bekämpfen zu helfen, den er ehre und an den ihn so viele Bande knüpfen. Die Herzen bluteten bei dem Abschiede; Wenige, sehr Wenige von Allen, die ausgezogen, sahen ihr Vaterland wieder.

Wie im Triumphzuge rückte Napoleon, Alles verwüstend, vorwärts. Die Russen flohen geschlagen von Stadt

zu Stadt; die Sieger stürmten nach, bis in die Hauptstadt des großen Reiches, Moskau. Dort kam das Verderben. Kein Magistrat kam dem Gewaltigen huldigend entgegen; alle Edlen und die wohlhabenden Bürger hatten die Stadt verlassen, loses Gesindel schweifte umher, die Gefängnisse hatten ihre Scheusale ausgespien; diese legten Brand an die alten, herrlichen Palläste, in die niedrigen Hütten; bald flammte es hier, bald dort empor; Napoleon sah von dem alten Zaaren-Pallaste, dem Kreml, aus das nahende Verderben und stand wie darniedergedonnert; bald umwogte die Sieger ringsum eine Feuerfluth; Rettung winkte nirgends. Zwar der Gewaltige hatte noch den, seiner würdigen, Riesenplan, aus der brennenden Hauptstadt nach Petersburg zu ziehen, dort den Frühling zu erwarten, von dort aus Frieden zu gebieten, oder im unglücklichsten Falle auf der See nach Frankreich zu entkommen; aber seine Marschälle zauderten, ihre Kraft schien erstarrt, sie konnten den hohen Gedanken nicht fassen; unter Zögern verfloß die kostbare Zeit; mächtiger drängten jetzt die Russen heran, der Winter nahte, schon begannen die kalten Tage: also zurück, zurück durch die verödeten, vom Feinde umschwärmten Gegenden, der die Lage kannte und an das kalte Klima gewohnt war.

Aber nicht der Feind vernichtete das, auch bei seinem Rückzuge noch stolze, Heer; dessen darf wohl kein Mensch sich im Uebermuthe rühmen: der Herr der Welten ließ seine Winde wehen, und leblos und erstarrt standen die Tausende umher und fielen danieder. Da starb der heldenmüthige Anführer Deroi, dem der König in seinem Schmerze eine Thräne nachweinte; da sanken, nachdem zur Feier des Namensfestes ihres geliebten Königs die letzte Kraft emporgelodert war, die Bayern nicht mehr einzeln, sondern in

ganzen Schaaren nach manchem herrlichen Kampfe dahin; ihrer dreißig Tausende liegen auf den Eisfeldern, nicht besiegt von den Menschen, sondern von den Elementen. Damals konnten die auf einem Wagen zusammengelegten Fahnen aus Mangel an Pferden nicht mehr weiter gebracht werden, der Feind nahm sie mit einander und zeigt sie als Siegestrophäen, die er ohne Kampf gewonnen. Napoleon selbst entfloh, Allen voraus, und brachte die Nachricht von der Niederlage des schönsten Heeres, das je gewesen, nach Paris; nach wankten die Trümmer, Todtengerippen ähnlich, kaum im Stande, ihren Leib fortzuschleppen, viel weniger den nachdrängenden Russen zu widerstehen. Dieses war das Ende des furchtbaren Jahres 1812.

Das neue Jahr setzte den unentschiedenen Kampf fort. Durch ganz Deutschland ging damals eine große Bewegung; wie ein einziger Pulsschlag drang es durch alle Herzen: das ist der entscheidende Augenblick, den Gewaltigen zu stürzen, die Fürsten aus ihrer Abhängigkeit, die Völker aus dem Drucke Frankreichs zu befreien. Aber noch harrte das Volk der Entscheidung der Fürsten, die mit ungeheurer Anstrengung sich rüsteten: Preußen erhob sich zuerst, weil die Russen schon als hülfereiche Freunde auf seinem Gebiete standen. Doch auch Napoleon hatte schnell ein neues Heer geschaffen, die Jünglinge begeistert, und rang mit Glück gegen Rußland und Preußen, daß der Sieg schon wieder sich auf seine Seite neigte: da trat Oestreich auf und wollte den Frieden vermitteln. Aber Napoleon wies das freundliche Anerbieten mit Hohn zurück, und Oestreich schloß den großen Bund mit Preußen und Rußland.

Mit banger Erwartung harrte Bayern auf den Entschluß seines geliebten Königs; wie der freisinnige Kronprinz über Frankreichs Herrschsucht dachte, war dem Volke

und selbst Napoleon schon längst kein Geheimniß mehr; aber noch schien die Zeit nicht gekommen, um das lästige Band zu lösen. Maximilian hatte mit aller, ja wie es schien, mit der letzten, Anstrengung ein neues, zahlreicheres Heer als je früher geschaffen, Alles aufgeboten, ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung zu legen, Bayerns Ruhm und Selbstständigkeit zu wahren, denn er war überzeugt, daß dieser Kampf der letzte seyn und Rettung oder Vernichtung bringen würde. Oestreich stellte ein Heer Bayern gegenüber auf, das im Süden Deutschlands jetzt allein den zahlreichen Gegnern wehren sollte; denn die französischen Heerhaufen zog Napoleon nach und nach an sich, um in Norddeutschland die Entscheidung herbeizuführen. Aufmerksam beobachtete Maximilian den Gang der Ereignisse, er sah das Ringen der ungeheuern Kräfte, er kannte die Sehnsucht und die Wünsche seines Volkes, und sprach sich nun offen und frei für Deutschlands Sache aus und schloß sich an den großen Bund. Aber nach altdeutscher, biederer Sitte verließ er den noch immer mächtigen Feind nicht treulos, er kündete ihm offen ritterlich an: vierzehn Tage lang wolle er noch zuwarten, könne er ihm dann keine Hülfe senden, so wolle er den Bitten seines Volkes nachgeben und den Bund mit Oestreich abschließen. So übergab Maximilian die Entscheidung in dieser wichtigen Sache wie einem Gottesgerichte. Die Hülfe kam nicht, und es wurde nach gegenseitiger Verständigung am 8. Oktober 1813 durch Wrede und den Fürsten Reuß der Präliminar-Vertrag zwischen Oestreich und Bayern geschlossen: vom Tage der Unterzeichnung (14. Okt.) an ist Friede zwischen Beiden; Bayern entsagt dem rheinischen Bunde; Beide wollen sich zur Erreichung des Friedens aller Hülfsmittel bedienen, welche die Vorsehung in ihre

Hände gelegt; Oestreich gewährleistet an Bayern sein ganzes dermaliges Ländergebiet; Bayerns Armee handelt selbstständig als Theil der großen verbündeten Armee im Vereine mit Oestreich.

So wurde denn Bayern jetzt wirklich als freie, deutsche, selbstständige Macht betrachtet und geehrt, die sechszig Tausend Streiter gegen Napoleon stellte; es war keine bloße Zugabe mehr. Oeffentlich wurde dann die Erklärung über den geschlossenen Bund aller Welt vorgelegt: „Die Grundlage der rheinischen Konföderations-Akte war das Interesse beider Theile — sonst wäre sie die Akte der unbedingten Unterwerfung gewesen; die französische Regierung scheint sie als solche betrachtet zu haben — und bot nach Wohlgefallen die Streitkräfte seiner Verbündeten zu Kriegen auf, die ihrem Interesse durchaus fremd waren. Bayern erfüllte mit Redlichkeit alle seine Verbindlichkeiten gegen Frankreich; keine Opfer waren ihm zu schwer, um den Absichten seines Bundesgenossen zu entsprechen. Seine Handelsmaßregeln, seine politischen Verhältnisse richteten sich auf's Genaueste nach dem Muster der französischen, so viele Opfer dieses auch dem Wohlstande des Landes und den persönlichen Neigungen des Souverains kosten mochte. Auch gegen Rußland, ungeachtet dieses schon lange der Garant seiner Unabhängigkeit war, wurden dreißig Tausend Mann aufgeboten, acht Tausend zur Verstärkung nachgesendet. Sie alle wurden vernichtet. Wenige Familien sind, die nicht durch dieses grausame Ereigniß in Trauer versetzt wären, was dem väterlichen Herzen Maximilians um so schmerzlicher fiel, als so vieles Blut für eine Sache floß, die nicht die Sache der Nation war.

Bayern ergänzte seinen Heerverlust. Napoleon errang wieder Vortheile; ganz Europa glaubte, er würde jetzt,

wieder in einer Lage, wo er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne sich dem Verdachte der Schwäche auszusetzen, die Vermittelung Oestreichs annehmen und Frieden Europa oder dem festen Lande geben. Bayerns Lage war kritisch; ein neues Heer mußte gegen Oestreichs Gränzen aufgestellt werden; die französische Armee wurde zurückgezogen; die bayerische stand auf mehr als fünfzig Stunden von jener getrennt da; Napoleon that nichts, um Bayern zu retten, zu ermuntern; täglich wurden die Wünsche der Bayern lauter: darum schloß sich dieses an den Bund der drei großen Mächte; die Monarchen garantiren die Integrität Bayerns in seiner völligen dermaligen Ausdehnung unter der Bedingung, daß Maximilian seine Streitkräfte mit den ihrigen vereine, nicht, um gegen Frankreich einen Eroberungskrieg zu führen, sondern die Unabhängigkeit der deutschen Völker, so wie der Staaten, aus denen sie besteht, zu sichern, Napoleon zum Frieden zu bewegen und Europa eine dauernde Ruhe zu verschaffen."

Nach dem geschlossenen Vertrage theilte Wrede dem Heere das wichtige Ereigniß mit und kündete ihm seine Bestimmung zum schnellen Zuge nach Franken, an den Rhein, an. Ein langes Schweigen war die Wirkung dieser Ueberraschung, dann aber brach Alles in freudigen Jubel aus, und das ganze Land theilte die Freude; es war dieser Vertrag und der Wunsch nicht, wie Napoleon glaubte und sagte, das Werk einer Partei; es war Wunsch und Sehnsucht des ganzen Volkes, es war der reife, langgenährte Entschluß Maximilians, der nun erfüllt wurde. Oestreich stellte nach dem Vertrage von Ried eine bedeutende Heerschaar unter den Befehl des bayerischen Heerführers, und gab dadurch einen schönen Beweis des Vertrauens, daß der alte Haß aus beiden Völkern wie plötzlich gewichen und

auf Napoleon allein übergetragen schien; Oestreicher und Bayern fühlten sich jetzt nur als Deutsche, als Kämpfer für eine und dieselbe heilige Sache, und im schnellen Zuge, ohne Rast, eilte das vereinte Heer nach Franken und stand, den Franzosen ganz unerwartet, vor Würzburg. Wrede zwang den Befehlshaber der Feste Marienburg zur Uebergabe der Stadt und zu einem Vertrage, der ihm erlaubte, seine Truppen ohne Besorgnisse an den Rhein zu führen. Der große Plan des Zuges war, unmittelbar im Rücken der französischen Armee, die an der Elbe stand, zu drängen, ja Napoleon, der mit gesammter Heeresmacht der Verbündeten bei Leipzig angegriffen werden sollte, den Rückzug zu verlegen, sein Heer in Mitten der von allen Seiten auf ihn einstürmenden Deutschen zu vernichten.

Die große Schlacht bei Leipzig wurde geschlagen, 16. bis 18. Oktober 1813; Napoleon, der schon früher die Bayern, welche noch bei ihm waren, mit Achtung entlassen hatte, wich zurück, und seine ersten fliehenden Schaaren trafen bei Hanau auf Wrede. Dieser hatte treu nach den Befehlen des Oberanführers der verbündeten Heere gehandelt, und sich bei Hanau mit seinen neugeworbenen, im Kampfe unerfahrenen Schaaren aufgestellt, die hier wahrhaft im Feuer geläutert werden sollten. Einzelne flüchtige Heerhaufen der Franzosen erschienen; noch dachte Niemand, die große Armee des geschlagenen Kaisers ziehe mit diesem selbst heran; aber bald überzeugte man sich davon. Doch bestand Wrede, in der Hoffnung, die Heerschaaren der Verbündeten folgen den flüchtigen Franzosen drängend auf dem Fuße nach, den hartnäckigsten, blutigsten Kampf. Mit seinem kleinen Heere von Neulingen stand er heldenkühn den Franzosen, die um Rettung, Leben, Ehre und Erhaltung eines Ruhmes von zwanzig Jahren in der wildesten

Verzweiflung kämpften. Die feindliche zahlreiche Artillerie würgte in den deutschen Schaaren, die aus Mangel an hinlänglichem Geschütze ihr nur schwach begegnen konnte; die Menge der feindlichen Reiterei warf sich zerschmetternd auf die bei Weitem geringere Anzahl der deutschen; gleich Wällen lagen die Leichen aufgethürmt; noch immer widerstand Wrede, in der Hoffnung, die Verbündeten rücken heran: bis Napoleon endlich mit aller Anstrengung durchbrach, da sein Heer nicht verfolgt war; denn Blücher hatte sich von ihm täuschen und zu einer ganz falschen Bewegung fortreißen lassen; die Bayern büßten für dieses Versehen hart, aber sie hatten mit ihrem Blute den neuen Bund herrlich versiegelt.

Unterdessen war in ganz Bayern eine freudige Bewegung, Rüstung überall, die durch einen Aufruf Maximilian's vom 28. Oktober noch erhöht wurde:

An mein Volk.

Ich habe mit Europa's mächtigsten Fürsten Mich verbunden zur Behauptung unserer Unabhängigkeit, zur Herstellung des allgemeinen Friedens, zur Begründung eines dessen Dauer sichernden Gleichgewichtes der Mächte, welches, den freien Handel schützend, den Gewerbfleiß neu belebe, und so den gesunkenen Wohlstand der Völker wieder aufrichte.

Eure Söhne, eure Brüder sind, im Vereine mit Oestreichs tapferen Schaaren, ausgezogen, um den heiligen Kampf für diese großen Zwecke zu bestehen. Der Himmel wird unsere Waffen segnen!

Aber die rühmlichen Anstrengungen der vereinigten Heere müssen mit allem Nachdruck unterstützt, der Triumph

der gerechten Sache muß vor des Glückes wandelbarer Laune gesichert werden. Es entwickle sich denn die ganze Kraft meines Volkes!

Bayern! euere streitbaren Väter fochten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode, unter der Landfahne ihrer Fürsten. Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig. Besondere Verordnungen bestimmen Art und Weise, wie Jeder, nach seinen Verhältnissen, dazu mitwirken möge. Indessen Mein jüngster Sohn in den Reihen des Heeres mit den Eurigen für die große Sache streitet, wird Mein Erstgeborner an der Spitze der gesammten Landesbewaffnung stehen. Die Edelsten der Nation seyen die Ersten, sich um Ihn zu versammeln!

Die Bereitwilligkeit, mit welcher, nach den Unfällen des Feldzuges von 1812, vor wenigen Monaten auf Meinen Ruf eine neue Armee sich im Innern erhob, sicherte, im Sturme dieser verhängnißvollen Zeiten, die Freiheit Meines Entschlusses, das Ansehen Meiner Krone.

Bayern! vertraut ferner euerm Könige! — Erhaltet euch würdig der Achtung der Völker, die mit euch verbunden sind, und nähert die Gefahr sich unseren Gränzen, so tretet ihr kühn entgegen, und kämpft heldenmüthig für den eigenen Herd,

für Ehre und Vaterland!

Eine allgemeine Landesbewaffnung wurde befohlen und mit großer Bereitwilligkeit ausgeführt; von allen Seiten eilten die Jünglinge in die Reihen der kämpfenden Krieger, rüsteten die Männer, sammelten die Frauen Gaben für die Verwundeten, und Hohe und Niedere wetteiferten, dem Könige und ihrem Vaterlande, Jeder nach seinem Vermögen,

zu dienen. Während der angestrengtesten Zurüstungen zur Fortsetzung des Krieges war das Jahr 1813 verflossen; mit dem Anbruche des neuen Jahres überschritten die Verbündeten den Rhein, weil sie überzeugt waren, es könne nur nach dem Sturze Napoleons dauerhafter Friede hergestellt werden, wenn das gesetzmäßige Königthum in Frankreich wieder hergestellt würde. Um so hartnäckiger, furchtbarer war von nun an der Kampf, da Napoleon Alles aufbot, sich zu erhalten. Von Neuem reihte sich Schlacht an Schlacht, und wo immer die Bayern kämpften, bewährten sie die alte Tapferkeit. Die Schlacht bei Brienne erprobte ihren Heldenmuth, wobei auch der Prinz Karl solche Unerschrockenheit bewies, daß ihn der Kaiser von Oestreich mit dem Kreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens schmückte; als bei dem heftigen Andrängen Napoleons die Verbündeten zurückweichen mußten, verhinderte Wrede durch seine Tapferkeit und Standhaftigkeit den weiteren Rückzug und veranlaßte den Sieg bei Bar sur Aube (27. Februar 1814); in dem Mordkampf bei Arcis und Gros-Torsi (20. März) bildete er mit seinen Bayern eine undurchdringliche Mauer, vereitelte Napoleons Plane, und machte durch die heldenmüthige, unerschütterliche Ausdauer das neue Vordringen in das Innere von Frankreich möglich. Die Kriegsgeschichte schildert alle diese Thaten ausführlicher, als es hier geschehen darf; der König, der jedes Verdienst gerecht würdigte, ernannte den trefflichen Anführer darauf zum Feldmarschall.

Am 21. März zogen die Verbündeten in Paris ein, der Krieg war geendet; Napoleon entsagte seiner Herrschaft und ging nach der Insel Elba; der erste Pariser Frieden, 30. Mai, wurde geschlossen und damit der Anfang gemacht, die europäischen Verhältnisse allmählig wieder zu ordnen,

welche durch die ungeheueren Stürme der Bewegung und Eroberung aus den Fugen gerückt waren. Für Bayern wurde dieser Friede dadurch wichtig, daß er neue Veränderungen in dessen Landestheilen bewirkte: Tirol und Vorarlberg wurden wieder an Oestreich zurückgegeben, dagegen kam das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg an Bayern, welche Länder der König sogleich bereisete, um durch seine persönliche Gegenwart die neuen Unterthanen zu gewinnen und die etwa nöthigen Einrichtungen zu leiten. Der aus Frankreich zurückkehrende Kaiser von Oestreich wurde zu München und Nymphenburg mit hohen Ehren empfangen; Wrede zum Danke für seine in den Gefahren des Krieges geleisteten treuen Dienste in den Fürstenstand erhoben; er begleitete auch seinen König nach Wien zum großen Kongresse der europäischen Fürsten, wo die langen Wirren geendet, dauernder Friede gegründet, das Wohl der Völker und zumal die Lage Deutschlands sollte berathen werden.

Nichts hier von den großen, herrlichen Festen, welche die Hauptstadt den Versammelten gab; nichts von den langen Streitigkeiten über die Entscheidung der Ländertheilung; dieß Alles erzähle die deutsche oder die europäische Geschichte. Maximilian erschien unter den hohen Verbündeten wahrhaft königlich, überall geliebt und geehrt. Kaiser Franz sagte zutraulich zu ihm: Sie sind für mich ein Fürst. Als man die Wiederherstellung des alten deutschen Kaiserreiches von mehr als einer Seite wünschte, nannte man Maximilian als den Fürsten, welcher der herrlichen Krone am würdigsten wäre. Wie sehr er geliebt wurde, wie sehr man seine Herrschaft gemäßigt, weise und gerecht fand, davon zeugte, daß insgeheim von Düsseldorf Abgeordnete nach Wien geschickt wurden und ihm den Wunsch der

Wiedervereinigung von Jülich und Berg mit Bayern dringend vortrugen. Selbst eine an und für sich unbedeutende Handlung zeugt wieder von seiner Güte. Er hatte einem Künstler ein schönes Gemälde für sechs tausend Gulden abgekauft; da er aber merken mochte, der Künstler habe eine größere Summe gehofft, sagte er ihm freundlich: das Bild gehöre wieder sein, wenn er einen Käufer fände, der mehr gäbe; ein ganzes Jahr lang wolle er ihm den neuen Verkauf gewähren. Noch an demselben Tage kommt Kaiser Alexander zu Maximilian, sieht das Bild, bewundert es, erfährt, es sey feil, frägt um den Preis, und als Maximilian antwortet, für zehn tausend Gulden sey es zu haben und jener sich sogleich als Käufer meldet: läßt der König den Künstler rufen und sagt dem freudig Erstaunten, er könne für sein Bild die erhöhte Summe vom Kaiser abholen.

Mit edler, biederer Standhaftigkeit nahm sich der König des unglücklichen Sachsens an, welches als Entschädigung an Preußen fallen sollte, weil Rußland ganz Polen verlangte, und der König von Sachsen erst nach der Schlacht von Leipzig, durch Napoleons drohende Gegenwart an diesen gefesselt, sich für die Verbündeten hatte erklären können, die ihn aber als Gefangenen behandelten. Es schien, als wollten Rußland und Preußen ihr Glück zu Eroberungen im Frieden gebrauchen, daß sich großer Schmerz und Unwille, so wie Furcht vor neuen Kriegen, über solches Verfahren äußerten. Von Bayern aus wurde in heftigen Schriften für das Fortbestehen Sachsens und gegen Preußens Plane gesprochen, als man einmal den festen Willen des edlen Königs erkannt hatte, und wie in der Schlacht das Schwert, so machte sich jetzt in Schrift und Wort die

Biederkeit und Schärfe der Bayern geltend, daß man das Land nur das junge Preußen in Süddeutschland nannte. Jetzt zeigte es sich deutlich, was geistige Entwickelung eines Volkes vermöge; wie selbstständig, ehrwürdig und kräftig erschien jetzt Bayern unter Maximilian, das vor kaum dreißig und weniger Jahren sogar nicht unter den deutschen Völkern zählte und so ganz ohne Selbstständigkeit und Kraft sich zeigte, daß man es ungestraft theilen oder vertauschen wollte, wenn nicht die Eifersucht auf Oestreichs dadurch wachsende Macht in Süddeutschland den Plan vereitelt hätte. Die öffentliche Meinung, welche in den neuen Zeiten, selbst nach der Erfahrung und dem Ausspruche Napoleons, so mächtig herrscht und seinen Sturz recht eigentlich vorbereitet hatte, erhob Bayern, weil das Volk selbst durch Maximilian erhoben war.

Die Berathungen der hohen Versammelten wurden wegen Sachsen immer lebhafter, heftiger, die Gemüther erbittert, und endlich kam es dahin, daß Oestreich, England und Frankreich insgeheim einen Bund gegen Rußland und Preußen schloßen, um diese in ihren Forderungen zu beschränken. Schon drohte ein neuer Krieg, und es war nicht zweifelhaft, an wen sich Bayern anschließen würde, das bisher so ritterlich für Sachsen gesprochen: als die Nachricht: „Napoleon habe Elba verlassen, März 1815, sey an Frankreichs Küsten gelandet, freundlich empfangen, und ziehe im neuen Triumphe nach Paris," die entzweiten Gemüther der Fürsten versöhnte, daß sie auf's Neue gelobten, gegen den allgemeinen Feind zu ziehen und die Waffen nicht eher niederzulegen, bis er gänzlich gestürzt und seine Macht für immer vernichtet sey.

Von Neuem strömten die Schaaren der Verbündeten über den Rhein; Napoleon wurde von den vereinigten Eng-

ländern und Preußen geschlagen und nach St. Helena gebracht, Paris genommen, die Bourbonen wieder eingesetzt und ein allgemeiner Friede beschlossen. Auch Bayern hatte seine rege, aufrichtige Theilnahme bewiesen, und seine Schaaren drangen in gewohnter Eile mit dem alten Heldenmuthe vor; um so schmerzlicher ergriff den König und die Nation die Nachricht vom zweiten Pariser Frieden, 2. Okt. 1815, der über Bayerns Ländergebiet ohne Wissen und Willen des Königs ganz neue Bestimmungen traf. Nach demselben sollte auch das Inn- und Hausruckviertel, alte Besitzungen Bayerns, und der größte Theil von Salzburg an Oestreich abgetreten werden gegen eine Entschädigung, die, mit der übrigen Ländermasse von Bayern nicht zusammenhängend, für den König nur dadurch vorzüglich Werth erhalten konnte, daß das Land die Wiege des Zweibrückischen Geschlechtes war und Maximilian in jenen Gegenden die Tage seiner Jugend verlebt hatte.

Lange ward darüber verhandelt; aber die großen Mächte hatten einmal entschieden; der östreichische Gesandte in München bestand im Einverständnisse mit den Gesandten der übrigen verbündeten Mächte fest auf seiner Forderung und begehrte, 23. Januar 1816, eine entscheidende Antwort unter Aeußerungen, die den nahen Bruch ankündeten; selbst eine Reise des Kronprinzen zu dem Kaiser Franz bewirkte nur wenige Milderungen in der harten Forderung: was konnte der König thun, da der ganze heilige Bund gegen ihn war *)? Er gab endlich seine Einwilligung; am

*) Ueber alles dieses ausführlicher und die Verhältnisse von ganz Deutschland berücksichtigend: Söltl, Geschichte der Deutschen, Buch XXIV.

14. April 1816 erfolgte der Vertrag, der schnell zur Vollziehung kam und endlich einen dauernden Besitzstand für die übrigen Ländertheile zu gewähren schien. Daß Bayern durch den neuen Tausch im Nachtheile ist, erkennt Oestreich selbst an durch alljährliche Zahlung einer Entschädigungssumme von 100,000 fl. Bayern hat seine wichtigsten militärischen Punkte verloren und ist gegen Oestreich ganz bloß gestellt; und sonderbar genug erhielt Oestreich auch dadurch großen Gewinn, indem mit den abgetretenen Ländern kein Theil der allgemeinen Schulden an dasselbe überwiesen wurde, während an Bayern mit Würzburg, Aschaffenburg, den hessischen und fuldaischen Aemtern über Acht Millionen Schulden kamen.

Am 21. Juni reisete Maximilian von Nymphenburg ab, die fränkischen Provinzen und Rheinbayern zu besuchen. Er sah die Heimat seiner Ahnen und seiner Jugend mit froher Erinnerung. Seine Reise von Germersheim nach Landau und Bergzabern war ein ununterbrochenes Fest, an das sich andere Freudenscenen in Zweibrücken, Kaiserslautern, Kirchheim, Frankenthal, Oggersheim und Neustadt im schönen Wechsel anreihten. Ueberall begegneten dem geliebten, froh willkommenen Könige Erinnerungen aus früheren Tagen, die er in diesen Gegenden verlebt hatte, und allenthalben äußerte sich seine Güte auf eine Weise, die ihm Aller Herzen gewann. Vorgestellt wurde ihm eigentlich Niemand, aber Jeder fand Zutritt zu ihm, vom ersten Beamten an bis zum geringsten Taglöhner; Jeder sprach und erhielt ein Wort, wie das Herz es eingab. In Sembach, einem Dorfe, wo er zu Mittag speisete, war die Stube voll Bauernkinder, die nicht zurückgewiesen wurden.

Die Provinz behielt ihre bestehende Verfassung, den Landrath, das altdeutsche, öffentliche Gerichtsverfahren mit Geschwornen, das französische Gesetzbuch. Allmählich wurden die Bewohner, welche durch die Revolution und Frankreichs Verwaltung in Sprache und Sitten ganz französisch zu werden im Begriffe standen, den Deutschen wiedergegeben, und die Liebe zu dem Wittelsbachischen Geschlechte durch die persönliche Liebe und Anhänglichkeit an Maximilian, so wie durch manche und große Wohlthaten, und durch neue, gute Einrichtungen wieder belebt und erhalten.

Unter Karl Theodor zählten die gesammten pfalzbayerischen Besitzungen auf 1002 Geviertmeilen ungefähr zwei Millionen Menschen; jetzt zählte das Königreich Bayern auf 1382 Geviertmeilen über drei und eine halbe Million. Fürst und Volk waren mit einander aus dem langen Kampfe verherrlicht getreten, und Bayern hatte wesentlich beigetragen, ein neues, festes Deutschland unter seinen angestammten Fürsten zu gründen, ja es ist interessant, hier zu betrachten, was aus Bayern und den Wittelsbachern geworden wäre, wenn sich Maximilian im J. 1805 nicht an Napoleon angeschlossen hätte. Wahrscheinlich, ja gewiß die Beute des großen Eroberers, vielleicht ein Theil des Königreiches Würtemberg. Hätte wohl in der Folge Napoleon ohne Bayerns Uebertritt zu den Verbündeten gestürzt werden können? Welch' eine größere Macht hätte der große Korse durch Bayerns Zerstückelung oder Uebergabe an einen Sprossen seines Hauses sich in Süddeutschland, Oestreich gegenüber, gegründet! Was hätte aber auch Maximilian im glücklichsten Falle wieder erhalten, wenn er bei seinem Verharren auf Oestreichs Seite erst sein Land verloren, und dann nach dem Sturze Napoleons

hätte wieder zurückkehren können? Was konnte und durfte er von Oestreich erwarten? Die Vorsehung meinte es gut mit dem Fürsten und dem Volke, und gewährte, daß Bayern selbstständig unter den deutschen Völkern blieb, zu deren Befreiung aus Frankreichs Oberherrschaft es wesentlich beigetragen.

Viertes Buch.

So schien denn Bayerns Gebiet und Selbstständigkeit nach langen Stürmen endlich befestigt und die einzelnen Theile gegen neuen Tausch oder gegen Gewalt gesichert; bald darauf wurde die Feindschaft mit Oestreich durch Familienbande in Freundschaft und in einen engen Bund verwandelt, da der Kaiser, zum dritten Male Wittwer, sich mit Charlotte Auguste, der zweiten Tochter Maximilian's, vermählte, 29. Oktober 1816, und bald zeigten sich auch in den inneren Angelegenheiten Bayerns Veränderungen.

Montgelas hatte bisher in den gefährlichsten Zeiten mit Glück und Muth, mit Treue und fester Anhänglichkeit an seinen König, zu dessen und des Landes Besten die ihm übertragenen Geschäfte geführt, oft den entscheidenden Augenblick der Dinge erkannt und darnach seinem Könige gerathen. Doch glaubte man, er hänge auch jetzt noch, nachdem der deutsche Bund geschlossen und Bayern ein Glied desselben geworden war, aus Grundsätzen einer alten festen Schule an Frankreich, gleichsam dem natürlichen Verbündeten Bayerns gegen Oestreich, und wolle, daß man das alte freundliche Verhältniß allmählich wieder anknüpfe, obgleich das herrschende Geschlecht dort gewechselt hätte. Vor Allem aber suchte er jetzt, nach der Wiederherstellung

des Friedens, in dem ihm zugewiesenen großen Wirkungskreise zum Besten des Landes, wie zum Ruhme seines Königes zu walten, welcher wollte, daß die einzelnen Theile des Landes allmählich zu Einem Ganzen verbunden, und die, welche das Schicksal mit Gewalt aus ihrem früheren Verbande gerissen und Bayern zugetheilt hatte, durch die Wohlthaten einer einfachen, festen und nicht kostspieligen Verwaltung und zeitgemäße Verbesserungen in allen Zweigen des öffentlichen Lebens an die Regierung gefesselt würden. Und so sollte denn auch die langersehnte, oft begehrte Sparsamkeit in allen Verwaltungszweigen eintreten, an welche man während der Alles verschlingenden und aufregenden Kriegsjahre nicht denken konnte. Es war vorauszusehen, daß Montgelas mit seinen Kenntnissen und seinem durchdringenden Scharfblicke seinem Könige leicht die tauglichen Mittel rathen würde, das Land im Frieden zu erheben. Alle Kreisregierungen wurden aufgefordert, ihre Ansichten über die möglichen Ersparnisse im Staatshaushalte vorzulegen; bald wollten Einige den weitumfassenden Plan erkennen, als sollte nur ein einziger Minister, den Ständen verantwortlich, die Geschäfte leiten, alle Ministerien in sich vereinigen; unter ihm sollte in den verschiedenen Zweigen je ein Direktor mit den ihm beigegebenen Räthen arbeiten. Wer dieser Eine Minister, vielleicht Staatskanzler, seyn würde, war wohl nicht schwer zu verkennen. Schon wurden manche reichbesoldete Stellen nicht mehr besetzt; ein Ersparungsverein wurde gebildet, um die Lage des Landes, die Einkünfte und Ausgaben zu prüfen, zu ordnen; das Land sollte von seinen vielen Schulden allmählich befreit, der Handel befördert, die Landstädte gehoben, großartige, allgemein nützliche Unternehmungen ausgeführt werden; vorzüglich sollten Ersparungen bei dem Heere eintreten, damit

doch, weil durch die deutsche Bundesakte das Land auch im Frieden eine ziemlich drückende Last des stehenden Heeres forttragen sollte, in der inneren Einrichtung des Heerwesens so viel als möglich gespart würde.

Aber Montgelas's Plan kam nicht zur Ausführung. Wer vorzüglich Ursache war, daß er aus seiner wichtigen Stellung verdrängt wurde, ist schwer zu sagen; mancherlei lieh dazu Vorwand, Grund und Beschwerde.

Auch in Bayern hatte sich damals, wie in allen Gegenden Deutschlands, ein deutschthümelnder Geist groß und laut gemacht. Diesen Geist hatte Montgelas verachtet, wenigstens ihm nie gehuldigt, um ein Volksliebling des Tages zu werden; er sah und erkannte auch jetzt, was dem von ihm hochverehrten Könige, dem Lande und Volke fromme, und deßwegen wurde er von den Deutschthümlern gehaßt und auf alle Weise verdächtigt, was schon ein flüchtiger höherer Staatsbeamter nicht unglücklich versucht hatte.

Bekanntlich hatte Bayern auf der großen Fürstenversammlung in Wien lange hartnäckig und entschieden das Anschließen an den deutschen Bund abgelehnt und sich beharrlich geweigert, ein oberstes Bundesgericht anzuerkennen, an welches die Unterthanen des Landes als an das höchste Gericht sich hätten wenden dürfen. Obgleich der umsichtige, vielerfahrene Montgelas nicht bei der Versammlung anwesend war, sondern Fürst Wrede die Unterhandlungen wie ein Feldherr führte; so glaubte man doch allgemein, daß sich Maximilian in jener wichtigen Sache vor Allem des Rathes Montgelas's bediene, und daß dieser den Anschluß Bayerns an den deutschen Bund, so wie die Vernichtung Sachsens hindere, worüber Preußen vorzüglich zürnte. Montgelas hatte freilich die Erfahrung aller Zeiten und die traurige Erfahrung, welche Bayern in den letzten Zeiten

selbst gemacht hatte, für sich; denn bei solchen Bündnissen von Mitgliedern ungleicher Größe wird der minder mächtige Bundesgenosse von den Mächtigeren gar zu gern als ein abhängiger Diener behandelt, der bloß das Interesse der Größeren fördern muß; und so war es Bayern wohl zu verzeihen, wenn es zauderte, sich an den deutschen Bund zu schließen, obgleich es ganz aufrichtig deutsch gesinnt war, und lieber seine völlige Unabhängigkeit, wie Dänemark, behaupten wollte. Dieses Zögern, diese Behutsamkeit wurde dem Grafen Montgelas als Undeutschheit zur Last gelegt; dazu mochten jetzt noch nähere, entscheidendere Gründe kommen. Aber so viel scheint gewiß, daß sein Sturz nicht in Bayern bereitet wurde, und der gut unterrichtete, ungenannte Verfasser der vaterländischen Biographien sagt darüber Folgendes:

„Es war eine seltsame Erscheinung, daß Montgelas von aller persönlichen Theilnahme auf dem Wiener Congresse ausgeschlossen wurde, daß man die Ursache hievon nur in individuellen Rücksichten, der Stellung des Grafen Montgelas zum Minister Metternich, zu erklären wußte. — Man schien nun sogar einen förmlichen Plan entworfen zu haben, dem Grafen das Vertrauen seines Monarchen zu entziehen. In der That! wie hätte Oestreich geschehen lassen sollen, daß der Mann an der Spitze der Geschäfte bleibe, der seinen politischen Bestrebungen so oft in den Weg getreten war!“

Als Maximilian am 20. December 1816 nach Wien reiste, übertrug er die Leitung aller Geschäfte mit außerordentlicher, ehrender Vollmacht dem langerprobten Minister; als er von Wien am 1. Februar 1817 zurückkehrte, war sein Erstes: den Grafen Montgelas wie auf dessen Bitten mit dem Fortbezuge eines jährlichen Gehaltes von

dreißig tausend Gulden seiner Aemter zu entheben (2. Febr.), um ihm die nöthige Ruhe zu gönnen. Der König glaubte, zum Besten seines Volkes gehandelt zu haben, und er bewahrte sein Vertrauen und seine Achtung auch dem Entlassenen, und in den dringendsten Fällen wurde der vielerfahrene Mann auch in der Folge noch und nicht ohne Nutzen um Rath gefragt. Seine Vertheidigung (compte rendu) über seine bisherige Geschäftsführung, welche er dem Könige überreichte, soll ein Meisterstück in jeder Hinsicht seyn; doch verschmähte er auch jetzt noch die Oeffentlichkeit, welcher er in Staatsdingen nie besonders hold schien, zufrieden, daß er bei seinem Könige sich gerechtfertigt. Die tüchtigsten Geschäftsmänner bildeten sich unter ihm, und ich nenne nur die edeln Brüder Freiherren von Aretin, Krenner, Holler, und wie er die jüngeren schon zu würdigen wußte: Mieg, Armansperg und Andere. Von den Staatsmännern Bayerns ist Montgelas unstreitig einer der größten.

Statt der beabsichtigten Ersparung blieb nun das Heer auf seinem alten Fuße; ein reichlich besoldetes Ministerium mit fünf Ministern, von welchen jeder zwanzig tausend Gulden Gehalt genoß, bei jedem Ministerium ein Generaldirektor, mehrere Ministerialräthe, ein Generalsekretär und das nicht sparsame übrige Personale zeigten hinlänglich das neue Verwaltungssystem, daß es kaum nöthig ist, darüber Mehreres zu sagen. Sie traten in ein wohlgeordnetes Regiment; die Zeiten der Stürme und der Gefahr waren vorüber; jetzt im Frieden war es wohl leichter, als früher, das Schifflein auf der ruhigen See in gewohnter Bahn fortzuführen.

Um jene Zeit begann in ganz Deutschland ein verhängnißvolles Treiben; die Einen wollten noch weiter vorwärts,

die Anderen zurück. Nach den Zeiten so großer Bewegungen, durch welche so Viele aus ihren langbehaupteten Verhältnissen gerissen wurden, war es wohl natürlich, daß allmählich Versuche kommen mußten, den alten Zustand wieder herzustellen *). Die beiden ersten und alle anderen überragenden Stände, Adel und Geistlichkeit, hatten Vieles von ihren alten Vorrechten und Begünstigungen verloren, und es war wohl vorauszusehen und verzeihlich, wenn sie strebten, wieder zu den alten Würden und Ehren zu gelangen und das Volk seitwärts oder zurückzudrängen, das sich so breit und vornehm, als wäre es ihnen ebenbürtig, neben sie gestellt hatte. Daß sich dasselbe auch in Bayern, wie in ganz Deutschland, zeigte, und großen Einfluß auf manche Verordnung hatte, war natürlich. Aber Maximilian, dessen Leben so reich an Erfahrungen gewesen, wußte auch jetzt zu mäßigen, zu erhalten und auszugleichen. Er ging nicht zurück; was er einmal als wahr erkannt hatte, dabei blieb er; seine Ansichten blieben dieselben, wie seine Liebe zu dem Volke.

Die noch von Montgelas vorbereiteten Anordnungen zur allmählichen Einführung der verheißenen und wohlmeinend fort und fort versicherten Konstitution wurden unter den neuen Ministern öffentlich bekannt gemacht. Zuerst erschien die Verordnung über die Verwaltung des Stiftungs- und Gemeinde-Vermögens (6. März 1817), weil die Regierung wohl einsah, daß der Gemeinsinn geweckt, wenn die Leitung der die Gemeinde zunächst berührenden Angelegenheiten ihnen anvertraut würde, und daß die gute Verwaltung des Ganzen von der Ordnung und dem Wohlstande der einzelnen Gemeinden abhänge. — In den Städten

*) Darüber ausführlicher: Söltl, deutsche Geschichte, Buch XXIV.

und größeren Märkten sollten die Magistrate wieder hergestellt (bis zum 1. Okt. 1817) und ihnen gleichzeitig die Verwaltung des Vermögens der Stiftungen für Kultus, Schule und Wohlthätigkeit, so wie des Gemeinde-Vermögens übertragen werden. Die Oberaufsicht über das Stiftungs- und Gemeinde-Vermögen bleibt aber auch ferner den Kreis-Kommissariaten übertragen. — War früher die Wirksamkeit des Stadtrathes beinahe auf Nichts gesunken, und selbst in den unbedeutendsten Verfügungen von den Polizeibeamten abhängig: so ward jetzt plötzlich der Wirkungskreis der Stadtbehörden weit ausgedehnt; die Verwaltung des Gemeinde- und Stiftungs-Vermögens kam nun wieder in die Hände der Bürger oder vielmehr der von ihnen erwählten Beamten; die Ausstattung aber blieb wie bisher, während die Ausgaben der meisten Städtegemeinden um das Doppelte und Dreifache gegen frühere Zeiten betrugen. Im langen Kriege verarmt, ihrer ehemaligen Hülfsquellen beraubt, sehnten sie sich nach Entschädigung und Belebung neuer Erwerbszweige, um sich wieder zu heben.

Am dritten Mai erschien eine Verordnung über die Bildung des Staatsrathes, der an die Stelle des früheren geheimen Rathes kam. Er sollte seyn die oberste berathende Behörde unter der unmittelbaren obersten Leitung des Königes, bestehend aus dem volljährigen Kronprinzen, den nachgebornen volljährigen Prinzen des königlichen Hauses in gerader Linie, so oft der König sie zu rufen für gut findet; aus den fünf Staatsministern, dem jedesmaligen Feldmarschalle oder dem hiezu ernannten aktiven General der Armee; aus dem Präsidenten, den fünf Generaldirektoren der fünf Staatsministerien und endlich aus einer verhältnißmäßigen Anzahl von Staatsräthen. Als die wichtigsten Gegenstände der Berathung wurden angegeben:

die Revision der Verfassung des Reiches; die Einrichtung der Staatsbehörden und Staatsanstalten; die Gegenstände einer neuen Gesetzgebung und die authentische Erklärung der bestehenden Gesetze; allgemeine Verordnungen, welche das Eigenthum, die persönliche Freiheit und die wohlerworbenen Rechte der Staatsbürger betreffen; allgemeine Verwaltungsmaßregeln; Beschwerden, die aus einer durch das Verfahren der vollziehenden Stellen entstandenen Kränkung des Eigenthums und der persönlichen Freiheit entspringen, worüber der Rekurs an die ordentlichen Gerichtshöfe nicht gestattet ist; und andere Gegenstände. Der Staatsrath entscheidet auch in einigen Gegenständen, vorzüglich darüber, ob ein Staatsdiener vor Gericht zu ziehen sey oder nicht.

Die erste wichtige, vielleicht für eine lange Zeit folgenreiche Staatshandlung unter dem neuen Ministerium war der Abschluß des berühmten Konkordates mit dem Papste, welches so viel Aufsehen erregte, die sonderbarsten Gerüchte veranlaßte, und als dessen Verfasser sich, wie Münch in seiner Sammlung aller Konkordate sagt, Niemand bekennen will.

Schon bei dem Antritte seiner Regierung war Maximilian, wie dieses aus den einzelnen Verordnungen ganz klar zu ersehen ist, besorgt, den ehrwürdigen Stand der Weltpriester zur Bildung und Erziehung des Volkes zu erheben. Dies geschah vorzüglich nach Aufhebung der Klöster. Ueberall, wo es nur immer nöthig oder zweckmäßig schien, wurden, im Benehmen mit den bischöflichen Ordinariaten, Pfarreien und Curatien errichtet und ausgestattet. Nicht so leicht und schnell hingegen konnte die Sache und Angelegenheit der hohen Geistlichkeit bestimmt und ausgeglichen werden. Nach der Auflösung der vormaligen deutschen Hochstifter mußte nothwendig auf andere Weise für

die katholische Kirchen-Eintheilung und Ausstattung der Bisthümer gesorgt werden; Maximilian steuerte dem dringenden Bedürfnisse großmüthig so viel nur möglich, und es wurde nichts versäumt, die Mitwirkung des päpstlichen Stuhles, wo sie erforderlich war, zu erlangen, und nur die Schwierigkeiten, welche von dieser Seite den aufrichtig guten Absichten des Königs hartnäckig entgegengesetzt wurden, vereitelten oder verzögerten doch die Erfüllung derselben.

Schon im Jahre 1803, 18. Nov., ernannte Maximilian den Freiherrn Casimir von Häffelin zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister *) am päpstlichen Hofe; Häffelin blieb bis zu seinem Tode im neunzigsten Lebensjahre (1827, Aug.) auf jenem Posten, und es wurde nichts versäumt, was immer zu den Einleitungen dienen konnte, welche zu einem, dem bayerischen Staatsinteresse entsprechenden Uebereinkommen mit dem päpstlichen Stuhle führen konnte; selbst über Paris versuchte man den Weg dazu.

Im Jahre 1806 wurden zu Regensburg förmliche Unterhandlungen eröffnet mit dem damaligen apostolischen Nunzius, Grafen de la Genga, welcher als Leo XII. im Jahre 1823 den päpstlichen Stuhl bestieg, durch zwei bayerische Bevollmächtigte, den damaligen kön. Gesandten und nachmaligen Staatsminister Aloys Grafen von Rechberg und den jetzigen Erzbischof von Bamberg, Joseph Maria Freiherrn von Frauenberg **). Sie wurden über ein Jahr lang fortgesetzt, durch Montgelas von München aus geleitet; als Rom unerwartet abbrach und de la Genga plötzlich von Regensburg abreiste.

---

*) Er war zu Minfeld im Zweibrück'schen geboren.

**) Damals Domkapitular und General-Schul- und Studien-Direktor.

Darauf beschloß Maximilian, die abgebrochenen Unterhandlungen unmittelbar durch Häffelin in Rom wieder anknüpfen zu lassen, und ertheilte demselben deßwegen im Oktober 1808 die nöthigen Verhaltungsbefehle dazu. Aber die darauf folgenden Zeitereignisse konnten diese Angelegenheit nicht fördern; die Unterhandlungen wurden wieder eine Zeit lang ausgesetzt, da der Papst durch Napoleon gewaltsam von Rom entfernt wurde und die ganze Hierarchie sich aufzulösen schien. Erst nach einigen Jahren, als Napoleon gestürzt, der Papst wieder befreit und allgemeiner Friede hergestellt war, konnte der wichtige Gegenstand wieder zur Berathung kommen, und im Jahre 1816 wurde derselbe mit allem Nachdrucke betrieben. Häffelin erhielt neue, umfassende Anweisung, und die Unterhandlungen wurden wieder eröffnet. Darauf erfolgten von Rom die Vorschläge, der wie schon gebilligte Entwurf des Konkordates, in welchem längst gemachte Zugeständnisse zurückgenommen, dagegen neue Forderungen gestellt waren, und von nun an nahm der päpstliche Stuhl nur diesen Entwurf zur Grundlage der ferneren Unterhandlung an. Die Stimmung Roms gegen Bayern war sehr gespannt. Ueber den kirchlichen Zustand dieses Landes war von Einigen dahin so berichtet worden, daß man in Rom glauben mußte, es sey um das Heil und die Rettung der katholischen Kirche in Bayern geschehen, die meisten Kirchen geschlossen oder leer und ein wahrer unkatholischer Geist herrschend. Nur auf diese Weise kann man sich das fortdauernde Mißtrauen gegen Bayern erklären.

Die Entfernung Montgelas's aus seinem Wirkungskreise, der bisher die Angelegenheiten über das Konkordat geleitet, hatte nachtheilig auf die weitere Führung gewirkt; doch wurden die Unterhandlungen unausgesetzt fortgeführt,

da Maximilian längst entschlossen war, die katholischen Kirchenverhältnisse in Bayern auf eine feste, für eine ferne Zukunft sichernde Weise zu ordnen, und lebhaft die Besetzung der erledigten Bisthümer wünschte.

Als darauf die päpstliche Vorlage erschien, zögerte die Regierung lange und versuchte Vieles, um günstigere Bestimmungen zu erhalten; erst nach vier und einem halben Monate ertheilte der König die Bestättigung, nachdem durch die eifrigen Bemühungen des vielerfahrenen, sein Vaterland wahrhaft liebenden Ministerialrathes Leonhard von Holler, der, ein tüchtiger Schüler Montgelas's, bei den Verhandlungen vorzügliche Dienste geleistet hatte, die Rechte der Krone über Besetzung der Bisthümer glücklich nach hartem Kampfe gesichert waren. Rom hatte zu ermüden gewußt, und Maximilian wollte das Ende einer so langen Reihe von Unterhandlungen, in welchen stets neue Forderungen zu bekämpfen und viele vergebliche Schritte gemacht waren, nicht weiter hinausrücken. Vielleicht glaubte die Regierung auch, es stünden ihr bei der Ausführung noch Mittel genug zu Gebote, den Besorgnissen zu begegnen, durch welche Manche wegen des Konkordates beunruhigt wurden; auch mochte sie wohlmeinend glauben, Zweifel und Anstände durch fortgesetztes freundschaftliches Benehmen mit dem päpstlichen Hofe — nach dem XVII. Art. des Konkordates — zu beseitigen. So wurde denn dasselbe in seiner dermaligen Gestalt von dem Könige unterzeichnet; der Papst bestättigte es *) durch eine Bulle vom

*) Es ist sonderbar, daß der Papst eigene Bestättigungsbullen der Konkordate erläßt, die er mit den Fürsten geschlossen hat. Wie kann er einen Traktat erst noch bestättigen, an welchen er als Theilnehmer durch die Unterschrift von seiner Seite schon gebunden ist? Werkmeister.

13. Nov. 1817, „Benedictus Deus,“ welche er nebst dem „Indulte,“ wodurch dem Könige die Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe in Bayern eingeräumt wurde, im Consistorium 15. Nov. feierlich verkündete. Freiherr von Häffelin erhielt zur Belohnung seiner Verdienste um die Kirche durch sein Wirken für das bayerische Konkordat im folgenden Jahre den Kardinalshut, und wußte sich glücklich von dem Verdachte zu reinigen, daß er jemals dem Illuminaten-Orden angehört habe. Von Bayern wurden herkömmlicher Weise an die römische Kanzlei bedeutende Geschenke gemacht. Nur Rom erwiederte diese bekanntlich nicht.

Der erste Artikel des Konkordates verspricht, die römisch-katholisch-apostolische Religion im ganzen Umfange Bayerns und in den dazu gehörigen Gebieten unversehrt mit jenen Rechten und Vorrechten zu erhalten, welche sie nach göttlicher Anordnung und den kanonischen Satzungen zu genießen hat.

Der zweite bestimmt für Bayern zwei Erzbisthümer zu München (statt eines einzigen in Freising, wie früher bestimmt war) und zu Bamberg; unter jenem stehen die Bisthümer Augsburg, Passau und Regensburg; unter diesem die von Würzburg, Eichstädt und Speyer.

Der dritte und vierte bestimmen das Personale der erzbischöflichen und bischöflichen Kapitel ziemlich zahlreich, so wie den Betrag der jährlichen Einkünfte der Erzbischöfe und Bischöfe. Der alte Chordienst ist wieder hergestellt, auch finden sich wieder Vikare — Stellvertreter.

Der fünfte verfügt die Einrichtung der Seminarien zur Bildung der jungen Geistlichen. Die innere Einrichtung, der Unterricht, die Leitung und Verwaltung derselben wird nach den kanonischen Formen der vollkommen freien

Aufsicht der Bischöfe übergeben, von welchen auch die Lehrer in diesen Seminarien ernannt werden, wie sie es für gut und nützlich erachten.

Der sechste, wahrscheinlich von der bayerischen Regierung eingeschaltete und genehmigte, Artikel schien die Klöster für alle Zukunft entbehrlich zu machen, indem der König mit dem Beirathe der Erzbischöfe und Bischöfe für die Herstellung eines hinlänglich ausgestatteten Hauses sorgen würde, in welchem kranke und wohlverdiente Geistliche Unterstützung und Zuflucht finden könnten.

Doch bestimmt der siebente, „in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staate gebracht haben und in der Folge auch noch bringen könnten, und um einen Beweis der Bereitwilligkeit des Königes gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöster der geistlichen Orden beiderlei Geschlechtes entweder zum Unterrichte der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, oder zur Aushülfe in der Seelsorge, oder zur Krankenpflege, im Benehmen mit dem heiligen Stuhle mit angemessener Dotation herstellen zu lassen *).“

Im achten verspricht der Staat, für die Erhaltung des Kirchengutes zu sorgen, auch soll die Kirche das Recht haben, Güter zu erwerben.

Im neunten gewährt Rom, daß der König würdige und taugliche Geistliche zu Bischöfen ernenne; der Papst bestätigt sie und dann erst dürfen sie ihr Amt ausüben; die Annaten und Taxen nach Rom werden nach dem Maßstabe der jährlichen Einkünfte eines jeden Bischofs festgestellt werden.

---

*) Es ist interessant, das Lateinische und die deutsche authentische Uebersetzung mit einander zu vergleichen.

Der zehnte: Rom besetzt die Propsteien; die Kanoniker ernennt durch sechs Monate im Jahre der König, durch die anderen sechs in dreien die Erzbischöfe und Bischöfe, in den übrigen dreien die Kapitel.

Alle Pfarreien und Pfründen, auf welche die Herzoge aus gültigem Patronatsrechte präsentirten, verleiht der König, oder wer immer als Patron rechtmäßig angesehen wird.

Vorzüglich wichtig erscheint auch, daß Rom so eifrig darauf drang, daß bei den kirchlichen Verrichtungen, besonders aber in der Messe und bei der Ausspendung der Sakramente, die lateinischen, also für das Volk ganz unverständlichen, Kirchenformeln gebraucht werden.

Die Bischöfe führen auch die Aufsicht über die Bücher, und sorgen, daß nicht solche verbreitet werden, deren Inhalt dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwider ist.

Durch das Konkordat sollten alle früher in Bayern gegebenen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, welche demselben entgegen sind, als aufgehoben angesehen werden.

Der Betrag der Kosten für die Geistlichkeit an den neuen Erzbisthümern und Kapiteln, ohne den Aufwand auf die Wohnungen und das untergeordnete Kirchenpersonale u. a., beläuft sich auf jährliche 267,900 fl., welche nun auf der Staatskasse lasten.

Dies ist der wesentliche Inhalt der wichtigen Uebereinkunft Bayerns mit dem römischen Stuhle. Keiner Handlung und keiner Verordnung, die unter der Regierung Maximilian's ins Leben trat, widerfuhr eine so laute und strenge Kritik, als dem Konkordate. Und doch war mit dem Abschlusse desselben die Sache noch nicht ausgeglichen, die Zweifel noch nicht alle gelöst.

Gleich nachdem die Ratifikationen des Konkordates ausgewechselt waren, begann die Regierung die Einleitung zum Vollzuge desselben; der Papst erließ am 1. April 1818 über die Bildung und Eintheilung der Diöcesen Bayerns eine besondere, die sogenannte Circumscriptions-Bulle, „Dei ac Domini nostri Jesu Christi,“ wofür sich die römische Kurie wieder eine bedeutende Summe zahlen ließ; am 8. April und 25. Mai erfolgte bereits die Bekanntmachung der neuen Erzbischöfe und mehrerer Bischöfe für Bayern, und Papst Pius VII. ernannte einen Nunzius an den königlichen Hof und zugleich bevollmächtigten Kommissär zum Vollzuge des Konkordates, den Erzbischof von Nizäa, Franz Serra Cassano, der noch im Jahre 1818, am 31. Okt., in München ankam.

Nach diesem wichtigen Vertrage mit Rom begann die bayerische Regierung ernstlich an der Einführung einer Nationalrepräsentation zu arbeiten.

In den meisten Ländern, aus welchen das neue Königreich Bayern gebildet wurde, bestanden landständische Verfassungen: im Herzogthume Bayern, in der oberen Pfalz, im Herzogthume Neuburg, in den Fürstenthümern Ansbach, Baireuth, Bamberg und Würzburg, an welchen die Gutsbesitzer, nach ihren verschiedenen Interessen vereint und in Stände abgetheilt, Antheil hatten. Der Bauernstand war nicht allenthalben ausgeschlossen; in Ansbach, Baireuth und Würzburg war er mit dem Bürgerstande vereint; die Kemptener Landschaft war eigentlich eine Landesgemeine, bestehend aus der ganzen Bauerschaft in allen Pflegen des Landes, wo jeder Einzelne in wichtigen Dingen persönlich erschien, in anderen durch Abgeordnete sich vertreten ließ; in den ehemaligen Reichsstädten war die Verfassung unter der Oberherrschaft des Kaisers republikanisch.

Doch war in den meisten Verfassungen der Adel durch viele Vorrechte begünstigt. Aber alle diese Verfassungen, und mit ihnen die Privilegien der einzelnen Stände waren aufgehoben, seitdem jene Länder an Bayern gekommen waren, und in den beständigen Kriegsstürmen, während welcher Gewalt und Drang der Umstände herrschen, das Alte lösen und Neues bringen, hatte der Wille des Königes und der Regierung allein gegolten, und es war wohl nicht Zeit zu ruhigem Berathen. Jetzt im Frieden sollte die Stimme des Volkes gehört werden.

Daß Maximilian längst entschlossen war, seinem treuen Volke eine der Zeit gemäße Verfassung zu geben, hatte er bewiesen schon im Jahre 1808; die damals nach seinem Willen und seiner Ansicht gegebenen Verordnungen bestätigen seine Liebe zu dem ganzen Volke; alle einzelnen Bestimmungen zur Erhebung und Kräftigung seiner Bayern und zu ihrer Befreiung aus den langen und drückenden alten Gewohnheitsverhältnissen, welche nur einzelne Stände begünstigt hatten, waren nach und nach ins Leben getreten; nur die Nationalrepräsentation nicht, denn die Kriegs-Ereignisse duldeten nicht die Zusammenberufung und Berathung der Abgeordneten. Während die anderen Fürsten in Wien noch beriethen, wie dem Volke eine Gewähr der Gerechtigkeit und festen Regierung zu geben für die vielen Opfer, war Maximilian schon bereit, die früher gegebene Verfassung einzuführen, und was der dreizehnte Artikel der deutschen Bundesakte aussprach: „in jedem deutschen Bundesstaate wird eine landständische Verfassung seyn," sollte in Bayern nach dem Willen des Königs bald in Erfüllung gehen, und darin ließ er sich nicht irren, weder durch das Geschrei der Einen, noch durch die Furcht der Andern. Er wollte seinem Versprechen treu bleiben. Nur die Form der

Verfassung sollte geändert werden, den neuen Ministern schien die alte nicht mehr für die neue Zeit passend. Nach langem Berathen und Ermäßigen der früher gegebenen Bestimmungen erschien endlich die neue Verfassungsurkunde am 26. Mai 1818 zur Erinnerung an den Geburtstag des Königs; sie soll in ihrer neuen Gestalt von dem damaligen Staatsrathe und nachmaligen Minister, Freiherrn von Zentner, der das Bildungs- und Erziehungswesen seit langer Zeit rühmlich geleitet hatte, verfaßt worden seyn.

Kurz und kräftig sind die wichtigsten Grundzüge der Verfassung gleich im Eingange ausgesprochen:

Freiheit der Gewissen, und gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist;

Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch;

Gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes;

Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen;

Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze;

Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege;

Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung;

Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlicher Schutz des Staatskredites, und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel;

Wiederbelebung der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten;

Eine Standschaft — hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansäßigen Staatsbürger — mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche, und der Beschwerdeführung wegen verletzter ver-

fassungsmäßiger Rechte, — berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen;

Endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkürlichen Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Besseren nach geprüften Erfahrungen: dies waren die Grundsätze, welche die Verfassungsurkunde aussprach: dies die Grundsätze des Königes, welcher das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und von der Liebe seines Volkes empfangen wollte.

Schon aus diesem erkennt man, daß die Grundzüge der neuen Verfassungsurkunde dieselben sind, wie bei der früheren, und ich hebe nur einige wichtige Bestimmungen aus:

IV. Titel §. 8. Der Staat gewährt jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthumes und seiner Rechte. Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Niemand darf verfolgt oder verhaftet werden, als in den durch die Gesetze bestimmten Fällen und in der gesetzlichen Form.

VII. Titel §. 2. Ohne den Beistand und die Zustimmung der Stände des Königreiches kann kein allgemeines neues Gesetz, welches die Freiheit der Personen oder das Eigenthum der Staatsangehörigen betrifft, erlassen, noch ein bestehendes abgeändert, authentisch erläutert oder aufgehoben werden.

§. 3. Der König erholt die Zustimmung der Stände zur Erhebung aller direkten Steuern, so wie zur Erhebung neuer indirekten Auflagen, oder zu der Erhöhung oder Veränderung der bestehenden.

§. 4. Den Ständen wird daher nach ihrer Eröffnung

die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, so wie der gesammten Staatseinnahmen (Budget) vorgelegt werden.

§. 10. Den Ständen des Reiches wird bei einer jeden Versammlung eine genaue Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen vorgelegt werden.

§. 11. Die gesammte Staatsschuld wird unter die Gewährleistung der Stände gestellt.

§. 19. Die Stände haben das Recht, in Beziehung auf alle zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Gegenstände dem Könige ihre gemeinsamen Wünsche und Anträge in der geeigneten Form vorzubringen.

§. 22. Der König wird wenigstens alle drei Jahre die Stände zusammenrufen.

Als vorzüglich wichtig erscheinen die der Verfassungs-Urkunde angehängten zehn Beilagen, Edikte: Ueber das Indigenat, die äußeren Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreiches in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, über die Freiheit der Presse und des Buchhandels, die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormals reichsständischen Fürsten, Grafen und Herren, den Adel im Königreiche Bayern, die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, die Familien-Fideicommisse, die Siegelmäßigkeit, die Verhältnisse der Staatsdiener in Beziehung auf ihren Stand und Gehalt, die Ständeversammlung.

Durch diese Beilagen erscheint die Verfassung gegen die vom Jahre 1808 wesentlich verändert. Die Adeligen genießen nun bestimmte Standesvorrechte und Vorzüge: sie haben das Recht der Siegelmäßigkeit, genießen einen von der Gerichtsbarkeit der Landgerichte befreiten Gerichtsstand in bürgerlichen und peinlichen Fällen; die Söhne des Adels unterliegen zwar der allgemeinen Militärpflichtigkeit, sie sollen jedoch als Kadetten eintreten; nur Adelige können

Familien-Fideicommisse errichten, und ihnen kommt ausschließlich das Recht zu, eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben zu können.

In der neuen Verfassung erscheint die allgemeine Versammlung der Stände des Reiches getrennt in die Kammer der Reichsräthe und in die der Abgeordneten, nach Englands Muster, das man nach Deutschland mit Vortheil verpflanzen zu können glaubte. Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt aus den volljährigen Prinzen des königlichen Hauses; den Kronbeamten des Reiches; den beiden Erzbischöfen; den Häuptern der ehemals reichsständischen, fürstlichen und gräflichen Familien, als erblichen Reichsräthen; einem vom Könige ernannten Bischofe und dem jedesmaligen Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums; endlich aus denjenigen Personen, welche der König wegen ihrer Verdienste, ihrer Geburt oder ihres Vermögens zu Mitgliedern dieser Kammer entweder erblich oder lebenslänglich besonders ernennt. Zur zweiten Kammer stellt die Klasse der adeligen Gutsbesitzer ein Achttheil der Abgeordneten; die der Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche ein Achttheil; Städte und Märkte ein Viertheil; die Klasse der übrigen Landeigenthümer ohne gutsherrliche Gerichtsbarkeit zwei Viertheile; endlich jede der drei Universitäten ein Mitglied.

Als Anhang zur Konstitution erscheint das Konkordat und das Edikt über die inneren kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammtgemeinde in dem Königreiche, welches nach freisinnigen, die innere Entwickelung der evangelischen Kirche fördernden Grundsätzen ausgearbeitet ist. Das oberste Episcopat und die daraus hervorgehende Leitung der protestantischen inneren Kirchenangelegenheiten soll künftig durch ein selbstständiges Ober-Consistorium ausgeübt

werden, welches besteht aus einem Präsidenten des protestantischen Glaubensbekenntnisses, aus vier geistlichen Ober-Consistorialräthen, unter welchen Einer der reformirten Religion ist, aus einem weltlichen Rathe, und dem nothwendigen Unterpersonale. Unter demselben stehen drei Consistorien zu Ansbach, Baireuth und Speyer; die bisherige Verfassung in Distrikts-Decanate und Distrikts-Schul-Inspektionen blieb; in jedem Decanate soll zur Handhabung der Kirchenverfassung eine jährliche Visitation; am Decanats-Sitze jährlich eine Diöcesan-Synode, und alle vier Jahre eine allgemeine Synode am Sitze des Consistoriums, unter der Leitung eines Mitgliedes des Ober-Consistoriums, zur Berathung über innere Kirchenangelegenheiten gehalten werden.

Der Wirkungskreis des Ober-Consistoriums und der diesem untergeordneten Consistorien ist genau und so selbstständig bestimmt, daß die katholische Regierung gewiß nicht hemmend in die Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten der protestantischen Kirche eingreift.

Obgleich die neue Verfassung nicht den Beifall Aller hatte, weil gegen die Erwartung von Manchen Vieles ganz anders als früher bestimmt war, so zeigte sich doch im Allgemeinen große Freude, und als am ersten Tage des Jahres 1819 die Einberufung der Stände wirklich angekündet wurde, überall die lebhafteste Theilnahme des Volkes an den Wahlen. Am 4. Februar geschah die Eröffnung mit großer Feier, wie sie für eine so wichtige Handlung sich ziemte, von dem Könige selbst, und seine Worte wiederhallten im ganzen Lande:

„Indem ich heute die erste Ständeversammlung des Reiches eröffne, sehe ich mich am Ziele eines seit langer Zeit in meinem Herzen getragenen Wunsches.

Zwei Jahrzehnte sind beinahe verflossen, seitdem die Vorsehung mich auf den Thron von Bayern gerufen hat.

Was ich durch meine ersten Regenten-Handlungen bezweckte, liegt offen vor den Augen der Nation; — diese edle und brave Nation erinnert sich aber auch der wüthenden Stürme des Krieges, welche damals meinen Absichten die mächtigsten Hindernisse entgegengestellt und meinen Staaten die empfindlichsten Opfer abgedrungen haben. Erst nach der Wiederkehr des allgemeinen Friedens und nach der Vereinigung aller deutschen Völker in einen gemeinschaftlichen Bund konnten meine früheren reinsten Wünsche neu belebt und die Hoffnung auf Erfolg dauernd gegründet werden.

Was die Bundesakte den Deutschen verkündete, habe ich schon früher vorbereitet, und dieses ist nunmehr durch die Verfassungsurkunde ausgeführt.

Ich habe die meinem Herzen theuere Ueberzeugung erhalten, daß dieses Werk von dem Vaterlande mit Segnungen des Dankes aufgenommen worden ist.

Ich genieße heute den erhebenden Moment, in der Mitte von Ständen zu seyn, welche das freie Wort meines festen Entschlusses hervorgerufen und eine vertrauungsvolle Ernennung und Wahl um meinen Thron gestellt hat.

Es ist an Ihnen, Stände von Bayern, diesem Bilde seine lebendige Erscheinung zu geben: vergessen Sie aber nicht, daß die Entwickelung der zarten Pflanze zu einem kräftigen Stamme und zu edlen Früchten der Pflege und der Zeit zugleich angehöre."

Darauf begannen die Verhandlungen, und es war ein erhebender Anblick, wie jetzt die Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit, des Gelehrten-, des Bürger- und Bauern-Standes über des Landes wichtigste Angelegenheiten sich

beriethen, und die Fragen über öffentliche Einkünfte und Ausgaben erörterten. Und darin zeigte sich und zeigt sich das Gute aller Konstitutionen mit Volks-Repräsentation überhaupt, daß der Fürst nicht allein die Stimme seiner nächsten Umgebung, sondern auch des Volkes hören kann, und so die Wahrheit von der Schmeichelei zu unterscheiden vermag; daß Oeffentlichkeit in Allem herrsche und jeder Böse bös zu handeln sich scheue; denn vieles Schlechte wird nicht gethan, weil die Furcht der Oeffentlichkeit die Feigen und Lichtscheuen schreckt.

Damit die schöne Gabe des edlen Königes der Mit- und Nachwelt lebhaft vor Augen bliebe, ließ er eine eigene Denkmünze prägen, welche zur dankbaren Erinnerung für die spätesten Enkel jeder Gemeinde des Reiches zur Aufbewahrung zugestellt und zugleich als lebendige Erinnerung im täglichen Verkehre als Geldmünze in Umlauf gesetzt wurde *); auch wurde dieser Tag alljährlich feierlich begangen.

Es war wirklich ein erhebender Augenblick, als die Abgeordneten, weil sonderbar genug die Civilliste des Königes nicht vorher schon für immer bestimmt war, mit Einem Beifallrufe die beantragte Summe für seinen Haushalt genehmigten, um ja seiner allgemein bekannten Wohlthätigkeit keine Schranken zu setzen.

Zweimal noch — am 15. Januar 1822 und 19. Febr. 1825 — wurden während der Regierung Maximilians die Stände berufen; was durch sie gewirkt wurde, liegt offen

*) Auf der einen Seite steht: **Maximilianus Josephus Bavariae Rex**; auf der Rückseite: ein Kubus, in welchem die Worte eingegraben sind: **Charta magna Bavariae**. Die Umschrift: **Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo. XXVI Maji 1818.**

zu Tage. Manche Ersparung wurde endlich doch eingeführt, Manches geordnet und verbessert, wenn auch nicht Alle mit der Wirksamkeit der Stände zufrieden waren. Wichtig wurde die Einführung eines neuen Hypotheken-Gesetzes. Der Bürger und Landmann zeigte im Allgemeinen bei den Verhandlungen noch wenig Umsicht und ließ sich Anfangs oft durch die Glanz- und Trugreden einiger Wortmachthaber irre leiten; auch ist nicht zu verkennen, daß Zeit und Geld oft durch unnützen Wortaufwand und gehäufte unzeitige Anträge vergeudet wurden, über welche bei richtiger Darstellung Alle sogleich Eines Sinnes Für oder Gegen gestimmt hätten; denn es kann eine Versammlung, auch ohne glänzende Redner, mit reinem, redlichem Sinne, hellem Verstande und treuem Eifer das Beste eines Landes besorgen. Es gab damals auch in Bayern Einige, welche, um Volksgunst zu erhalten, im ungemäßigten Eifer die Regierung häufig zu verdächtigen suchten und den erst gepflanzten Baum durch ihr Treiben erschütterten, nicht bedenkend, daß nur die Zeit allmählich und ein reiner, beharrlicher Sinn alle Verfassungen kräftiget.

Graf Benzel Sternau hat in seinen Baiern-Briefen die bayerischen Ständeverhandlungen, dazu die Personen wahr und lebendig, oft mit beißendem Witze geschildert; auf ihn verweise ich als ein unentbehrliches Belehrungsbuch für jeden gebildeten Bayer, zumal für jeden Abgeordneten zum Landtage.

Um Ersparungen einzuführen schienen die Stände freilich nicht gerufen zu seyn, sondern nur um die Art und Weise der Abgaben zu bestimmen, und gleich Anfangs wurde von den Ministern behauptet, die beantragten Summen seyen die mäßigsten und ohne sie könne der Staats-

haushalt nicht bestehen. Wie sehr die Folgezeit sie ihrer ungerechten Forderung überwies, und wie Vieles nachmals, als sie abgetreten waren, erspart wurde, als man ernstlich sparen wollte, ist bekannt genug. — Die Einführung eines Landrathes „in der Absicht, die zerstreuten Kenntnisse und Erfahrungen über die wichtigsten Elemente des staatsbürgerlichen Zustandes — aus der Mitte der Staatsbürger selbst zu schöpfen und der Regierung dadurch in ihren Anordnungen in Beziehung auf dieselben mehr Sicherheit und Festigkeit zu verschaffen," wurde zwar angeordnet, aber dann wieder verschoben und erst unter der gegenwärtigen Regierung ins Leben geführt. Auch entbehrte das Land noch immer ein allgemeines bürgerliches und peinliches Gesetzbuch, ungeachtet schon viele Kosten darauf waren verwendet worden; doch war schon früher die Justizpflege durch Kleinschrodt und Feuerbach verbessert, und schon 1804 befohlen worden, daß alle Gerichte, mit Ausnahme der obersten Justizstellen, den Erkenntnissen in bürgerlichen Rechtssachen die Entscheidungsgründe beifügen sollen, sie mögen sich auf das Gesetz oder die Lage der Sachen gründen, in einer bestimmten und kurzgefaßten Anzeige derselben. Aber es gelten durch Bayern in den verschiedenen Provinzen achtundfünfzig verschiedene Gesetzbücher; nur in Strafsachen gilt, den Rheinkreis ausgenommen, ein allgemeines Straf-Gesetzbuch.

Ein großes Interesse hatte vorzüglich für das Ausland die Berathung, ob das Militär auch den Verfassungseid leisten solle, und Manche legten darauf ein allzu großes Gewicht; dabei und sonst noch fielen manche Aeußerungen, welche nicht geeignet waren, Oestreichs und Preußens Widerwillen gegen Konstitutionen zu besiegen, so daß häufig die Rede war, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen würde

von jenen Höfen nicht gern gesehen und deßwegen aufgehoben werden.

Zu jener Zeit begann überhaupt ein verhängnißvolles, wirres Drängen und Treiben in Deutschland; die meuchelmörderische That Sand's an Kotzebue erregte Abscheu und Furcht; bald hieß es: eine geheime Verbindung von Jünglingen und Anderen, zumal auf Hochschulen, setze nicht bloß das Bestehen der bisherigen Staatsordnung, sondern selbst das geheiligte Leben der Fürsten in Gefahr. Die revolutionären Umtriebe wurden wirklich von Einigen versucht, aber glücklich enthüllt und vereitelt; doch nirgends die Ruhe des Landes und das Vertrauen zu dem Könige weniger gestört, als in Bayern. Selbst der Anfang einer Judenverfolgung in Würzburg 1819 wurde bald unterdrückt: Maximilian war des ruhigen Sinnes seiner Unterthanen, ihrer Anhänglichkeit und Liebe gewiß, fürchtete Nichts, und so wurden weder allzu strenge Maßregeln genommen, noch die getroffenen hart und erbitternd ausgeführt.

Bei der Zusammenkunft der Minister zu Wien verfocht Bayern seine Verfassung mit Würde und Beharrlichkeit; es wurde Nichts geändert in derselben, nur wurde nach den für Deutschland geltenden Bestimmungen von dem Bundestage aus auch in Bayern die Censur geschärft. Von nun an wurde sie strenge gehandhabt. Ueberhaupt begannen allmählich andere Ansichten über Unterricht, Erziehung der Jugend und so manches Andere sich zu offenbaren; Männer, welche früher im Sinne und mit dem Beifalle der Regierung gewirkt hatten, wurden nun kalt behandelt und in die Ferne gestellt; dagegen erhoben sich Andere mit anderen Stimmen, deren Werth eine spätere Zeit treu und wahr enthüllen und würdigen mag und wird.

Manche gute Verordnung wurde unter dem neuen

Ministerium gegeben, manche treffliche Anstalt gegründet, und ich nenne hier nur die Errichtung einer vollständigen medicinischen Schule in München mit den ausgezeichnetsten Lehrern, und einer landwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim; aber sonderbar schien es, daß auch die neuen Minister mit dem römischen Hofe, trotz all' ihrer Nachgiebigkeit, sich nicht verständigen konnten, und die Einführung und Vollziehung des Konkordates großen Schwierigkeiten unterlag, die vorzüglich durch Einige in Bayern selbst, vielleicht aus übergroßem und frommem Eifer, vermehrt wurden. Als der Nunzius in München ankam, zeigte sich offen, daß der römische Stuhl in Bayern noch viele und eifrige Verehrer habe, die bisher im Stillen mochten ihre Ergebenheit bezeugt haben, jetzt sich aber in treuer Anhänglichkeit um den Nunzius sammelten, voll freudiger Hoffnung, die alten glücklichen Zeiten der Kirche wieder aufblühen zu sehen; ihr eigentlicher Mittelpunkt wurde bald Kaspar Anton Freiherr von Mastiaux, gebürtig aus Bonn, vormaliger Augsburger Domkapitular, der wahrhaft zum Beweise dient, wie sonderbar im Leben oft die Ansichten eines Mannes wechseln. Er galt in den ersten Regierungsjahren Maximilians als ein freisinniger, helldenkender Mann und eifriger Beförderer der Regierungs-Anordnungen, und zeigte sich während seines Aufenthaltes in Göttingen als ein so entschiedener Feind des Papstthums, daß evangelische Lehrer häufig den römischen Stuhl gegen ihn vertheidigten. Warum er nachmals seine Ansichten so sehr änderte, ist unbekannt; gewiß aber, daß sich sein Ehrgeiz tief gekränkt fühlte, als er bei der Ernennung der neuen Erzbischöfe und Bischöfe nicht so bedacht wurde, wie er gewünscht hatte. Von nun an stand er an der Spitze der Freunde und Verehrer Roms in Bayern, und wirkte auf

alle Weise thätig für das Beste des römischen Stuhles, suchte auch bei dem Nunzius fortdauernd entschiedenen Einfluß zu gewinnen, und bildete mit seinen Freunden, wie man zu sagen pflegt, eine eigene Macht, deren Ansichten, Wünsche und Bestrebungen in der katholischen Literaturzeitung, welche Mastiaux herausgab, aller Welt vor Augen liegen.

Von nun an schien es, als wollten sich die Angelegenheiten mit Rom erst recht verwickeln und verwirren; die Freunde Roms glaubten, neue und größere Zugeständnisse erringen zu können, zu müssen. Um so größer war ihr Unwille, ihre Klage, als mit der Verfassungsurkunde das Edikt über die äußeren Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreiches Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften erschien, das wahre Palladium der Religions- und Gewissensfreiheit aller Bayern.

Die wichtigsten Bestimmungen darin sind wohl folgende:

Kein Einwohner des Reiches darf in Gegenständen des Glaubens und Gewissens einem Zwange unterworfen, auch darf Niemanden, zu welcher Religion er sich bekennen mag, die einfache Hausandacht untersagt werden. Die Wahl des Glaubensbekenntnisses ist Jedem nach seiner eigenen freien Ueberzeugung überlassen.

Keine Partei darf die Mitglieder der andern durch Zwang oder List zum Uebergang verleiten.

Durch die Religions-Aenderung gehen alle kirchlichen Gesellschaftsrechte der verlassenen Kirche verloren; dieselbe hat aber keinen Einfluß auf die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte, Ehren und Würden; ausgenommen, es geschehe der Uebertritt zu einer Religionspartei, welcher nur eine beschränkte Theilnahme an dem Staatsbürgerrechte gestattet ist.

Wenn in einem gültigen Ehevertrage zwischen Eltern, die verschiedenen Glaubensbekenntnissen zugethan sind, bestimmt worden ist, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen, so hat es hiebei sein Bewenden.

Die Gültigkeit solcher Eheverträge ist sowohl in Rücksicht ihrer Form, als der Zeit der Errichtung lediglich nach den bürgerlichen Gesetzen zu beurtheilen.

Sind keine Verträge hierüber errichtet oder ist nichts besonders bestimmt, so folgen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter werden im Glaubensbekenntnisse der Mutter erzogen.

Die Kirchengewalt übt das rein geistliche Korrektions-Recht nach geeigneten Stufen aus.

Keine Kirchengewalt ist befugt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglieder mit äußerem Zwange geltend zu machen.

Gegen einen Mißbrauch der geistlichen Gewalt kann bei der Regierungsbehörde Klage gestellt werden.

Die Staatsgewalt ist berechtigt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniß einzuziehen.

Hienach dürfen keine Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen der Kirchengewalt ohne allerhöchste Einsicht und Genehmigung bekannt gemacht und vollzogen werden.

Die königlichen Landesstellen sollen aufmerksam seyn, damit die Unterthanen von den geistlichen Stellen nicht mit gesetzwidrigen Gebühren beschwert, oder in ihren Angelegenheiten auf eine für sie lästige Art aufgehalten werden.

Die Religions- und Kirchengesellschaften müssen sich in Angelegenheiten, die sie mit anderen bürgerlichen Gesellschaften gemein haben, nach den Gesetzen des Staates richten.

Alle Geistlichen sind in bürgerlichen Personal-Klagsachen, in allen aus bürgerlichen Verträgen hervorgehenden Streitsachen, in den Verhandlungen über ihre Verlassenschaften einzig den weltlichen Gerichten untergeben.

Keinem kirchlichen Zwangsmittel wird irgend ein Einfluß auf das gesellschaftliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse, ohne Einwilligung der Staatsgewalt, im Staate gestattet.

Die Kirchen und Geistlichen können in Ansehung des ihnen zustehenden Vermögens weder von Landes-Unterthänigkeit, weder von Gerichtsbarkeit, noch von öffentlichen Staatslasten irgend eine Befreiung ansprechen.

Solche Bestimmungen über die bürgerlichen Angelegenheiten der Geistlichen konnten den Freunden Roms freilich nicht angenehm seyn, und sie äußerten dieses auf manche Weise; zunächst suchten sie die Vollziehung des Konkordates zu verhindern. Zu den Unterhandlungen mit dem Nunzius über den Vollzug desselben hatte das Staatsministerium eigene Bevollmächtigte als Mittelspersonen bestimmt *), und es begann wieder eine lange, ermüdende Reihe von Schriften und Gegenschriften, da der Nunzius wollte, es sollte vor der Einsetzung der Bischöfe die Ausstattung der Bisthümer und Kapitel mit liegenden Gründen vorausgehen. Dieses verzögerte die Vollziehung des Konkordates wieder für eine lange Zeit, da der Nunzius gegen die wohlgemeinten und aufrichtigen Anträge der Regierung immer wieder etwas einzuwenden hatte; die Erinnerungen und Bedenklichkeiten schienen nie zu enden. Selbst

*) Den Freiherrn von Stengel, ehemaligen Domkapitularen von Freising, den Freiherrn von Fraunberg und den k. Hofkapell-Direktor Streber.

bei der feierlich gewährleisteten Uebernahme der Bezahlung der bestimmten Summen an die Bischöfe glaubte sich der Nunzius mit seinen Freunden nicht beruhigen zu können; die Regierung mußte sich auf's Neue nach Rom wenden, um endlich, was doch eigentlich als das Dringendste erschien, die Einsetzung der Erzbischöfe und Bischöfe in ihre Aemter zu erhalten. Die einsichtsvollsten Mitglieder der höheren Geistlichkeit selbst waren wenig geneigt, sich mit der lästigen Verwaltung der Güter zu beschäftigen, was ohnehin so ganz gegen ihre Würde und den Zweck der heiligen Kirche ist, und es war ihnen erwünscht, den sicheren Bezug ihrer Geldsumme sich von der Staatskasse gewährleistet zu wissen: nur dem Nunzius und seiner Partei, welche gern festen Fuß fassen wollten und die ohne irdische Güter und liegende Gründe ohne Einfluß zu seyn glaubten, war es nicht genehm, bis sich der päpstliche Hof endlich „vor der Hand" mit der Gewährleistung der Staatsregierung zufrieden erklärte.

Aber die Besetzung der Domkapitel erregte neue Schwierigkeit. Der Nunzius fand an dem Verzeichnisse der Männer, welche zu den höheren kirchlichen Würden vorgeschlagen waren und deren Erhebung der König schon gebilligt hatte, Vieles zu tadeln; Manche, unter ihnen die würdigsten Männer, sollten aus der Reihe der Erwählten gestrichen werden; Andere, dem Nunzius genehme, eintreten, und es mußte nachmals nach des Königes eigenem festen Willen ernstlich eingeschritten werden, um zwei zu Domkapitularen bestimmte, edle und verdiente Männer (unter diesen selbst den würdigen Heckenstaller) in der Reihe zu erhalten.

Während dieser und anderer verschiedenartiger und verwickelter Unterhandlungen und Vorbereitungen zum Vollzuge des Konkordates ereigneten sich noch andere Vorgänge, welche deutlich zeigten, wie sehr die Geistlichkeit dem erklärten

wohlmeinenden Willen des Königes entgegenstrebe und lieber nach alter Sitte an Rom hänge. Den ersten Widerstand zeigten Einige bei Eröffnung der Ständeversammlung im J. 1819 wegen des Eides, den alle Mitglieder derselben leisten sollten. Die Verweigerung galt zugleich dem Eide auf die Verfassungsurkunde selbst, und es finden sich darüber denkwürdige Belege in der katholischen Literaturzeitung. Zwar wurde nach einigen sehr lebhaften Gegenreden durch die Verwahrung, daß sich der Eid nur auf die bürgerlichen Wirkungen beziehen könne, das Widerstreben gegen die Leistung des Eides in der Ständeversammlung gehoben; allein die Angriffe gegen den Verfassungseid überhaupt dauerten von dem römisch gesinnten Theile des Klerus fort und wurden noch allgemeiner. Ja man ging so weit, nicht bloß die Geistlichen, sondern überhaupt alle katholischen Unterthanen Bayerns diesem Eide entziehen zu wollen, und vor Allem war jene Partei bemüht, das Edikt über die äußeren Rechtsverhältnisse in Bezug auf Religion und Kirche zu verdächtigen, zu untergraben, zu vernichten. Ja der altersschwache königliche Gesandte, Kardinal Häffelin, welcher schon längst mehr für Rom als für Bayern unterhandelte und ganz vergessen hatte, daß er das Interesse seines Königes und das Beste Bayerns wahren solle, erklärte dem Papste geradezu, daß das der Verfassungsurkunde angehängte Edikt, dessen Hauptzweck auf Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Eintracht unter sämmtlichen Unterthanen des Reiches gerichtet sey, bloß für diejenigen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennen, als Richtschnur diene; die königliche Regierung schien nicht neuen Streit erregen zu wollen, und deutete in ihrer öffentlichen Bekanntmachung das vom Papste angeführte Edikt auf jenes über die inneren kirchlichen Angelegenheiten der protestan=

tischen Gesammtgemeinde im Königreiche, und erklärte von Neuem, daß das andere Edikt über die äußeren Rechtsverhältnisse der Einwohner Bayerns in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften die allgemein verbindlichen Bestimmungen für sämmtliche königliche Unterthanen enthalte *).

So wurde dieser von den Feinden der Regierung erregte und mit großer Bitterkeit genährte Kampf endlich doch überwunden. Maximilian war über das Benehmen der Geistlichen gegen seine wohlgemeinten Verordnungen oft tief bewegt. Aus Allem aber geht hervor, daß die Freunde Roms, wie Werkmeister bemerkt, im Sinne hatten, die Kirche vom Staate ganz zu trennen, dieselbe unter die strengste, auswärtige, Oberherrschaft Roms zu stellen, die Erziehung der Jugend nach ihren Planen allmählich wieder an sich zu bringen und alle Schriften zu unterdrücken, welche diese ihre Absichten enthüllen und Volk und Regierung auf ihr Streben aufmerksam machen konnten. Der Nunzius machte wirklich den kühnen und anmaßenden Versuch, eine förmliche Jurisdiktion auszuüben, und wurde nur durch das nachdrückliche Einschreiten der Regierung daran gehindert. Mit welchen Männern er aber sein Vertrauen theilte, erhellt schon aus folgendem Vorgange. Er ernannte auf den Rath seiner deutschen Römerfreunde als deutschen Kanzler der Nunziatur durch ein förmliches Dekret einen Benefiziaten der St. Peterskirche in München, der früher wegen politischer Umtriebe, in welche noch mehrere Geistliche verwickelt waren, aus München verwiesen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt war, und welchem schon vor der Regierung Maximilian's von dem bischöflichen

*) Allgem. Zeitung. 2. Okt. 1820.

Ordinariate Freising wegen erwiesener Verfälschung und wegen Mißbrauches seines Amtes als apostolischer Notar jede Ausübung dieses Amtes untersagt war. Allgemein war daher das Staunen über diese Wahl, und zugleich der Spott; der Nunzius ließ sich endlich über die Eigenschaften seines Kanzlers belehren, enthob ihn seines Amtes und man hörte auch in der Folge von keinem Kanzler mehr.

Nach langen verwickelten Schwierigkeiten konnte Maximilian endlich doch dahin gelangen, die folgende Bekanntmachung zu erlassen, 15. Sept. 1821: „Nachdem die wichtigsten Anstände (also damals noch nicht alle!), welche bisher den Vollzug des Konkordates verzögert haben, nunmehr beseitigt sind, so ist es Unser Wille, daß dasselbe in allen seinen Theilen in volle Ausübung gebracht, und daß hienach der Publikation und Vollziehung der päpstlichen Circumscriptions-Bulle vom 1. April 1818 nebst den sich darauf beziehenden Exekutions-Dekreten des apostolischen Nunzius kein weiteres Hinderniß gesetzt werden soll. Zugleich fügen Wir zur Beseitigung aller Mißverständnisse über den Gegenstand und die Beschaffenheit des von Unsern katholischen Unterthanen auf die Konstitution abzulegenden Eides die Erklärung bei, daß, indem Wir Unsern getreuen Unterthanen die Konstitution gegeben haben, Unsere Absicht nicht gewesen sey, dem Gewissen derselben im Geringsten einen Zwang anzuthun, daß daher nach den Bestimmungen der Konstitution selbst der von Unsern katholischen Unterthanen auf dieselbe abzulegende Eid lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse sich beziehe, und daß sie dadurch zu nichts werden verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Gesetzen oder den katholischen Kirchensatzungen entgegen wäre. Auch erklären Wir neuerdings, daß das Konkordat, welches als Staatsgesetz gilt, als solches angesehen und vollzogen

werde, und daß allen Behörden obliege, sich genau nach seinen Bestimmungen zu achten.“

Auf dieses ließ der Nunzius die Bulle im Druck erscheinen, und es erfolgte die Weihung und Einsetzung der Bischöfe und die Einweihung in die Kapitel.

Bald zeigte sich, von welchem Geiste die Geistlichkeit beseelt war; die ersten Hirtenbriefe, von denen einigen die Bekanntmachung von der Regierung verweigert wurde, oder wie andere förmlich mußten zurückgenommen werden, sind merkwürdige Belege hierüber, wozu noch manches Andere kam, und ich nenne hier nur die Verfolgung des um die Bildung der Jugend hochverdienten Weiller. Denn es ist weder gut noch billig, Alles zu sagen, was gefehlt wurde.

Fünftes Buch.

Während dessen lebte der König, in seinen Gesinnungen und seiner Liebe zum Volke immer derselbe, einfach und mäßig, wie in seinem Aufwande überhaupt, so in allen seinen Vergnügen, in hoher Würde und Sittenreinheit. Glücklich, wie wenige Herrscher, auch in seiner Ehe, fand er seine größte Freude im Kreise der Seinen; seine Gemahlin liebte und verehrte er, und kaum war je ein besserer Vater für seine Kinder als er. Nicht selten fanden ihn die Gesandten fremder Höfe in seinen Zimmern mit einem seiner Enkel auf dem Schoße; es geschah, daß Manche lange mit ihm sprachen, ohne ihn zu kennen, wenn sie zum ersten Male am Hofe erschienen, um ihre Beglaubigungs-Schreiben zu übergeben; denn er haßte allen Prunk und allen erborgten Schein: die Würde seines Charakters, seiner Hohheit genügte und verbannte selbst jeden Schatten von Leichtfertigkeit aus seiner Nähe; sein Auge herrschte, wohin es traf. Gern erschien er unerkannt im dichten Volksgedränge, wo er manches Urtheil anhörte und beachtete. Jedes Leiden des Volkes schlug an sein fühlendes Herz, und gern hätte er jedes gemildert. Noch erinnern sich Viele, wie er in den Tagen der theuern Jahre 1816 und 1817 Getreide um große Kosten von seinem Schatze aus

der Ferne bringen ließ, an jedem Markttage selbst auf die große Schranne zu München ging, allein mitten unter dem Gedränge der Käufer und Verkäufer, diesen zusprach, redlich zu seyn, jene tröstete, und dann, wenn der Preis zu hoch stieg, laut rief: Hieher kommt, zu mir, liebe Kinder! und kauft, ich gebe euch mein Getreide um einen Gulden wohlfeiler. Dadurch hemmte er oft glücklich den ungeheuern Wucher der Kornhändler, und wehrte der Verzweiflung der Armen, deren er Tausende auf seine Kosten täglich speisen ließ. Er selbst betrachtete sich als die lebendige Schatzkammer seines Volkes; was er empfing, spendete er wieder, und oft war noch nicht die Hälfte des Monats verflossen, war seine Kasse durch lauter Wohlthun schon leer. So geschah es einst, daß er im Schloßgarten zu Nymphenburg wandelte und eine alte Frau sich mit Bitten ihm näherte, welche er freundlich anhörte und ihm folgen hieß. Plötzlich erinnerte er sich, er habe bereits beinahe alles Geld ausgegeben, besann sich, stand und sprach endlich zu der Harrenden: „Warte nur, du bekommst doch Geld," und befahl einem Diener, zur Königin zu gehen und das gestern gewonnene Spielgeld zu holen, weil er es nothwendig bedürfe; der Diener kam alsobald mit der Geldrolle zurück, welche der König der Frau übergab mit den Worten: „Ein Glück für dich, daß ich gestern von meiner Frau gewonnen habe, um dir heute noch helfen zu können." Ein anderes Mal hatte sich eine alte Frau mit den Zügen des tiefsten Elendes in den Gang der Residenz gestellt, ihre Bitte dem vorübergehenden Könige vorzutragen. Er kam; da erschrack die Arme so sehr, daß sie ihre Bitte kaum stammeln konnte, und Maximilian, gerade damals in gereizter Stimmung, über den Anblick halb unwillig weiter schritt und das Mütterchen am Stabe, in seiner Hoffnung getäuscht, fortwankte.

Aber ehe es noch den Pallast verließ, holte es ein Diener ein und brachte ihm ein bedeutendes Geschenk von dem Könige, dessen Herz sich schnell gewendet hatte. Kein Armer ging ohne Hülfe, ohne Trost von ihm, und zur Zeit der Miethezahlung drängten sich Schaaren Bedürftiger zu ihm, denen er nach Vermögen half. Als ihn einst Jemand erinnerte und meinte, es kämen doch zu Viele, antwortete er: „deßwegen bin ich da; könnte ich nur Allen helfen!" Ein anderes Mal theilte er ohne seine Kasse anzusehen, behielt das Gold und gab alles Silber hin, und er hatte die geringere Hälfte gewählt. Als ihn einst ein Armer erwartete, den er in der Ferne stehen sah und einen Hofdiener fragte, was Jener wolle und dieser sagte: es ist wieder ein Bettler, rief Maximilian unwillig: „Danke du dem Himmel, daß du nicht zu betteln brauchst." Seit dem Jahre 1800 ließ er fünfzig arme, ganz verlassene, hülflose Waisen auf dem Lande bei rechtschaffenen und zugleich wohlhabenden Pflegeältern erziehen; so oft eine Waise austrat, nahm eine andere ihre Stelle ein.

Alljährlich reiste Maximilian seiner Gesundheit wegen nach Baden-Baden, und lebte dort als Graf von Haag wie ein Privatmann in seiner einfachen Wohnung, bewundert und geliebt auch dort; Blumen und Singvögel hatte er gerne um sich. Einige ausgesuchte Gemälde der ersten lebenden oder verstorbenen Künstler waren sein Lieblings-Vergnügen, an ihnen hing sein Auge mit Wohlgefallen; wenig verwendete er aber auf Bücher, wie er überhaupt kein Freund des todten Wissens war; doch schätzte er thätige Gelehrte, wie jeden Biederen und Rechtlichen seines Volkes, die er meist persönlich kannte und sich gerne mit ihnen unterhielt. Der alte, ehrwürdige Socher redete mit ihm über Regierung und Priesterthum. Er beförderte und

unterstützte die Wissenschaft, die lebendig ihr Licht auf alle Zeiten überträgt und den eigentlichen Schatz und Glanz des Landes bildet, auf alle Weise. Jean Paul erhielt von ihm nach Dalbergs Tode die Unterstützung, welche ihm dieser lange gewährt hatte. Gern hätte er Zschokke, der die Tugenden und Fehler, das Glück und Unglück der Wittelsbacher im Krieg und Frieden und die Treue des tapfern Volkes so herrlich beschrieben, für Bayern gewonnen. — Das neue Hoftheater in München, welches nach wenigen Jahren seines Bestehens ein Raub der Flammen wurde, von Karl von Fischer musterartig erbaut, gehörte zu jener Zeit unter die ersten in Europa; unter den Künstlern und Musikern bildeten sich und glänzten seltene Talente und Meister, vor allen Eßlair und der geistreiche, schöpferische Winter, aus dessen Schule viele Künstler und Künstlerinnen hervorgingen.

Aber wie sehr diese und andere Anstalten sich erhoben, die überall gedeihen, wo Freiheit in Geistesentwickelung waltet: das eigentliche Lebens- und beglückende Element des Königes war seine Liebe zum Volke, die sich überall aussprach, und wodurch er nach dem Willen der Vorsehung so Vieles wirkte. Wo ein Unglück sich ereignete, war er hülfreich oder tröstend und ermunternd nahe. Mitten in der Nacht weckten ihn, selbst da er schon im Greisenalter stand, die Diener nach seinem Befehle, wenn irgendwo Feuer ausgebrochen war; schnell eilte er hin, belebte die Arbeitenden, erhielt mit seinem Worte die Ordnung. Bei solch' einem Unglücke wurde durch ihn recht eigentlich einer der größten Geister für Bayern und die Welt erhalten. Am 21. Juli 1801 stürzte in München das Haus eines Spiegelmachers ein und begrub mehrere Personen, unter denselben auch den Lehrjungen Joseph Fraunhofer aus Straubing

(geb. 1787, 6. März). Maximilian kam, ermunterte zur Rettung, die durch die angestrengtesten Bemühungen des Bauratheß Baumgärtner gelang, und befahl, für die Heilung des Knaben Sorge zu tragen, entließ ihn nach seiner Genesung mit einem Geschenke von 18 Dukaten und versprach, Vaterstelle an dem Waisen zu vertreten, wenn er etwas bedürfe. Der Knabe verwendete das Geld, sich mathematische Bücher anzuschaffen und an Feiertagen optische Gläser zu schleifen; er versuchte Steine und Glas zu schneiden, erhielt durch den trefflich gebildeten Armenfreund und Patrioten Utzschneider, der sein großes Talent erkannte und zu würdigen und zu wecken verstand, die nöthigen Bücher, und so drang er in den Geist der tiefsten Forscher; doch hatte der bescheidene Jüngling nicht den Muth, sich dem Fürsten wegen neuer Unterstützung zu nähern, und er lebte ganz dem Spiegelmachen und Glasschleifen, bis ihn Reichenbach, der große Mechaniker, der sich eben mit Utzschneider zu einem großen Unternehmen verbunden, als Optiker in den Verein nahm, wodurch Fraunhofer zu seinem eigentlichen Lebensziele gelangte. Er berechnete und schliff die Gläser zu den ersten größeren Instrumenten, welche für die bedeutendsten Sternwarten bestimmt waren. Seine Forschungen über Lichtbrechungen, seine herrlichen Leistungen in physisch-optischen Versuchen sind allgemein anerkannt und seine optischen Gläser bisher unübertroffen, und mit Recht setzte ihm sein Gönner und Freund Utzschneider nach seinem für die Wissenschaft und das Vaterland zu frühen Tode auf dem errichteten Denkmale die Inschrift: „Er näherte uns die Gestirne.“ Der König hatte die Verdienste seines Schützlings erkannt und ihn durch Ertheilung des Civilverdienstordens geehrt. Wenige Tage vor ihm war Reichenbach gestorben, der sich durch vortreffliche mechanische

Einrichtungen in den Salzbergwerken Bayerns, vorzüglich die höchst einfache und kunstreiche Soolenleitung von Berchtesgaden nach Rosenheim und eine andere von Reichenhall nach Traunstein, verdient und mit Recht berühmt machte. Diese beiden edeln Männer überlebte, ihr Freund und Förderer in mancher Hinsicht, Joseph von Utzschneider, geboren 1763, der, schon früh zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht, bei jeder Gelegenheit seine Liebe zu dem Vaterland beurkundete, und als der eifrigste Beförderer der Industrie anerkannt ist. Nach dem Regierungsantritte des Maximilian legte er dem Ministerium den Stand der bayerischen Finanzen vor und entwickelte schon früh diejenigen staatswirthschaftlichen Grundsätze, welche so wohlthätig wirkten, aber anfangs heftige Gegner fanden, weßwegen Utzschneider auch von allen Staatsgeschäften entfernt wurde. Von dieser Zeit an begann er mit außerordentlicher Thätigkeit und Umsicht seine eigentliche bürgerliche Laufbahn, Anderen zum ermunternden Beispiele; er errichtete in München eine Ledermanufaktur, gründete mit Reichenbach und Liebherr das mechanische Institut, kaufte das schöne Klostergebäude Benediktbeuren, begann die Kultur der dort umherliegenden, öden Gründe nach reiflich überlegtem Plane, und gründete daselbst mit Fraunhofer das so berühmt gewordene optische Institut, und scheute weder Kosten noch Mühe, dasselbe immer mehr zu fördern. Im Jahre 1807 trat er wieder in den Staatsdienst zurück, widersetzte sich glücklich zum Besten des Staates der Verpachtung der Salzbergwerke, erhöhte als General-Salinen-Administrator den Ertrag derselben bedeutend; war der eigentliche Schöpfer des Grundkatasters und der nachmals allgemein verbreiteten Grundsätze in Bezug auf Landesvermessung, Bonitirung, Liquidirung und Katastrirung; wurde

Vorstand der Staatsschulden-Tilgungsanstalt. Als er sich nachmals wieder in seinem Wirken gehemmt sah, verlangte er seine Entlassung, lebte ganz dem bürgerlichen Leben, errichtete eine Tuchmanufaktur, und obgleich er durch seine Feinde, die Mißkredit über seine Vermögensumstände verbreiteten, Bedeutendes verlor, arbeitete er unermüdet und widmete sich ganz den Industriegeschäften, vorzüglich dem Ackerbau und der Landwirthschaft; führte er, der Erste in Bayern, die Zuckerbereitung aus Runkelrüben ein; wurde, in ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste, zum Vorstande der in München errichteten polytechnischen Schule ernannt; wirkte als Abgeordneter zur Ständeversammlung, zuerst als Bürgermeister von München, und nachdem er diese Stelle niedergelegt hatte, von den Grundeigenthümern ohne gutsherrliche Gerichtsbarkeit gewählt, mit großer Mässigkeit den jungen Baum der Verfassung zu pflegen, und zeigt sich in biederer Einfachheit als wahrer Bürger, der bedeutende Preise für die besten Lösungen wichtiger Fragen aus der Landwirthschaftslehre aussetzte, und vorzüglich die Abrundung der Besitzungen betrieb. Er genoß von Maximilian des ihm gebührenden Vertrauens und mancher Auszeichnung; es war in jener Zeit überhaupt ein edler Wetteifer fortzuschreiten, zu verbessern, zu schaffen.

Der König nahm an Allem, was die Erhebung seines Volkes betraf, freudigen Antheil, besuchte die Werkstätten der Künstler und Bürger, ermunterte und unterstützte, wo und wie er nur konnte. Ein späterer Geschichtschreiber, dem es gegönnt seyn wird, die Handschriften Maximilians und seine Bemerkungen zu manchen Vorschlägen, die an ihn kamen, zu lesen, wird mit Ueberraschung und Freude seinen sicheren Geschäftsblick, sein gesundes Urtheil und seine Güte erkennen, von welchen mir mündlich manche hochgestellte

Männer erzählten. Er wußte zart zu belohnen, aufzumuntern, auszuzeichnen. Wie Manche überraschte er mit einem Geschenke, die sich von ihm unbemerkt glaubten, wie Manchen sagte er ein freundliches Wort, wodurch er sich so Vieler Herzen gewann! Nicht bloß Adelige, auch Bürger und Lehrer reden noch als lebendige Zeugen davon. Als im Jahre 1805 Napoleon ihn ersuchte, über einige Großadler der Ehrenlegion zu verfügen, setzte er den alten Grafen Preising an die Spitze der Würdigen, und eröffnete ihm dieses sogleich durch ein vertrauliches Handschreiben.

Wie richtig und zart er die Verhältnisse zu würdigen und wie edel er Verläumdern zu begegnen wußte, zeigte sich bei einer Gelegenheit, als einige Offiziere, die glaubten, ihr Stand müsse bloß den Waffen auch im Frieden gewidmet seyn, ihm wie mit Bedauern und gekränktem Ehrgefühle vortrugen, einer ihrer Mitkrieger ertheile in mathematischen und anderen Wissenschaften Unterricht. Die kurze, schlagende Antwort des Königes war: „Wenn ihr etwas gelernt habt, so geht hin und thut deßgleichen.“ Er wußte wohl zwischen einem wahren gebildeten Krieger und bloßen Soldaten zu unterscheiden.

Nirgends zeigte sich Maximilians Güte und Menschenfreundlichkeit häufiger, als in der Umgegend von Tegernsee. Er hatte dieses ehemalige Kloster, nun Schloß, vom vorigen Besitzer im Jahre 1817 gekauft, angezogen von der schönen, ruhigen Gegend, der Nähe des Hochgebirges und des lieblichen See's, der das Schloß bespült. Gartenanlagen, Spaziergänge und Wege verschönerten und belebten bald die ganze Gegend umher. Einige Stunden von Tegernsee entfernt war eine vernachlässigte Heilquelle am Fuße des Hohlensteines in einer wilden Gegend, die nun das Gereute — Kreuth — von ausreuten — roden — heißt.

Sein milder Sinn dachte sogleich der leidenden Menschheit, und er beschloß, in diesem Thalgrunde die Heilquelle als einen Zufluchtsort für Kranke zu eröffnen. Darum kaufte er auch jene Gegend an sich, ließ das Gehölze umher aushauen, und ein neues, ziemlich geräumiges Badhaus anlegen, und bestimmte ein Kapital von fünfzig Tausend Gulden, von deren Rentenertrag Armen der Gebrauch des Heilbades eröffnet wurde. Außerdem waren aber von jener Zeit an alljährlich Kranke und Leidende auf Privatkosten des Königes oft in großer Menge in dem Bade, wobei die Güte so schonend ertheilt wurde, daß Keiner von den vielen Badegästen von dem Anderen wußte, wer auf Kosten des Königes das Bad gebrauchte, als nur der Oberaufseher. Die ganze Gegend umher sprach von seiner Güte und Menschenfreundlichkeit. Im Schlosse zu Tegernsee lebte er wahrhaft wie ein Güterbesitzer in der Mitte seines Volkes, wie ein Privatmann, und kein bewaffneter Mann hinderte den Zutritt zu ihm, wie dies in der Residenz so häufig geschah. Als er einst auf der Straße von Gmünd nach Tegernsee allein dahin ging, traf er einen Straßenarbeiter, der auf seinem umgekehrten Schubkarren sein Mittagessen hatte, und mit einem schlechten, zinnernen Löffel von den kaltgewordenen Knödeln (Klößen) stach. „Guten Appetit!“ rief ihm der König zu; worauf der Arbeiter erwiderte: „Sag' Dank, gnädiger Herr König! Mitgehalten!“ Und Maximilian versetzte: „Ich kann's ja probiren,“ setzte sich zu dem Arbeiter und löste gleichfalls etwas von den schwarzen Knödeln ab und aß, worauf der Taglöhner vor Freude außer sich auf die Straße niederkniete, die Hände faltete und sprach: „Gnädiga Herr! i kann gar nix thuan für enk, aba beten will i!“ Und der König erwiderte: „Bete du für Mich, Ich kann für dich auch etwas Anderes thun,“

und bestimmte ihm eine monatliche Geldsumme. — Vielen in jener Gegend wurde er Pathe, den Meisten auf irgend eine Art Wohlthäter; viele Familien verdanken ihm allein ihr Glück, und das Wohlwollen, die Güte und Herzlichkeit des Königes gegen Alle, auch gegen die Geringsten seiner Unterthanen, war so allgemein bekannt und er so geliebt, daß ihn die Bewohner meistens nur ihren gnädigen Vater nannten, wobei es seine Freude war, mit kleinen Geschenken ihnen einen frohen Augenblick zu bereiten. Als eines Abends ein Alter vorüber ging und den auf der Bank vor dem Schlosse sitzenden König mit dem gewöhnlichen Gruße grüßte: Gute Nacht, Herr Vater! fragte ihn dieser freundlich: Nun, Alter, heute war's warm, heute kann das Abendbier schmecken; da lächelte der Alte und sagte: Na, Herr Vata, heut wird koans trunka, aba am Sunta. Der König aber gab ihm einen Kronenthaler mit den Worten: steh, da trink nur heute auch eines und laß dir's schmecken.

Viele Bewohner jener Gegend bewahren noch manches Andenken von ihm wie ein Heiligthum; er wußte sinnig und zart zu geben.

Daß seine Güte von Zudringlichen und Unverschämten auch oft mißbraucht wurde, und daß seine Wohlthaten oft nicht dem Würdigen zu Theil wurden, ist offenbar, und ich will zum Beweise dessen nur ein Beispiel anführen.

Maximilian besuchte in der Gegend von Tegernsee gern einen hochgelegenen Bauerhof, um der schönen Aussicht von dort aus zu genießen; sobald dies der Bauer merkte, wollte er von dem hohen Besuche Vortheil ziehen, und als der König eines Tages wieder kam und den Bauer ganz bestürzt und traurig sah, fragte er ihn theilnehmend: Wo fehlt's, ist dir ein Unglück begegnet? Und als er hörte, dem Manne sey ein Pferd zu Grunde gegangen, ließ er

ihm ein anderes kaufen. Bei dem nächsten Besuche war neue Trauer und neue Klage um ein Rind, und Maximilian gab ein neues Geschenk; als aber bei seinem nächsten Erscheinen der Bauer gleiche Klage erhob, sprach der König halb entrüstet: Weil das Unglück in deinem Hofe gerade immer vor mir einspricht, so will ich ihn meiden. Er ging und besuchte jenen Platz nicht wieder.

Dort in Tegernsee feierte der König die schönen Familienfeste; dort empfing er den Besuch der Kaiser von Oestreich und Rußland; dort bewirthete er seine künftigen Schwiegersöhne, den Kronprinzen von Preußen, den Herzog Johann von Sachsen; dann wechselte Fest mit Fest, Jagd und Wasserfahrt; vor allen aber sprach die Bergbeleuchtung an, wenn einzelne Buchstaben eine Feuerlinie von mehr als hundert Schuhen an den Abhängen der Berge von den angezündeten Holzstößen bildeten und viele Meilen weit ihr Licht strahlen ließen und die allgemeine Freude verkündeten. Leider benützte man diesen ländlichen Aufenthalt des königlichen Greises oft auch dazu, ihn von ernsten Geschäften abzuziehen, und in den Tagen solcher Feste erlangte man wohl von ihm die Unterschrift zu mancher Verfügung, die in früheren Zeiten und besonneneren Augenblicken kaum wäre ertheilt worden. Mit zunehmendem Alter wurde er, wie dieß in der Natur liegt, gleichgültiger gegen die Geschäfte, und vertraute beinahe in Allem unbegränzt den Ministern, die er für redlich genug hielt, nach seinem oft und deutlich ausgesprochenen Willen für des Volkes Bestes zu sorgen, dessen Liebe ihm über Alles ging.

Die Bande der Verwandtschaft zogen ihn nun zu Oestreich; er nahm wenig Antheil mehr an den neuen, selbst großartigen politischen Ereignissen: er liebte den Frieden und wollte denselben auf alle Weise bewahren; selbst Grie-

chenlands Erheben aus der langen Nacht der türkischen Sklaverei fand, weil Oestreich es eine Empörung nannte, an dem königlichen Greise, der früher für alles Große glühte, nicht die thätige, hülfreiche Unterstützung, welche der für die Sache der Griechen begeisterte Kronprinz so reichlich gewährte.

In seinen übrigen Neigungen und Ansichten blieb sich Maximilian treu immerfort; er war fromm und bieder in seinem ganzen Leben und Wirken, verachtete alle Scheinheiligkeit und alles Formwesen in heiligen Dingen; so gerieth er auch nicht in die Fessel eines Beichtvaters, welche früher in Bayern so viel vermocht hatten. Er war kein Freund geheimer Angeberei, offen und redlich liebte er auch die Offenheit, und in seine Nähe wagte sich selten ein Verläumder, das Glück Anderer zu vergiften. Als der berühmte Flüchtling La Valette aus Frankreich sich bei ihm meldete und ihn um eine Freistätte bat, um im Verborgenen leben zu können, sagte Maximilian: ja, wenn nicht die Katze, der Herzog Dalberg, Sie auswitterte. Er kannte und übte keine Kabinetsjustiz, wie sie unter seinem Vorgänger üblich war; alle Sünden und Fehler desselben wußte er und fühlte tief das Unglück, welches derselbe über das Land gebracht hatte; aber er hatte kein Gefallen daran, ihn schmähen zu hören, und als einst ein hochgestellter Mann ihm von den Schwächen und von mancher Ungerechtigkeit Karl Theodor's erzählte, und, weil Maximilian schwieg, desto eifriger fortfuhr, wandte ihm der edle Fürst plötzlich den Rücken und sprach zu seiner hereintretenden Gemahlin: dieser Mensch glaubt mir einen Gefallen zu thun, wenn er meine Vorfahren beschimpft.

Maximilian durfte sich neben die Edelsten und Größten der Wittelsbacher stellen, und seine Tugenden strahlten

noch immer; er gewann nicht erst, wenn man Andere erniedrigte. Seinem großen Ahnherrn Ludwig dem Bayern ließ er nahe an dem Platze ein Denkmal errichten, wo der vielgeprüfte Fürst in den Armen eines Bauern verschieden war.

Wie seine Milde und Wohlthätigkeit überall erschien, so zeigte sich dieselbe auch dann, wann ein hartes Urtheil zu unterschreiben war, und nicht selten mäßigte sein reiner, biederer Sinn die Strenge der Gesetze. Die Studenten in Landshut waren einst mit dem Militär in Streit gerathen; die jugendlichen Gemüther, leicht entzündet, bewegt, verführt, hatten manche Ausschweifung begangen, einen Auszug beschlossen und ausgeführt, und erst allmählich kehrten sie zur Besinnung und in die Stadt zu ihren Studien zurück. Der König zürnte, mit Recht; die Gesetze sprachen streng, die Entscheidung wurde ihm vorgelegt und Viele, unter ihnen einige vom hohen Adel, sollten strenge büßen, und wären vielleicht auf immer aus ihrer bisherigen Lebensbahn gerückt worden. Jener Mann aber, welcher ihm die Sache zur Unterschrift vorlegte und keinen von allen jenen Strafwürdigen kannte, hatte den Muth, die That als Leichtsinn der leichtbeweglichen Jugend darzustellen und dieselben seiner Gnade zu empfehlen. Nach einigem Sinnen sprach Maximilian: „Am Ende hast du Recht. Laß die Sache noch eine Zeit lang liegen. Ich will sehen, wie es geht.“ Unterdessen war der Leichtsinn, der Uebermuth der jungen Weltenstürmer verraucht, die Besinnung war zurückgekehrt, und, was Einige, zumal in jenen Zeiten, Aufruhr und Empörung genannt hatten, endete durch die Milde des Fürsten spurlos, ohne daß ein elterliches Herz blutete. Allgemein dankte man der weisen Güte, die zur rechten Zeit zu schonen wußte; viele von jenen einst Straf-

würdigen zeichneten sich durch Fleiß und Kenntnisse aus und bekleideten in der Folge hohe Aemter, vor Allen Einer, der einen europäischen Ruf erlangte; aber kaum ein Einziger von ihnen kennt den Namen des Mannes, der für sie gesprochen.

Ein Handwerksbursche hatte sein Wanderbuch zur Weiterreise unterschreiben lassen, war aber, da gerade schlechtes Wetter eintrat, noch einige Tage in der Stadt geblieben, und aus Furcht, ein Gendarm möchte ihn auf dem Wege anhalten und über seine verspätete Abreise fragen, änderte er den Monattag in seinem Büchlein. Kaum verließ er die Stadt, so hielt ihn ein Gendarm an, bemerkte die Fälschung, und der Bursche ward als Verfälscher einer Urkunde verurtheilt; da versagte Maximilian mit Unwillen die Unterschrift: belehrt ihn, und macht einen Unterschied, wenn eine Urkunde wichtig, wenn unwichtig ist. Entlaßt ihn sogleich; der arme Schelm hat gebüßt genug.

Bekanntlich liebte Maximilian die Jagd sehr, und er gerieth in großen Unwillen, wenn Jagdfrevler ihm das Wild verscheuchten oder erlegten; aber in den Gebirgsgegenden ist die Leidenschaft für die Jagd zu groß, als daß die schärfsten Strafen, wie sie damals in Bayern wirklich noch für Jagdfrevler galten, und die bestgemeinten Warnungen gegen dieselbe wirksam gewesen wären. Ein rüstiger Jüngling vorzüglich that dem Wilde vielen Schaden und durchstreifte ungescheut das Waldgebirge, war dabei so glücklich und vorsichtig, nie in die Hände der königlichen Förster zu fallen. Maximilian hörte oft von ihm, und ließ endlich verkünden, er wolle ihm verzeihen, wenn er sich freiwillig stelle. Der Jüngling kam; der König redete mit ihm und fragte: Du hast doch sonst keinen Frevel verübt, als Wild geschossen; keinen Todtschlag begangen?

Und als Jener zuversichtlich „Nein“ erwiderte, fuhr er fort: Du mußt dich an Ordnung gewöhnen; diene als Soldat die gewöhnliche Zeit, halte dich brav und ich will für dich sorgen. Das geschah. Der ehemalige leidenschaftliche Wildschütz wurde königlicher Forstwart und bewies sich als einen der fleißigsten und umsichtigsten Diener.

So wußte der König überall Vertrauen und Liebe zu säen und zu ärnten; aber seine Wohlthätigkeit war vorzugsweise seinen Bayern gewidmet, als sollte Alles wieder von ihm unter das Volk zurückkehren. Auf seiner Reise nach Baden hielt er in einem Städtchen Würtembergs, welches erst vor einigen Tagen großen Theils abgebrannt war. Als er abfahren wollte, sammelten sich Mehrere um ihn und baten, er möge der unglücklichen Stadt sich erbarmen; aber er entließ sie kurz mit den Worten: Ich habe für meine Bayern zu sorgen, bin überzeugt, daß euer König eben das für euch thut, was ich für meine Unterthanen thue.

Die Liebe des Volkes war sein Streben, sein herrlichster Schatz; diese Liebe zu erringen, zu verdienen, mahnte er auch seine Enkel, und so sprach er einst zu seinen geliebten Enkeln Max und Otto: „Um was ich euch, meine Lieben, bitte, ist, daß ihr mir nicht stolz werdet; unser Stolz soll allein seyn, von Allen geliebt zu werden.“ — Diese Liebe wurde ihm selbst gewiß im höchsten Grade zu Theil, wo er nur erschien, ja wo man nur seinen Namen kannte. Als er auf der Reise nach Dresden zu seiner geliebten Tochter in Regensburg verweilte, wo alles Volk ihn mit ungeheurem Jubel empfing, erschien er bei dem wiederholten Freudenrufen öfter auf dem Balkone des Taxischen Schlosses, der den königlichen Gast bewirthen durfte, und am Fenster; da aber das Freudengeschrei anhielt

und er früh abzureisen beschlossen hatte, sprach er endlich freundlich: Jetzt, meine Kinder, habt ihr mich lange genug hoch leben lassen, nun laßt mich einmal schlafen. Gute Nacht! worauf ein allgemeines Jubelgeschrei nachhallte, dann aber Alle still aus einander gingen.

Als er von Dresden über Ingolstadt zurückkehrte, und er schon aus dieser Stadt abreisen wollte, bemerkte er, daß Getreideschranne an diesem Tage war, ließ halten und sprach: Halt, ich muß noch meine Bauern auf der Schranne besuchen, ging dann mitten unter das Gewühl, und als die Stadtdiener vor ihm Platz machen und die Drängenden zurückhalten wollten, sprach er: geht ihr nur fort, ich will unter meinen Bauern allein seyn, sie machen mir schon selbst Platz. Worauf alles Volk in Ehrfurcht sich um ihn sammelte und er eine lange Zeit mit Vielen leutselig sprach und sich um Wohl und Wehe bekümmerte, und dann unter lautem Jubelruf der Menge abfuhr.

Auf dem Wege von Wien nach München hielt er in Mölk, wo der Abt des dortigen Klosters ihn bei seiner Reise zum Congresse bewirthete. Dieser lud den König auch jetzt ein, er möge sein Nachtlager bei ihm nehmen; allein Maximilian erwiderte freundlich: Meine lieben Münchner haben mich seit langer Zeit nicht mehr gesehen. Ich möchte gern am dritten Tage zu Mittag dort eintreffen, daß sie mich sehen können. Aber für künftiges Jahr hat mich der Kaiser eingeladen, und dann will ich auch in Mölk verweilen.

Rührend ist die Anhänglichkeit eines Rheinländers, Jakob Rothenbühler von Neuhornbach unweit Zweibrücken, der schon als Knabe mit zwölf Jahren sein Vaterland verließ, um mit seinen Eltern eine Erbschaft in Java anzutreten, dort, obgleich bald Waise, zu einem gebildeten

Manne heranwuchs und große Reichthümer erhielt. Die Nachricht, Maximilian sey zur Regierung gelangt und herrsche allgemein geliebt, erfüllte auch ihn mit Freude, und er sandte aus der weiten Ferne seltene Naturerzeugnisse, zum Theil von hohem Werthe, von denen leider ein Theil durch Schiffbruch zu Grunde ging, dem Könige.

Er strebte nicht nach Ruhm, sondern nur nach Liebe, und der Ruhm folgte ihm von selbst, wie der Schatten dem Körper.

Bald waren fünf und zwanzig Jahre vorüber, seitdem Maximilian über Bayern herrschte; der Tag seines Regierungs-Antrittes, damals schon ein Festtag, sollte in theurer Erinnerung gefeiert werden. Welche Zeit war vorübergegangen, was war aus Bayern geworden! Weil seine Regierung vom Anbeginn an dem Lichte zugewendet war, wie die Festredner der Akademie sagten, „so hatte auch Bayern gewonnen an Größe, an innerer Ordnung und Schönheit, an finanziellem Kredite, an rechtmäßiger Freiheit, an wissenschaftlicher Ausbildung, an militärischem Ansehen, so wie an wohlthätigen Anstalten, am Flore der Industrie und des Landbaues.“ Das Volk war erhoben und gekräftigt, es fühlte und wußte, daß es wieder zählte unter den deutschen Völkern, und so bereitete es sich, den schönen Tag zu feiern.

Aber zu den Zurüstungen der lauten Freude und der herzlichen Liebe des Volkes gegen seinen König gesellte sich auch das Unglück und die Trauer, gleich als sollte das menschliche Loos dadurch recht sichtbar angedeutet werden, wie keine Freude ganz ungetrübt sey. Wenige Tage, ehe allgemeiner Jubel durch das Land sich erhob, starb zu Banz die Schwester Maximilian's; sie hatte mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Wilhelm, an der allgemeinen Freude in Mün-

chen Theil nehmen und den geliebten Bruder in der Mitte seiner Familie und seines Volkes noch einmal sehen wollen: das Schicksal wollte es anders. Der Schmerz des Königs war groß; doch da er schon seit Langem nicht mehr an den Umgang der Schwester gewöhnt war, hätte in jenen Tagen die allgemeine Freude seines Volkes seine Trauer mäßigen mögen, wenn nicht ein anderer Unfall sich ereignet hätte. Herzog Eugen erkrankte, diesmal um so gefährlicher, als er schon vor einem Jahre um dieselbe Zeit nur mit Mühe durch kluge Aerzte gerettet war. Die vielen Beschwerden der Feldzüge, ein wiederholter Sturz vom Pferde waren die wahrscheinlichste Ursache der innern verborgenen Krankheit, und danach ward er behandelt, doch ohne Hoffnung. Dem besorgten Könige, der ihn liebte und ehrte wie den treuesten, aufrichtigsten Freund, den ihm die Vorsehung selbst zugeführt, verschwieg man den Zustand der Krankheit.

So nahte endlich der Tag des Festes. Da war durch ganz Bayern nur Ein Ruf der Freude, des Dankes; ein Fest, das, nicht befohlen, wie ein Familienfest das ganze Land umschlang. Dörfer wetteiferten mit Städten, der Bauer mit dem Bürger, seine Liebe und Anhänglichkeit zu zeigen, und Alle schienen sich zu freuen, Bayern zu seyn und unter einem solchen Könige gelebt zu haben. Laut pries man seine Güte, seine Freundlichkeit, sein Herz, das dem Volke so wohl wollte; und hörte man einen Laut, der nicht zur allgemeinen Freude stimmte, so war es der Wunsch: wären doch seine Diener wie er! Es war das Volk, welches am herzlichsten und lautesten seine Anhänglichkeit und Treue kund that, das zeigte, wie sehr die Zeiten des Kampfes und der allgemeinen Bewegung wohlthätig erregend auf dasselbe eingewirkt, und wie es wohl gelernt hätte, das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden:

laute Anerkennung des Geleisteten; überall Freude über die gesicherte Verfassung des Staates, und um so größer, weil man wußte, der König wolle sie aufrecht erhalten. Dasselbe Volk, das vor fünf und zwanzig Jahren ihm voll Zutrauen entgegengekommen war, und von ihm Rettung und Hülfe, Lehre und Besserung und einen gesicherten Zustand des Landes erwartet hatte: dasselbe Volk, vergrößert und im innigen Bunde mit andern deutschen Stämmen — alle mit einander Bayern Brüder — stand jetzt vor ihm und dankte mit inniger Rührung für Alles, was Gott durch ihn gethan.

Der König empfand es aber auch tief und fühlte ganz, was es heiße, über ein liebendes, treues Volk zu walten. In diesem Gefühle sprach er bewegt und mit Thränen in den Augen zu dem Bürgermeister Klar, den er bei der Königin fand, um ihr Nachricht über die in München getroffenen Festanstalten zu geben: Daß ihr mich liebt, ihr Münchner, die ihr mich immer in eurer Mitte sehet, die ihr mich kennet und wißt, daß ich es gut meine, das ist mir begreiflich; aber wie ich es um alle Dörfer der äußersten Gränze verdient habe, die mich nie gesehen, das weiß ich nicht und meine fast, ich sey solcher Liebe unwürdig. Doch mein Wille war rein und gut immerfort, und meine Bayern sind ein treues und biederes Volk, wie es keines wieder giebt. Dies habe ich zu den Kaisern von Rußland und Oestreich gesagt, und möchte mit ihren großen Reichen nicht tauschen; dies habe ich oft gesagt und wiederhole es als Greis: Alles für meine Bayern, denn sie thun Alles für mich!

Am 16. Februar 1824 endlich erklangen die Glocken zur Feier durch das ganze Land; Gebete in allen Kirchen, in allen Hütten; laute Freude auf den Straßen, stille

daheim; jeder Blick freudig; denn damit alle Bayern, auch die in den ärmsten Hütten und Winkeln, selbst die Kranken, sich freuen könnten an diesem Tage, wurden vorzüglich von den reichen Bürgern große Gaben gespendet. In großartigen Anstalten zur Feier des Festes hatte sich München ausgezeichnet; die Bürger hatten gebeten, ein Denkmal der Erinnerung an die fünfundzwanzigjährige Regierung in ihrer Stadt errichten zu dürfen; es ward gewährt. Nach eilf Uhr wurde an diesem Tage auf dem großen Platze vor dem Theater, das allmählich schon wieder aus den Ruinen emporstieg, der Grundstein zum Denkmale gelegt. Eine unermeßliche Menschenmenge war auf dem Platze und in den nahen Häusern versammelt, das Schauspiel zu sehen; rings war eine große Stille, wie bei einer hochheiligen Handlung. Unbemerkt von der Menge sah der König selbst der Feierlichkeit zu; er stand an einem dunkeln, vergitterten Fenster des alten Schlosses, wo jetzt der Königsbau sich erhebt, und hatte einen seiner Enkel auf dem Arme. In Rührung über die allgemeine Theilnahme weinte er. Da bemerkte ihn Einer aus der Menge, dann Mehrere, schnell lief das Wort von Mund zu Mund, auf ihn wendete sich nun Aller Blick, und im lauten Jubel mit Thränen der Freude brach das Volk aus, und vom Tausendstimmigen herzlichen Jubelrufe: Hoch lebe Maximilian! erschallte die Luft.

Während des Tages wurden in allen Städten viele Spenden an die Armen gegeben; es sollten sich Alle freuen, und in fröhlicher Gemeinschaft den schönen Tag mitfeiern. Abends war in den meisten Städten, ausgezeichnet vor allen in München, große Beleuchtung. Auf dem großen Max-Platze war mit vielem Geschmacke Alles dazu angeordnet. Ein längliches, an den äußersten Enden zugerun-

detes Viereck, 2800 Schuhe im ganzen Umfange lang, war von einem beleuchteten Bogengange umgeben. Der Eingang bildete eine große Triumphpforte, deren äußere Seite die Aufschrift trug: Dem Vater des Vaterlandes. Zu beiden Seiten des Thores standen zwei weibliche Gestalten, Bayern und München vorstellend; die innere Seite zeigte die Bildnisse des Friedens und der Eintracht. Der Triumphpforte gegenüber an dem äußersten Ende des Bogenganges stand der Tempel des Ruhmes, welcher fünf große Gemälde und die allegorischen Darstellungen der Herrschertugenden: Liebe, Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke, enthielt. Auf beiden Seiten des großen Bogenganges waren zwischen hohen Obelisken vier Gruppen angebracht, deren jede fünf Gemälde enthielt. In fünf und zwanzig sinnig erfundenen und Grau in Grau schön ausgeführten Darstellungen — Transparentgemälden — wurden die fünf und zwanzig Jahre der Regierung und des segenreichen Wirkens Maximilians, ihm und dem dankbar sich erinnernden Volke, vorübergeführt und gleichsam wieder vergegenwärtigt.

1799. Bayerns glücklicher Morgen. Die Thronbesteigung Maximilians erweckte den gesunkenen Muth und die Kraft der Nation wieder. Seine Ankunft war ein wahrer Triumphzug, denn die allgemeine Sehnsucht und Liebe der Bayern hieß ihn willkommen. Der Künstler *) wählte den Augenblick, wie der Erwartete mit seiner erhabenen Gemahlin sich den Thoren der Hauptstadt nähert; das jubelnde Volk drängt sich zu ihm heran, der Genius des Vaterlandes heißt ihn willkommen und verkündet Bayerns glücklichen Morgen.

---

*) Von Heideck.

1800. Liebe und Licht sein erstes Gebot. Um die Duldung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse zu bezeichnen, stellte der Künstler zwei Mütter dar, die von der rechten und linken Seite herbeikommen, ihre Kinder führend und gleichsam bittend, daß jede die ihrigen ungestört im Glauben ihrer Väter erziehen dürfe. Der Genius der Duldung verspricht ihnen Schutz und breitet wie segnend die Hände rechts und links über die Kinder aus; hinter ihm erheben zwei Priester der beiden christlichen Kirchen die Hände, das Gesetz der Liebe und Eintracht zu beschwören. Ueber ihnen schwebt ein Engel, mit dem Kreuze triumphirend, und schließt die schöne pyramidenförmige Gruppe *).

1801. Bürgerliebe die stärkste Mauer. Der Genius der Städte, mit der Mauerkrone auf dem Haupte und dem Oelzweige in der Hand, stürzt die alten Thürme Münchens nieder; über den Ruinen erscheinen von ferne die Frauenthürme **).

1802. Dem Beförderer der Landeskultur. Eine Gruppe von Landleuten, beschäftigt mit verschiedenen Arbeiten, Baumpflanzen, Pflügen u. s. w. ***).

1803. Wohlthätigkeit und Volksbildung. Das Gemälde †) stellt zwei Lehrer der Feiertagsschule dar, welche ihre aufmerksamen Schüler unterrichten; links wird den Armen Speise ausgetheilt; Einige treten eben aus der Thüre, zu spenden. Ueber der Thüre liest man: Rumfort-Suppe.

*) Von Heideck.
**) Von dems.
***) Von Romberg.
†) Von dems.

1804. Gleiche Pflicht, gleiche Ehre der Waffen. In der Mitte des Bildes eine Bavaria, mit der linken Hand ein Schwert, in der rechten einen Lorbeer der zu den Waffen berufenen Jugend darreichend. Ihr zur Seite die Stärke und die Gerechtigkeit; vor ihr die Urne mit den Loosen; ein Jüngling, welchen das Loos der Einreihung getroffen, drückt das Schwert an seine Brust und wird von älteren Kriegern als Kampfgenosse begrüßt; ein zweiter Jüngling ist im Begriffe sein Loos zu ziehen; ein Dritter, den das Loos nicht traf, wendet sich betrübt zu seinen Eltern *).

1805. Wiederkehr in das Vaterhaus. Ein Triumphzug **).

1806. Maximilian Joseph I., König von Bayern, im Krönungsschmucke, wie er sich selbst die Krone auf das Haupt setzt ***).

1807. Für König und Vaterland. Das Gemälde stellt eine Gruppe des Bürgermilitärs dar, welche vor der Statue Maximilians die Fahnen senkt und den Schwur „für König und Vaterland“ schwört †).

1808. Den Künsten eine neue Heimat. Minerva führt die Künste zu den Stufen des königlichen Thrones und überreicht ihnen einen frischen Lorbeerzweig, welchen sie aus der Hand des Königs empfangen hat. Der Genius des Friedens hält über dem Haupte desselben den Lorbeerkranz empor ††).

---

*) Von Romberg.
**) Von Heideck.
***) P. Heß.
†) Ders.
††) Wagner.

1809. Jedem das Seine. Minerva zeigt auf einem Meßtische den versammelten adeligen Gutsbesitzern und Landleuten die Gränzen ihres Grundeigenthumes; Ceres, mit der Garbe, sieht freudig dieser Handlung zu; über der Gruppe schwebt ein Genius mit Maßstab und Wage *).

1810. Das Oktoberfest. Ein großes Bild mit vielen Figuren, voll Leben. Von der rechten Seite des Beschauers wird das Preisvieh vorgeführt, links stürmen die Rennpferde heran, im Hintergrunde zu beiden Seiten die Volksmenge, in der Mitte ein Pavillon mit drei fürstlich geschmückten Männern, der mittlere hält die Kränze und scheint sie eben darreichen zu wollen **).

1811. Sicherheit der Person und des Eigenthumes. In der Mitte Bayerns Genius, zwischen zwei Löwen, rechts die Weisheit, links die Gerechtigkeit, auf beiden Seiten die Diener der Gerechtigkeit mit den Fascen. Vor ihr sitzt eine weibliche Figur und hält eine Tafel mit der Aufschrift: in legibus salus ***).

1812. Dem Vater der Leidenden. Das Bild zeigt das Portal des allgemeinen Krankenhauses in München, welches Maximilian gründete. Ein Kranker wird herbeigebracht; ihn empfangen an der Pforte die Liebe und die Heilkunst †).

1813. In Treue fest. Bayerische Krieger aller Waffengattungen in Gruppen, der Genius des Vaterlandes schwebt hernieder und krönt ihre Fahnen ††).

---

*) P. Heß.
**) Ders.
***) Ders.
†) Romberg.
††) P. Heß.

1814. Fest hält, was Liebe vereint. Die Vereinigung der verschiedenen Provinzen Bayerns zu bezeichnen, stellte der Künstler den Löwen Bayerns dar, der auf einem Felsen ruht, aus welchem die Quellen des Rheins und der Donau fließen; der Rhein ist mit Rebenlaub, die Donau mit Aehren bekränzt. Auf jeder Seite sind außerdem noch drei freundliche Gestalten gebildet, welche die Handlung, den Wein- und Bergbau, die Viehzucht, den Hopfen- und Ackerbau vorstellen *).

1815. Er ebnet die Straßen und dämmet den Strom. Auf einem Damme steht Minerva, neben ihr die Baukunst mit einer Tafel, auf welcher ein Plan zu einem Bauwerke gezeichnet ist, den die Beiden mit einander besprechen; längs dem Damme ist ein Flußgott gelagert; im Hintergrunde eine Brücke **).

1816. Er gründet der Gemeinden Wohl. Der Genius der Städte, von Magistratspersonen umgeben, naht sich den Stufen des Thrones und empfängt von Maximilian auf einer Rolle die Verfassung der Gemeinden und einen jungen Baumzweig, gleichsam zur sorgsamen Pflege; Minerva steht dem Könige zur Seite; ein Genius mit der Bürgerkrone und dem Füllhorne schwebt freudig empor ***).

1817. Vaterhülfe in der Noth. Links ein Thor, rechts an demselben einer der Löwen, wie sie zu beiden Seiten des Einganges der königlichen Residenz in München von Erz aufgestellt sind; aus dem Thore kommt ein Jüngling und theilt dem Volke Brod aus; Schiffe landen und Getreide wird ausgeladen †).

---

*) P. Heß.
**) Ders.
***) Heideck.
†) Ders.

1818. Sein Geschenk. Ein Herold verkündet dem staunenden Volke die Verfassung Bayerns *).

1819. In der Mitte der Seinen. Der König eröffnet mit einer Anrede vom Throne die erste Ständeversammlung. Er ist von den Prinzen des Hauses und den Kronbeamten umgeben; dem Throne gegenüber sind die ersten Reihen der Reichsräthe, die Tribunen der Abgeordneten und die Gallerie mit Zuschauern dargestellt **).

1820. Seinem Willen huldigt die Natur. Das Gemälde zeigt die Soolenleitung von Ilsang; hohe Gebirge im Hintergrunde, im Vordergrunde rechts steigen Röhren empor zu einem Hause, unter demselben ruht eine weibliche Gestalt (Reichenhall), eine andere ähnliche bringt auf Geheiß, wie es scheint, der daneben stehenden Minerva, einen überfließenden Krug, um die ältere Quelle zu verstärken. Ein Löwe bewacht den großen Schatz der Natur.

1821. Das Konkordat. Die Bischöfe sind vor dem Könige versammelt; ein Knabe hält die Bulle über die neue Eintheilung der Diöcesen, welche der König den Versammelten anweiset. Ueber ihnen schwebt die Religion mit Kelch und Kreuz ***).

1822. Verborgen, wie so manche seiner Gaben. Im Hintergrunde das von Bergen umschlossene neue Badhaus zu Kreuth; links im Vordergrunde eine verschleierte weibliche Gestalt, andeutend die verborgenen Heilkräfte der Natur; neben ihr Hygea, welche den sich nähernden Kranken die Schale bietet †).

---

*) P. Heß.
**) Ders.
***) Gr. v. Seinsheim.
†) Heideck.

1823. Der Stamm des Gerechten wird blühen. Ein großes, schönes Familiengemälde; alle Kinder sind um den königlichen Vater versammelt; neben ihm die erhabene Gemahlin; er breitet segnend seine Hände über Kinder und Enkel aus *).

1824. Gott erhalte ihn. — Ein Tempel am Max-Thore **). Zwischen den beiden mittlern Säulen ein Gemälde; Bavaria kniet vor einem brennenden Opfer-Altar ***).

Die Reihe der Vorstellungen schloß mit dem schön beleuchteten, lieblichen Ruhesitze des Königes, Tegernsee, welches Gemälde in der Prannersstraße aufgestellt war. Die Künstler Münchens feierten damals zugleich ein schönes Fest ihres vereinigten gelungenen Strebens; wer nur Meister in der Kunst war, hatte beigetragen, den schönen Tag zu verherrlichen; und gewiß wird Einer der Nachkommen des geliebten Königes durch die Wiederholung jener Gemälde in öffentlichen Hallen sich selbst und dem edlen Unvergeßlichen ein schönes Denkmal gründen, und die Thaten und das Wirken desselben lebendig unter dem Volke erhalten.

Als Maximilian durch die Stadt zog, die einem Zauberpallaste glich, in welchem die Straßen zu Hallen, die öffentlichen Plätze zu weiten, erleuchteten Sälen geworden waren, und auf dem großen Maxplatze erschien, waren die Lampen noch nicht alle angezündet; ein starker Wind, der sich gegen Abend erhoben, löschte viele aus, und als die zum Anzünden bestellten Arbeiter das Freudengeschrei, das

*) Stieler.
**) Von Himbsel.
***) Das Gemälde von Quaglio.

Zeichen des Herannahens der hohen Familie, hörten, vergaßen Viele ihres Geschäftes und mischten sich unter die Menge. So ward kaum zur Hälfte der Eindruck hervorgebracht, den man beabsichtigte. Der König selbst war auf dem ganzen Wege schwermüthig; obgleich er freundlich scheinen wollte, erkannte man bald seine stille Trauer; der Kummer über Eugens Krankheit bewegte ihn sehr.

Wie in München, ward in allen Theilen des Landes der Tag gefeiert durch Freude und Wohlthun und in angenehmer Erinnerung an die Vergangenheit. Von allen Seiten kamen Dank- und Glückwünschungs-Schreiben an den König. Amberg und Bamberg gründeten Denkmale, andere Städte, wie Würzburg und Ansbach, Stiftungen für die Armen. Maximilian selbst hatte den Tag still gefeiert. Als man ihn drängte, er möge durch Beförderung und Erhebung einiger Staatsdiener diesen Tag verherrlichen, und man ihm namentlich Einige nannte, die er zu Fürsten oder Grafen erheben möge, schüttelte er das Haupt und sagte: „Und alle diese sind in München, um mich. Haben denn diese mir allein treu gedient? — Warum sollte ich an diesem Tage viele Unzufriedene machen, indem ich wenige erhöhe?“ Also entließ er die Drängenden, wies aber an diesem Tage eine bedeutende Summe an, von welcher alljährlich zwanzig Kinder unterstützt werden sollten, deren Väter den Civilverdienstorden erhalten hatten. Als das Volk dieses vernahm, freute es sich laut über den weisen Beschluß des Königes.

Am 18. Februar begaben sich Mittermaier und Klar, die beiden Bürgermeister von München, mit den Gemeinde-Bevollmächtigten zu dem Könige, überreichten ihm einen goldenen Pokal und der Königin ein silbernes Tableau, das Bildniß des Königes in getriebener Arbeit, dankten

ihm für seine Theilnahme und brachten den Wunsch des ganzen Landes: daß ihn der Himmel noch lange seinen Bayern erhalten möge. Darauf sagte er ernst bewegt: „Daß ihr es wünscht, freut mich, ob es aber gut wäre, weiß ich nicht. Die alten Regenten liebt man selten; es wird nichts besser; mit der Kraft schwindet das Ansehen, und gar Vieles geschieht ohne Wissen und Willen des alten Herrn *).“

Am 20. Februar erschien in dem Regierungsblatte die schöne Erklärung von ihm auf die Glückwünsche bei der Jubelfeier; „Wenn Wir mit Gottes Hülfe den Staat durch fünf und zwanzig Jahre einer thaten- und gefahrvollen Zeit glücklich hindurch geleitet, so war es die unerschütterliche Treue des Volkes, auf die Wir dabei vertraut und durch die Wir mit gleichem Vertrauen unterstützt wurden. Wir bitten den Allmächtigen, daß er Unsere Bemühungen zum Wohle dieses Volkes, dessen Liebe Unser Glück und Unser Stolz ist, fortan segnen möge.“

Kaum war die große Feier geendet, kam die Trauer. Acht Tage darauf, 21. Februar, starb Herzog Eugen, und so wie der Schmerz den Menschen um so heftiger ergreift, je offener sein Herz der Freude ist, so geschah es jetzt. Allgemein bedauerte man den König, den ein solches Unglück in diesen Tagen getroffen, da ihm der beste Freund entrissen ward. Er wollte zwar den Schmerz auch diesmal bezwingen, vermochte es aber nicht; Haupt und Hände sanken kraftlos nieder; er begab sich in den Pallast des gestorbenen Freundes und schloß seine Tochter mit den Worten in seine Arme: „Nun weine, ich vermag es nicht!“

*) Er wußte, daß ihn die Hofdiener stets so nannten.

Für den großen Verlust ward ihm am Ende dieses Jahres eine Freude; der zweite Sohn des Kaisers von Oestreich, Franz Karl, führte eine der liebenswürdigen Königstöchter als seine Gemahlin nach Oestreich. — Still in gewohnter Weise lebte der König fort. Da sein Leben im Ganzen sehr regelmäßig war, genoß er, obgleich er sich schon dem siebenzigsten Jahre näherte, bisher einer festen Gesundheit, die nur durch Fehler in der Diät gestört wurde, weil er, gegen die wiederholten Mahnungen der Aerzte, gern harte, nicht leicht verdauliche Speisen liebte. Er stand gewöhnlich schon um fünf Uhr auf und ertheilte schon um sechs Uhr Audienz. Im Sommer 1825 bemerkte man zuerst sichtbar eine Abnahme seiner Kräfte und bangte für ihn, doch dachte Niemand an nahe Gefahr. So nahte der Weinmonat, mit ihm das Fest auf der Theresienwiese bei München, das wahrhaft zu einem Volksfeste geworden war, und Volk und Herrscher mit jedem Jahre inniger verband, zu dessen Feier Maximilian auch diesmal wie gewöhnlich von Tegernsee kam. Seit den fünfzehn Jahren seiner Feier knüpften sich jedesmal neue wichtige Zeitereignisse an dasselbe, und freudig kamen sie, wer jetzt Bayer hieß, aus den fernsten Gegenden des Landes herbeigeströmt, so wie auch selbst viele Fremde der Ruf davon angelockt hatte, daß oft gegen Sechszigtausend Menschen und mehr sich auf der Wiese versammelten, und Aehnliches seit den berühmten griechischen Spielen sich nicht in Deutschland, ja nirgends sonst in Europa wieder fand.

Lang und weit getrennte Freunde sahen sich hier wieder; Unbekannte wurden Freunde; Handelsmänner schloßen ihre Geschäfte ab; der feingesellige Franke, der biedere Schwabe und der freiere Rheinländer fanden sich heimisch unter dem derben, redlichen Geschlechte der Altbayern, und

erkannten sich gegenseitig als Bayern. Alles aber zog an die Lust der Spiele, des Pferderennens und mancherlei Schießens, vor Allem jedoch die Freude und die Liebe zu dem Könige, der unter dem bunten Menschengewühle in seiner einfachen Kleidung, mit dem heiteren Ernste im Antlitze und der Würde in seinem ganzen Wesen einherschritt, und ohne Unterschied mit Jedem redete, und Jedem ein freundliches Wort zu sagen wußte, und in Jedem seinen Bayer erkannte. Die Freude, die allgemeine Theilnahme an dem schönen Feste wuchs von Jahr zu Jahr; der König war immer tief ergriffen von dem Anblicke der fröhlichen Menge; als das Fest zum Erstenmale gefeiert wurde, zeigte er den versammelten hohen Gästen mit großer Rührung die allgemeine freudige Bewegung und sprach: Sehen Sie mein gutes und mein treues Volk! Wie aus Einem Munde ertönte bei seiner Ankunft stets das Freudengeschrei der Tausende, diesmal lauter und anhaltender, wie es schien, als sonst. Als er am nächsten Sonntage, zur Nachfeier des Festes, am 9. Oktober 1825, ohne daß es Jemand vorhergesehen, wieder erschien, Allen unerwartet: da erhob sich der Ruf wie begeistert, daß Maximilian überrascht, doch wie in ernst wehmüthiger Stimmung auf die Menge blickend, mit Thränen im Auge dankte. Er ging nicht in das für ihn bestimmte Zelt, das die Menge schon eingenommen und welche er nicht verdrängen wollte, weilte einige Zeit unter den Bürgern und schied dann tiefbewegt.

Am dritten Tage darauf, 12. Okt., feierte das Land seinen Namenstag. — Um eilf Uhr empfing er in einfacher bürgerlicher Kleidung die in München anwesenden Gesandten mit dem Bemerken, er komme so eben von seiner Schwägerin, der Königin von Schweden, und fühle sich sehr

ermüdet. Mit den freundlichsten Aeußerungen entließ er sie nach kurzer Zeit. Abends erschien er mit der königlichen Familie bei dem russischen Gesandten, Grafen Woronzow, der ihn zum Balle gebeten; auch hier war er ernster als gewöhnlich und sprach nur Weniges; der durchdringende Geruch der würzigen Speisen und Blumen fiel ihm beschwerlich; er entfernte sich bald und in der Stille, um das Fest nicht zu stören, und fuhr allein nach Nymphenburg zurück. Als er in seinem Kabinete ausgekleidet war, rief er: Jetzt ist mir wieder wohl. Laßt mich morgen eine Viertelstunde länger schlafen und dann weckt mich! — Noch war der Jubel des Landes nicht verhallt; der Morgen fand ihn todt. Als der Kammerdiener nach langem Harren und Lauschen, nachdem schon die gewöhnliche Stunde des Erwachens vorüber war, in das Gemach trat: lag er, die eine Hand unter dem Haupte, wie in süßem Schlummer; sein Körper war schon erkaltet.

Unendlich war des Landes, am meisten der Armen Trauer, die seine Güte so oft erfahren. Er hat keine Schätze hinterlassen; seines Volkes Liebe war ihm der größte Schatz. Sinnig und rührend sprach dies sein Sohn und Nachfolger Ludwig I. aus durch die Inschrift, welche er auf das silberne Gefäß setzen ließ, in welchem das Herz des geliebten Todten der altfrommen Sitte gemäß in der Wallfahrtskirche zu Altötting bewahrt und aufgestellt wurde:

Das beste Herz.

Das Denkmal des Königes Maximilian Joseph.

Zehn Jahre waren verflossen, seitdem der geliebte König aus der Mitte, aber nicht aus dem Andenken und dem Herzen seines Volkes geschieden; unterdessen war das Denkmal, welches ihm die Bürger Münchens zu errichten beschlossen, vollendet; König Ludwig, der Kunstsinnige und Kunstfördernde, hatte mit ächtem Kennerblicke die Ausführung desselben nach Klenze's schönem Plane dem berühmten Künstler Rauch in Berlin übertragen; dieser verfertigte das Modell; der Guß desselben wurde von dem k. Inspektor Stieglmaier in München geleitet und gelang vollkommen. Am 13. Oktober 1835 sollte die Enthüllung der Statue auf feierliche Weise stattfinden. Der Tag war trübe und regnerisch; das Bürger-Militär hatte sich in einem Viereck auf dem Max-Joseph-Platze um das noch verhüllte Denkmal aufgestellt, die Zünfte kamen mit ihren Fahnen, die Schuljugend in Feierkleidern, die Geistlichkeit; dann erschien König Ludwig mit den königlichen Prinzen, und

rings herrschte eine tiefe, erwartungsvolle Stille während der Rede, in welcher der Bürgermeister Teng die glorreiche Regierung Maximilian's und die gerechte Dankbarkeit der Bürger Münchens gegen denselben berührte, worauf Se. Maj. erwiderten: Das Denkmal ehrt Den, welchem es errichtet ist, und Diejenigen, die es errichtet haben. Bayern hatte keinen liebevolleren Herrscher, als Mein verewigter Vater war. Hierauf fiel der das Denkmal verhüllende Mantel und die Kanonen donnerten; aber die freudige Wehmuth der versammelten Menge zu schildern, wird Keinem gelingen. Der Himmel selbst schien Theil zu nehmen an der allgemeinen Freude, die Wolken zertheilten sich plötzlich und beleuchteten einige Augenblicke lang das eherne Standbild, welches im hellen Glanze strahlte. Tief gerührt schaute alles Volk empor, Thränen zitterten in Aller Augen, und man hörte rings die von Freude und Schmerz gemischten Ausrufungen: Vater Max! Mit dem ruhigen Ernste und der ihm so eigenthümlichen Würde und liebevollen Hohheit, womit der König lebend Aller Herzen gewann, hatte ihn der Künstler aufgefaßt, und ihn gebildet, wie er mit dem Königsmantel bekleidet auf dem Throne sitzt, die rechte Hand segnend vor sich hin gleichsam über sein ganzes Volk erhebt, während in der Linken das Scepter ruht. Die hohe, würdevolle Gestalt ruht auf einem doppelten Sockel, auf zwei über einander liegenden länglichen Vierecken. An dem unteren ragen, an den vier Ecken, Löwen, das Symbol der Stärke und Bayerns Schildhalter, hervor, und scheinen das obere Viereck zu tragen, welches mit vier Reliefs geziert ist. Diese stellen die wichtigsten Momente des segenreichen Wirkens Maximilian's für Bayern dar: die Erhebung des Ackerbaues; Verbesserung der Gesetze, der Akademie der Wissenschaften und

Künste; Gewährung der ständischen Verfassung und religiösen Duldung. — Am nächsten Morgen nach dem Tage der Enthüllung sah man zu den Füßen Maximilian's einen schönen Kranz ausgesuchter Blumen liegen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Werke zum Selbstunterricht, für Lehranstalten und zu Prämien geeignet,

welche in

J. Scheible's Buchhandlung in Stuttgart

erschienen sind und durch alle Buchhandl. bezogen werden können.

(Bei Abnahme von Partieen für Schulen werden, des billigen Preises ungeachtet, noch besondere Vortheile gewährt.)

I. In deutscher Sprache.

Bauerheim, Fr., Sammlung von Briefen, Erzählungen und Lehraufsätzen, nebst einem Anhang: Gedichte zum Gebrauche für Töchterschulen. 8. geb. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Bourgon, H., vollständige Geschichte des alten Roms und seines Volkes seit der Gründung der Stadt Rom. Ein nützliches Lese- und Schulbuch für die reifere Jugend. Aus dem Französischen übersetzt und mit grammatikalischen Noten zum Uebersetzen in's Französische versehen von Professor Carl Courtin. Zwei Theile. 8. brosch. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., allgemeiner Atlas über alle Theile der Erde für Schulen und zum Selbstunterricht. Gestochen von W. Pobuda und J. Rees. Dritte Auflage. 20 illuminirte Karten mit 16 gedruckten Erläuterungsblättern, also zusammen 36 Blätter in Querfolio. 4 fl. oder 2 Rthlr. 12 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., allgemeine Erdbeschreibung für Schulen. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende. gr. 8. geb. 54 kr. oder 12 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., die Erde und ihre Bewohner, ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus. Vierte berichtigte und vermehrte Auflage. Mit 7 Stahlstichen, 2 Lithographieen, 7 gestochenen Erläuterungstafeln und 25 Holzschnitten. gr. 8. brosch. 4 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr. 15 ggr.
Dasselbe Werk, elegant in Halbfranzband gebunden, 5 fl. oder 3 Rthlr. 3 ggr.

Stang, Dr. C. F. G., allgemeine und besondere Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange geschichtlichen, geographischen und überhaupt antiquarischen Inhalts für gebildete Leser aus allen Ständen. gr. 8. gebunden 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 6 ggr.

Taschen-Atlas, geographischer, in 30 Karten aller Länder der Erde, nebst einer Mond- und Sternkarte und einer tabellarischen Uebersicht der höchsten Berge. Illum. geb. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Weingart, A., teutsches Lesebuch, mit besonderer Rücksicht auf wohllautendes und tonrichtiges Lesen, den Sprachunterricht und die Entwicklung der kindlichen Gemüthsanlagen bearbeitet für den Schul- und Hausunterricht. 8. geb. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

II. In französischer Sprache.

Barthélemy, Napoléon en Egypte, poëme en 8 chants. 8. br. 42 kr. oder 10 ggr.

Beranger, chansons. Nouvelle édition. 8. broch. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Cottin, Madame, Elisabeth ou les exilés de Sibirie. Avec 4 fig. 8. carton. 48 kr. oder 12 ggr.

Delavigne, les enfans d'Eduard, Tragédie en trois actes et en vers. 8. broch. 48 kr. oder 12 ggr.

Delavigne, Messéniennes et poésies diverses. broch. 48 kr. oder 12 ggr.

Hugo, A., histoire de l'empereur Napoléon, redigée d'après les notes et dictées de l'empereur lui-même, et les ecrits de M. M. Las Cases, Bertrand etc. Ornée de 30 vignettes et de gravures. 8. broch. 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 ggr.

Hugo, Victor, notre dame de Paris. Roman historique. 2 vol. 8. broch. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 3 ggr.

Lamartine, A. de, harmonies poétiques et réligieuses. 8. broch. 1 fl. 30 kr. oder 22 ggr.

Lamartine, A. de, méditations poétiques et religieuses. Nouvelle édition. 8. broch. 54 kr. oder 14 ggr.

Lamartine, A. de, souvenirs, impressions, pensées et paysages, pendant un voyage en orient (1832—1833) ou notes d'un voyageur. 4 vol. Avec portrait du l'auteur et deux cartes géographiques. 8. broch. 4 fl. oder 2 Rthlr. 12 ggr.

Mignet, F. A., histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. 8. gebunden. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 9 ggr.

Vie et aventures de *Robinson-Crusoé* par Daniel de Foë. Traduction de P. Borel. Enrichi de notes allemandes, grammaticales et explicatives, servant à la jeunesse pour la traduction de cet ouvrage par le Professeur *Charles Courtin*. 2 vol. 8. broch. fl. 3 oder 1 Rthlr. 18 ggr,

Segur, Comte de, histoire de Napoléon et la grande armée pendant l'année 1812. 8. carton. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 ggr.

Karten, welche in demselben Verlage erschienen sind.

Von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann:

Afrika, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Alpengebirge, Folio, 36 kr. oder 9 ggr.
Asia, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Atlas, allgemeiner, über alle Theile der Erde für Schulen und zum Selbst-Unterrichte. Gestochen von W. Pobuda und J. Rees. Dritte Auflage. 20 illum. Karten mit 16 gedruckten Erläuterungsblättern, also zusammen 36 Blätter in Quer-Folio, 4 fl. oder 2 Rthlr. 12 ggr.
Australia, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Baiern, Würtemberg und Baden mit ihren Umlanden. Illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Reise-, Post- und Zollkarte von Deutschland, mit Angabe der Eilwagen-Kurse und besonderer Rücksicht auf die in dem großen deutschen Zollverbande vereinigten Staaten; im Maaßstabe von $^2/_{220'000}$ der natürlichen Länge. Größtes Kartenformat, illum., 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 ggr.
— Dieselbe auf Leinwand gezogen, in Futteral, 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 ggr.
Deutschland, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Europa, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Frankreich, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Großbrittannien, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Halbkugel, die westliche und östliche. Illum. Folio, 36 kr. oder 9 ggr.
Himmels-Atlas, vollständiger, für Freunde und Liebhaber der Sternkunde, nach den vorzüglichsten Hülfsmitteln und eigenen Beobachtungen gezeichnet. 32 Blätter, gr. Quer-Folio. Subscriptionspreis: illuminirt 11 fl. 12 kr. oder 7 Rthlr., schwarz 8 fl. 24 kr. oder 5 Rthlr. 6 ggr. Ladenpreis: illuminirt 15 fl. oder 8 Rthlr. 12 ggr., schwarz 11 fl. oder 6 Rthlr. 12 ggr.
Mittel-Europa, illum., Folio 18 kr. oder 5 ggr.
Nord-Amerika, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Oestreichischer Kaiserstaat mit seinen Umlanden, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Preußen, mit den norddeutschen Bundesstaaten, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Karte von dem mittleren Rheingebiete im Maaßstab von $^1/_{480'000}$ der natürlichen Länge. Größtes Landkartenformat, schwarz 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 ggr., illuminirt 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 3 ggr.
— Dieselbe auf Leinwand, in Futteral, schwarz 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 4 ggr., illuminirt 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 15 ggr.
Spanien, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Südamerika, illum., Folio 18 kr. oder 5 ggr.

Türkei und Griechenland, illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.
Würtemberg und Baden. Im Maaßstab von 1/600,000 der natürlichen Länge. Größtes Kartenformat, illuminirt 1 fl. 21 kr. oder 20 ggr., auf Leinwand gezogen, in Futteral, 1 fl. 54 kr. oder 1 Rthlr. 6 ggr.
Würtemberg und Baden mit ihren Umlanden. Illum., Folio, 18 kr. oder 5 ggr.

Von Anderen:

Taschen-Atlas, geographischer, in 30 Karten aller Länder der Erde, nebst einer Mond- und Sternkarte und einer tabellarischen Uebersicht der höchsten Berge. Illum., gebunden 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.
A. J. V. Heunisch, Höhenkarte des Großherzogthums Baden und Königreichs Würtemberg, oder die Höhen des Schwarzwaldes, der Alp und des Odenwaldes, nach barometrischen Beobachtungen von Dr. Eisenlohr, J. Fröbel, Merian ꝛc. mit verschiedenen Längenbreiten und Querprofilen durch diese Gebirge, Angabe der klimatischen und Vegetations-Verhältnisse, der Tiefen des Bodensees. Größtes Kartenformat, 1 fl. 30 kr. oder 21 ggr., auf Leinwand in Futteral 2 fl. 12 kr. oder 1 Rthlr. 6 ggr.

Ein byzantinisches Merkmal
der schlimmsten Sorte voll
Vorurteil gegen das Alt-
ehrwürdige und kritiklose
Hingabe an alles Neue!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Söltl, Johann Michael <<von>>,

Maximilian Joseph, König von Bayern Sein Leben und Wirken

Stuttgart 1837

Bavar. 2479
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378808-2